



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Baukunst am Nieder-Rhein

Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts

Klapheck, Richard

[Düsseldorf], 1916

III. Das Jahrhundert Wilhelm des Reichen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-46660

III.

Das Jahrhundert Wilhelms des Reichen.



Abb. 106. Xanten. Innenhof vom Clever Tor.
Vgl. Abb. 88 und 103.

Es war jetzt das eingetreten, was die Politik der Erzbischöfe von Köln immer vereiteln wollte, oder besser gesagt, was sie auf Kosten von Jülich, Berg und Cleve für sich selbst erstrebte: ein großes, den ganzen Niederrhein umfassendes Reich. Nach dem Wunsch der Erzbischöfe natürlich Kurkölnisch mit Köln als Hauptstadt. Aber das reichsfreie Köln hat seine Selbständigkeit mannhaft zu wahren gewußt. Und Kurköln hatte in dem geeinigten Reich keinen Platz. Der Erzbischof konnte von nun ab mit dem mächtigen Nachbarn keine Fehde mehr wagen, der Herzog von Cleve, Jülich und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg

Die Zeit der großen Fehden und erbitterten Interessenkämpfe der Dynasten war vorüber. Als in der Ferne die aufsteigende Sonne des Jahrhunderts der Wiedergeburt der Menschheit ihre ersten Strahlen aussandte, begrüßte sie die Zeit eines geeinigten nieder-rheinischen Reiches. Ein Heiratsprojekt, vier Jahre bevor das 15. Jahrhundert zur Neige ging, sollte den ewigen Landfrieden am Niederrhein feierlichst besiegeln. Eine Zeit ungeahnter Hoffnungen schien in der kommenden Jahre Schoß zu schlummern.

Jülich und Berg waren schon seit 1423 vereint. Rainald von Jülich war kinderlos heimgegangen. Der Herzog von Berg war sein Erbe. Im Jahre 1496 ward dann die fünfjährige Prinzessin Maria, die Erbtöchter Wilhelms IV. von Jülich und Berg (1475 bis 1511), dem sechsjährigen Erbherzog Johann von Cleve verlobt. 1510 läuteten dem jungen Paar die Hochzeitsglocken. Wilhelm starb 1511, Johanns Vater 1521.



Abb. 107. Kempen. Kuhthor (Stadtseite). Vgl. Abb. 80.

wieder zufallen sollte. Karl wollte trotz dieses Abkommens sein Land an Frankreich bringen. Die geldernschen Stände wollten aber weder habsburgisch noch französisch werden. Sie wählten Wilhelm, den Erbherzog von Cleve, Jülich und Berg, zu ihrem Landesherrn. Karl starb 1538. Wilhelm nahm im folgenden Jahr in Geldern die Huldigung der Stände entgegen und wich nicht, als der Kaiser sich auf die vertragliche Abmachung berief und das Land zu räumen forderte. Inzwischen war Wilhelms Vater heimgegangen. Um seine Rechte zu wahren, verband Wilhelm sich mit dem geschworenen Feind Kaiser Karls V., mit Franz I. von Frankreich. Aber der Vertrag von Venlo zwang ihn schließlich doch im Jahre 1543, nachdem Düren und Nideggen mit der alten Landesburg und fast das ganze Jülicher Land zerstört worden war, auf Geldern zu verzichten. Seine Ehe mit Maria von Österreich, der Nichte des Kaisers und Tochter Ferdinands von Böhmen, des späteren Kaisers, kettete ihn von jetzt ab fest an das Haus Österreich.

Das war die letzte große Fehde. Die folgende lange Regierungszeit des Herzogs vom Niederrhein (1539—1592), den die Geschichte den Reichen nennt, war, bis auf die beiden letzten Jahrzehnte, eine Periode der Ruhe und glänzenden künstlerischen Entwicklung (Abb. 105).

sich nannte. Die mehr nach dem Mittelrhein zu gelegenen Residenzen Brühl und Bonn und das mit Kurköln vereinigte Herzogtum Westfalen gaben der Politik der Erzbischöfe eine andere Wendung. Sie gab den Niederrhein auf. Die späteren Kurfürsten von Köln wurden Fürstbischöfe von Münster. Kurfürst Clemens August aus dem Hause Bayern (1723—1761) war außerdem Fürstbischof von Paderborn, von Hildesheim und Osnabrück und Hochmeister des Deutschen Ordens mit dem Hauptsitz in Mergentheim ob der Tauber.

Nur wegen der Erbschaft von Geldern wurde noch einmal erbittert im 16. Jahrhundert am Niederrhein gestritten.

Herzog Karl aus dem Hause Egmond war alt und kinderlos. Der Vertrag vom Jahre 1528 bestimmte, daß nach seinem Tode das Herzogtum als ein erledigtes Reichslehen dem Kaiser

Hambach, die alte Landesburg der Herzöge von Jülich (Abb. 66), war 1542 in den Wirren der geldernschen Fehde zerstört worden. Der große Stadtbrand in Jülich vom Jahre 1547 hatte die Residenz bis auf die Rurstraße (Abb. 109 u. 105) und das Rurtor (Abb. 83) eingäschert. Wilhelm begann an beiden Orten stattliche und umfangreiche Neubauten.

In seine Dienste trat der Bologneser Baumeister Alessandro Pasqualini. Er hat in Jülich nicht allein die Zitadelle mit dem imposanten Herzogschloß entworfen. Auch die Stadtplanregulierung ist seine Arbeit gewesen (Abb. 109). Pasqualini war hier eine Aufgabe gestellt, die so überaus selten Italien einem Baumeister der Renaissance zu vergeben hatte und die in den meisten Fällen nur Idealprojekt geblieben ist. Nämlich: eine ganze Stadt zu entwerfen.

Ich möchte hier gleich einem verbreiteten Irrtum begegnen, der so oft behauptet, daß die regelmäßige Stadtanlage mit rechteckigem Marktplatze und geraden, rechtwinkelig sich kreuzenden Straßen antik oder italienisch sei, d. h. ungermanisch und unmittellalterlich. Wo der Fürsten Wille, wie wir oben bereits sahen, in Zons (Abb. 55) oder Lechenich (Abb. 63) ein Terrain abstecken ließ und mit Mauern umgab, hinter denen in kurzer Zeit eine Stadt bebaut werden sollte, da legte man auch ein rechteckiges Planschema zugrunde. Freilich, die gewachsenen Städte, die vor und nach an einer Wegekreuzung sich bilden, ziehen ihre Straßen gekrümmt und gewunden. Aus den Landstraßen, natürlich gewordenen, wurden Straßen der Stadt. Man hatte von vornherein keinen Stadtplan entworfen. Man modellierte gleichsam

um den Stadtkern ein Stadtbild und suchte die einzelnen Faktoren des plastischen Modells, die praktischen

Wohnbedürfnissen, den persönlichen Wünschen und Empfinden der Bewohner entsprechen, in rhythmische Beziehung zu bringen. Man arbeitete auf klare Silhouetten, auf ein Fernbild hin. Man hätte also zwischen gewachsenen und angelegten Städten zu scheiden.



Abb. 108. Aachen. Ponttor.

Die italienische Renaissance erhob aber die Idee der angelegten Stadt zu einem ästhetischen Prinzip. An Stelle der individuellen Gebilde sollte die absolute Form treten. „Die Architektur“, meinte Federigo von Urbino, „ist auf Arithmetik und Geometrie begründet, welche zu den vornehmsten der sieben freien Künste gehören, weil sie den höchsten Grad von Gewißheit in sich haben.“ Dieser feste Glaube an die objektive Schönheit und den Wert der Geometrie schuf eine Idealarchitektur, die weniger nach praktischen Bedürfnissen fragte, sondern eine Harmonie vollendet schöner Formen erstrebte. Man legt den Bauwerken regelmäßige geometrische Formen, das Quadrat oder den Kreis, zugrunde. Der künstlerische Gehalt liegt nicht mehr im organischen, im inneren Aufbau, sondern in kubischen und geometrischen Verhältnissen. Es ist ein Rhythmus der Massen, kein Rhythmus der Bewegung.

Der klarste Niederschlag dieser theoretisierenden Baukunst ist der Toskanische Palast mit seinem von Arkaden umgebenen Binnenhof. Die italienischen Bautheoretiker konnten sich auf Vitruv und die Antike berufen, auf die „Symmetrie, die aus den Gliedern des Gebäudes selbst sich ergebende Übereinstimmung und das entsprechende Verhältnis eines nach den einzelnen Teilen berechneten (größeren) Teiles zum Totaleindruck. Wie am Körper des Menschen nach dem Vorderarm, dem Fuß, der flachen Hand, dem Finger und den übrigen Teilen das symmetrische und eurhythmische Verhältnis sich bestimmt, so verhält es sich auch bei Gebäuden.“ Ähnlich wollte man die Stadtanlage als eine künstlerische Einheit fassen. Scamozzis „Idea dell' Architettura universale“ vergleicht das Verhältnis des Stadtganzen zu seinen

Teilen dem des menschlichen Körpers. Es ist dasselbe, was Vitruv für den antiken Tempel wünschte. „Die Anlage beruht auf den symmetrischen Verhältnissen. Diese entstehen aus dem Ebenmaße, der Proportion, der Zusammenstimmung der entsprechenden Gliederteile im gesamten Werke und des Ganzen, woraus das Gesetz der Symmetrie hervorgeht. Denn es kann kein Tempel ohne Symmetrie und Proportion in seiner Anlage gerechtfertigt werden, wenn er nicht einem wohl gebildeten Menschen ähnlich, ein genau durchgeführtes Gliederungsgesetz in sich trägt.“

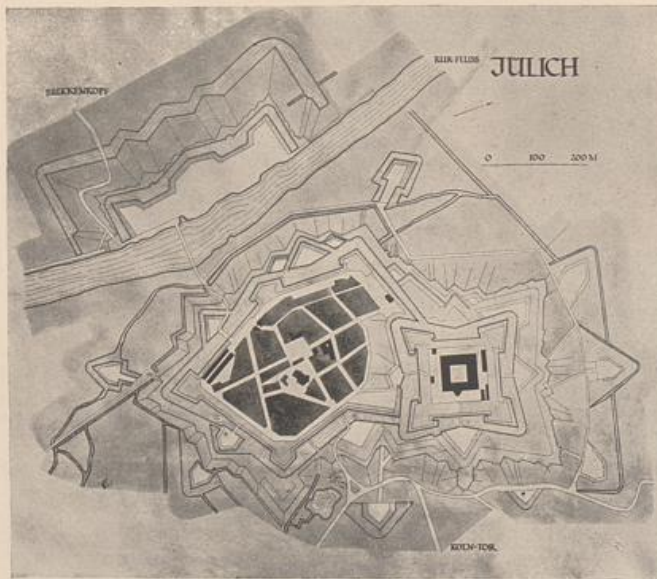


Abb. 109. Jülich. Stadtplan mit der Zitadelle. Aufnahme des Rhein. Vereins für Denkmalpflege.



Abb. 110. Jülich. Marktplatz mit dem Rathaus.

Was den Vasari il Giovane, Scamozzi u. a. vorschwebte, sieht man an ihren idealen Stadtbauplänen. Ein rechteckiger Marktplatz, rechtwinklige Häuserblocks, schnurgerade gezogene Straßen. Der Marktplatz vielleicht wie der Palasthof mit umlaufenden Arkaden behandelt. So hatte Michelangelo Cosimo I. vorgeschlagen, das Bogenmotiv der Loggia dei Lanzi in Florenz um die ganze Piazza della Signoria herumzuführen. Die Hauptstraßen in den idealen Stadtbauplänen waren breiter als die Nebenstraßen gedacht und auch wohl von Arkaden begleitet und an den Prunkturen der Stadtbefestigung endigend. Und wie für den Marktplatz und die einrahmenden Häuser, so waren auch für das Stadtganze bestimmte Proportionen von vornherein vorgesehen. Aber das alles ist meist nur Projekt geblieben. Neue Anlagen von Städten kamen selten vor. Man beschränkte sich darauf, hier einen Platz, dort einen Straßenzug zu regulieren. In Jülich aber konnte Alessandro Pasqualini ungehindert das verwirklichen, was den Leone Battista Alberti, Francesco di Giorgio, Antonio Filarete, Vasari il Giovane und Scamozzi als eine der vornehmsten Aufgaben der italienischen Renaissance vorgeschwebt hatte: eine ganze Stadt anzulegen und ihre Hauptpunkte zu bebauen.

Das alte Jülich mag eine Anlage wie Kempen oder Aachen gewesen sein. An einer Wegekreuzung die Immunität mit der Kirche, davor im Zuge der Überlandstraße der Marktplatz. Alessandro Pasqualini legte auf den Trümmern der niedergebrannten Stadt

einen rechteckigen Marktplatz an, zog von dort zu den Toren schnurgerade Straßen. Selbst die Immunität ward jetzt von geradlinigen Straßen geschlossen (Abb. 109).

Man kann aus dem neuen Stadtplan genau ersehen, was bei dem Brande vom Jahre 1547 in Jülich verschont geblieben. Die obere Rurstraße (Abb. 109). Hier war daher eine geradlinige Regulierung nur mit großen Kosten möglich. Der alte Zug im oberen Laufe wurde infolgedessen beibehalten. Und dann erst paßt sich die Weiterführung dem geradlinigen Straßennetz an.

Gleiche Stockwerkhöhen und durchlaufende Hauptgesimse sollten dem Marktplatz (Abb. 110) die geschlossene, saalartige Wirkung geben. Arkaden, die möglicherweise Pasqualini auf allen vier Seiten vorgeschwebt, waren allerdings bei dem nördlichen Klima nicht recht möglich. Für die Hauptstraßen verlangte eine scharfe Baupolizeiverordnung vom Jahre 1554 im Interesse eines einheitlichen Bildes glatte Steinfassaden und feste Dacheindeckung.

Spätere Belagerungen und Umbauten haben den strengen Charakter der Straßenbilder zwar beeinträchtigt. Aber der Marktplatz (Abb. 110) mit Pasqualinis Rathaus, das in den Jahren 1781—1783 an seinen Fassaden umgebaut worden, das reizvoll gebrochene Mansardendach und die schöne Rokokotür erhielt, gibt immer noch mit den vier geraden, einmündenden Hauptstraßen ein Bild der ganz neuen Note, die die Baukunst Italiens durch Alessandro Pasqualini an den Niederrhein trug.

Die mit Zinnen und Türmen bewehrten Schlösser und Stadtbefestigungen des Mittelalters waren fortifikatorisch wertlos geworden. Die geldernsche Fehde hatte ihnen böse mitgespielt. Man baute später die zerstörten Festungsanlagen nicht wieder auf und beschränkte sich darauf, statt ihrer im Herzen des Landes einen stark befestigten Platz als Landesveste zu schaffen. Dazu war Jülich bestimmt. Gegen die Wirkung der Feuerturme legte man hohe gemauerte Wälle an, auf denen niedrige Bastionen spitzwinklig gegen den Graben vorspringen.

Der Krieg war in Italien Sache der Kunst geworden, und der Festungsbau Sache des baukünstlerischen Schaffens. Fast alle bekannten Architekten der italienischen Renaissance waren gleichzeitig Festungsbaumeister. Die Gesetzmäßigkeit des Entwerfens kehrt auch bei der Fortifikationsarbeit wieder. Francesco Sforza durfte den Wiederaufbau des zerstörten Kastells der Visconti in Mailand nur wagen, nachdem er der Stadt versprochen, daß es nicht allein ein Schutz gegen den Feind, sondern auch eine Zierde der Stadt werden würde. Und eine Zierde der Stadt wurde auch die Zitadelle Pasqualinis in Jülich (Abb. 109).

Vier mächtige gemauerte Wälle schließen, nordöstlich vor der Stadt gelegen, quadratisch einen Platz ein. An ihren Ecken springen Bastionen gegen den Graben vor. Ravelins, Vorwerke führen die geometrisch klare Anlage nach der Feldseite weiter. Die Zitadelle liegt mit der einen Seite im Winkel zweier Hauptstraßen, deren Stadttore in den beiden Eckbastionen ihren wirkungsvollen Schutz fanden. Spätere Zeiten haben die Zitadelle und Stadtbefestigung noch weiter mit Ravelins und vorgeschobenen Lunetten ausgebaut (Abb. 109).

Die Zitadelle in Jülich war die bedeutendste Veste am Niederrhein geworden und von den Zeitgenossen gepriesen als eine der stärksten Anlagen in Nordeuropa. „Ein sehr vestes, weites

und starkes Schloß oder Castell mit sehr dicken Mauern und gewaltigen Gräben, daß solches zu beschießen fast unmöglich scheint. Daran nicht minder als dreyszig Jahre gebawet worden ist. Soll auf Pfählen ruhen. Mit Miniren da auch wenig auszurichten seyn“, berichtet um die Mitte des 17. Jahrhunderts Merians „Topographia Westphaliae“. Und die „Architektur van Vestungen“ des Straßburger Architekten und Festungsbaumeisters Daniel Specklin im Jahre 1589, der in der Tat doch etwas vom Fortifikationsbau verstehen mußte, ist voll des Lobes über die Anlage: „hat Hertzog Wilhelm von Jülich sehr vil Vestungen in seinem Fürstentum als ein Fürst in Teutschland haben mag. In besonders Guillich, Stadt und Schloß, die weil aber solches Castell in die Vierung gebawen ist, will ich solches zu einem Exempel für mich nemen, bevorab weil es der aller besten Castell eines ist, so in die vier Kandten gebawet worden und ichs auch nach dem Antorffischen (Antwerpischen) für das aller beste achte, so in gantzen Niederland ist.“

Wie der Grundriß der Zitadelle, so zeigt auch die strenge Gliederung der Festungstore, die von außen oder dem inneren Platz durch die dicke Wallmauer führen, eine ganz neue Note (Abb. 111). Rundbogenportale mit regelmäßigem, exaktem Steinschnitt. Die dorische Deckplatte mit den klar gezeichneten Gesimsen von Pilastern getragen. An die Wälle lehnen sich auf dem inneren Platze Wacht- und Zeughäuser, Backsteinbauten mit schön geschwungenen Giebeln (Abb. 111). Der italienische Baumeister mußte hier nordischen Wohnverhältnissen Rechnung tragen, da das Klima das steile Dach der Niederschläge wegen gar nicht missen konnte. Einen gleichen Kompromiß mußte man bei den Neubauten in den Hauptstraßen der Stadt eingehen. Auch der Giebel des Setterichschen Hauses (Abb. 112) in der Bongartstraße, es ist das Haus des jülichischen Marschalls von Reuschenberg zu Setterich, das gleichfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden ist, gerät in elegante Schwingung. Das bossierte Portal, das in den Hof führt, mit



Abb. 111. Jülich. Zeughaus und Festungstor in der Zitadelle.

Girlanden und Stierschädeln im Gebälk, steht hier nicht recht in organischem Verbande mit den beiden anschließenden Bauten. Vielleicht war es anfänglich auch gar nicht für diese Stelle bestimmt und ehemals eines der Festungstore.

Das architektonische Prunkstück der neuen Stadt Alessandro Pasqualinis war die herzogliche Residenz mitten auf dem inneren Platz der Zitadelle (Abb. 109). Ihre vier Flügel, die einen von Arkaden umstellten Binnenhof einrahmen, folgen dem Zuge der Wälle. „Ist ein wonderkostlich bau gewest“, schreibt der Patrizier Weinsberg aus Köln in seinen Denkwürdigkeiten, als er im Jahre 1560 die unvollendete Anlage „durch und durch besehen*“.

Das Schloß ist leider jammervoll entstellt! Im Laufe des 17. Jahrhunderts hatte man es als Kaserne umgewandelt und aus dem zweistöckigen Bau einen dreistöckigen gemacht. Dabei barbarischerweise natürlich die schönen Gesimse durch neue Fenster brutal durchschnitten. Die ganze Außenarchitektur ward bis auf die vorspringende Kapelle des Ostflügels vollkommen zerstört (Abb. 114). Man hat auch damals die Arkaden des Binnenhofes – warum nur eigentlich? – abgetragen (Abb. 113). Ein Brand vom Jahre 1768 zerstörte später das Innere der Kapelle



Abb. 112. Jülich. Das Setterichsches Haus.

und beschädigte die nach dem Hof zu gewandte Front. Der neue Giebel hat es indessen ausgezeichnet verstanden, dem alten Bau sich anzupassen. Seine elegant geschweiften Formen wachsen geschickt über das schlichte Satteldach hinaus, und die Pilasterarchitektur, die ihn trägt, atmet vornehme Ruhe. Aber das ist auch der einzige Schmuck, der den Fassaden im Hofe geblieben ist. Die kahlen Wände entwerfen sonst ein völlig unklares Bild des einstigen Reichtums der Gliederung, als noch das abwechslungsvolle Rund der Arkaden den Hof umgab. Der Umbau vom Jahre 1892 hat schließlich den Westflügel abgetragen und von dem Nord- und Südtrakt die angrenzenden Teile.

* Grundriß bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Bearbeitet von E. Renard. Düsseldorf 1910. Abb. 82, 83. — Klapheck: Die Meister von Horst. Das Schlußkapitel zur Geschichte der Schule von Calcar. Zweite Veröffentlichung der Westfälischen Kommission für Heimatschutz. Verlegt bei Ernst Wasmuth. A.G. Berlin 1915. Abb. 135.

In den kahlen Räumen und Korridoren der jetzigen Unteroffizierschule erinnert uns nichts mehr an die Zeit, als auf dem Herzogschloß der Gouverneur der Landesveste oder auch von Zeit zu Zeit der Fürst der geeinigten Länder am Niederrhein Hof hielt. Kein Kamin und keine Türeinfassung! Nichts als der puritanisch-preußische Kommiß.

Zwei lichte Punkte aber leuchten an dem entstellten Bauwerk aus Herzog Wilhelms Tagen noch in unsere Gegenwart herüber. Zwei glänzende Schmuckstücke. Und ihre eindrucksvolle Form hält unsere Phantasie rege, die sich den früheren Zustand ausmalen möchte: das Portal der Nordseite (Abb. 115) und die Kapelle an der Ostfront (Abb. 114).

Einst lief ein stark bossierter Sockel, der an dem Nordportal und der Kapelle noch erhalten, rund um den ganzen Bau. Und über den reich gegliederten Fenstern das vornehme Gesims mit Triglyphen, und Stierschädeln in den Metopen. Bossierte Rursandsteinbänder liefen horizontal über den roten Grund des Backsteinbaus. Der farbige Effekt muß glänzend gewesen sein! Bossierte Halbsäulen rahmen den Torbogen ein (Abb. 115). Sein Rund ist mit Medaillons geschmückt. Auf Bänken, getragen von Konsolen, ruhen Fenster und Pilaster. Man wird hier unwillkürlich an die Festungs- und Schloßportale Sanmicheles in Verona erinnert. Und vielleicht stammt auch der Jülicher Festungs- und Schloßbau-meister aus seinem Kreis.

An der Kapelle (Abb. 114) hat man leider unschöne Änderungen vorgenommen. Aus den Rundbogenfenstern, früher sämtlich in Haustein eingefast, sind hier und da backsteinerne Segmentbögen geworden. Im oberen Geschosse muß man die Flächen zwischen den Sockeln der jonischen Pilaster geschlossen sich denken und den häßlichen Balken, der die Fensteröffnung durchschneidet, da man ein Zwischenstockwerk schaffen wollte, fortnehmen. Die Wirkung ist gleich eine andere.

Man müßte weiter die korrigierte Aufteilung des Äußeren an der Kapelle



Abb. 113. Jülich. Schloßkapelle vom Innenhof aus.



Abb. 114. Jülich. Schloßkapelle. Außenansicht.
Vgl. Situationsplan Abb. 109.

16. und 17. Mai des Jahres 1552, daß Pasqualini als Gutachter für einen Ausbau der Festungswerke nach Köln gerufen wurde. Und daß er später, um 1580, für seinen Herzog das Kanzlei-gebäude auf der Clever Schwanenburg errichtet hat (Abb. 33, 38, 40).

Er hat sich seitdem dauernd im Clever Lande niedergelassen und eine Landestochter heimgeführt, Frau Ida, geborene Tack. Der Herzog hatte ihn in Anerkennung seiner großen Dienste geadelt. Es scheint sogar, daß Herr von Pasqualini durch seine Ehe mit Frau Ida Herr zu Hulhusen geworden war. Johann Tack und Mechteld von Cleve waren Idas Eltern; Mechteld die Tochter Adolfs von Cleve, Herrn zu Hulhusen, und Adolf ein natürlicher Sohn von Herzog Johann II. Der Künstler hat ein gesegnetes Greisenalter erreicht. Denn selbst noch in den Jahren 1611 und 1615 erwähnen die Schöffenbriefe der Stadt Uedem den herzoglichen Baumeister und Schlüter Herrn Alexander von Pasqualin**.

* Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Abb. 56.

** Dr. Robert Scholten: Zur Geschichte der Stadt Cleve. Aus archivalischen Quellen. Cleve 1905. S. 85.

über die beiden angrenzenden Flügel fortspinnen, die alte Fenstereinteilung in die Fassaden wieder einzeichnen und das vornehme Stockwerkgesims zu ergänzen suchen. Heute indessen findet das Äußere der Kapelle gar keinen Anschluß mehr an den Bau, und seine Profile stoßen hart an ihm auf.

Nach dreißigjähriger Tätigkeit war endlich der ausgedehnte Bau vollendet. Seine Geschichte und sein genauer ehemaliger Zustand sind uns verhüllt, wie kaum bei einem zweiten Bauwerk am Niederrhein von gleicher künstlerischer Höhe und Bedeutung. Wir wissen auch von seinem Schöpfer wenig.

Auf dem benachbarten Hambach hat er die zerstörte Burg wieder ausgebaut (Abb. 66). Die Hofarkaden, die dort vor allem seinem Entwürfe zuzuschreiben wären, sind aber zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragen worden. Nur ihre Ansätze und Konsolen sind noch sichtbar*.

Dann wissen wir noch aus den Ratsprotokollen der Stadt Köln vom 11.,



Abb. 115. Jülich. Schloßportal.

Den Schloßbau zu Jülich hat indes Pasqualini nicht ganz vollendet. Er wird seit 1567 dort nicht mehr erwähnt. Andere Arbeiten nahmen seine Tätigkeit in Anspruch. An seine Stelle trat jetzt der Franzose Joist de la Court. Aber wir wissen bei dem Mangel an Aufzeichnungen und alten Darstellungen und den baulichen Veränderungen späterer Zeiten nicht, wie weit der Schloßbau 1567 gediehen war und was auf den französischen Meister zurückzuführen ist. Das Reisetagebuch des Utrechter Lizentiaten Arnold van Büchel, der 1599 in dem Hause des Kölner Kunsthändlers Maximilian de la Court, Meister Joists Sohn, ein- und ausging, nennt den französischen Künstler als alleinigen Baumeister auf Jülich, aber wir wissen aus älteren Aufzeichnungen, daß der Entwurf des Schloßbaues von Alessandro Pasqualini stammt.

Meister Joist kam aus Horst, von jenem Prunkbau, den sich der kurkölnische Marschall Rüttger von der Horst von 1558 ab hatte aufführen lassen und für den er jahrelang eine große Künstlerkolonie um sich versammelt hatte.

Jülich und Horst wurden die Hauptausstrahlungspunkte für die Verbreitung der Renaissance-

kunst am Niederrhein. Vor allem die Meister von Schloß Horst, die Arndt Johannssen aus Arnheim, Laurentz von Brachum aus Wesel, Heinrich und Wilhelm Vernukken aus Calcar und Heinrich Tussmann aus Duisburg, die die Hauptvermittler der blühenden niederländischen Kunstzentren wurden, der Städte der Cornelis Floris und Colyne de Nole, d. h. Antwerpens und Utrechts.

Der letzte Horster Meister und der Vollender dieser prunkvollen Anlage war Joist de la Court. Er ist der bedeutungsvolle Vermittler französischer Schloßarchitektur. Und außer auf Horst und Jülich ist der Einfluß seiner Tätigkeit am Niederrhein auf den jülichischen Edelsitzen zu Rheydt, Bedburg und Millendonck zu verfolgen*.

* Klapheck: Die Meister von Schloß Horst. II. Abschnitt. Dort ausführliche Angaben über die einzelnen Meister mit genauen Detailaufnahmen und Versuchen, den früheren Zustand der teilweise umgebauten, teilweise nur als Ruinen erhaltenen Bauten zeichnerisch wiederherzustellen.



Abb. 116. Linn. Issumer Tor. (Innenansicht.)

Eine systematische Gruppierung unserer niederrheinischen Edelsitze ist nicht ganz einfach. Die schmucklosen, Nur-Architektur darstellenden, meist abseits von der bequemen Fahrstraße liegenden Gebilde sind bisher noch mehr denn unsere Landesburgen, Stadtbefestigungen und Tore von der Kunstgeschichtsforschung vernachlässigt worden, obwohl die rheinische Denkmälerinventarisierung von Paul Clemen und seiner Mitarbeiter, an erster Stelle Edmund Renard, eine höchst verdienstliche Vorarbeit geleistet hat und ihre gar nicht zu missenden Feststellungen die weitere Forscherarbeit wesentlich erleichtern! Man müßte freilich weniger ästhetisierender Kunsthistoriker und etwas mehr Architekt sein, die praktischen Anforderungen vergangener Wohnkulturen verstehen lernen, um unserer künstlerischen Entwicklung wirklich folgen zu können. Aber solange die Tafelmalerei mit ihren verschiedenen Ismen, dem Futurismus, Plusquamperfektismus und Conditionismus, die Debatten des modernen Kunsthistorikers so gänzlich in Anspruch nimmt, so lange schwebt die Erforschung der Geschichte unserer heimischen künstlerischen Kultur weiterhin in der Luft.

„Die obersten Gesetze der bildenden Künste sind natürlich für alle vier Gattungen, Architektur, Plastik, Malerei und Kunstgewerbe, ebenso gemeinsam wie das Kunstwollen, von dem sie diktiert sind. Aber nicht in allen Gattungen sind diese Gesetze mit gleich unmittelbarer Deutlichkeit zu erkennen. Am ehesten ist dies in der Architektur der Fall und des weiteren im Kunstgewerbe, namentlich soweit dasselbe nicht figürliche Motive verarbeitet. Architektur und Kunstgewerbe offenbaren die leitenden Gesetze des Kunstwollens oftmals in nahezu mathematischer Reinheit. Dagegen treten diese Gesetze an den Werken der Skulptur und Malerei nicht mit völliger Klarheit und Ursprünglichkeit zutage. Es liegt dies . . . an dem ‚Inhalte‘, das ist den Gedanken poetischer, religiöser, didaktischer, patriotischer Art, die sich mit den menschlichen Figuren, beabsichtigter- oder unbeabsichtigtermaßen, verknüpfen und den Beschauer . . . von der Erscheinung der Dinge als Form und Farbe in Ebene oder Raum ablenken.“*



Abb. 117. Linn. Issumer Tor. (Außenansicht.)

* Aloys Riegl: Spätromische Kunstindustrie. 1901. S. 11.



Abb. 118. Burg Liedberg.

Leib gebaut und dessen Linien und Formen ihr Innenleben eingegeben. Malerei und Plastik, ehemals nichts anderes als der diskrete Schmuck der Baukunst, empfangen von dieser ihre innere Belebung.

Kunstgeschichte ist in erster Linie Baugeschichte!

Für das Jahrhundert Wilhelms des Reichen ist nicht die Kirche, sondern der Edelsitz der charakteristische Träger baukünstlerischen Schaffens am Niederrhein. Spätere Umbauten stellen der Forschung aber gewisse Schwierigkeiten. „Schulbeispiele“ sind recht selten. Man müßte aus den malerischen An- und Ausbauten und Wiederherstellungen späterer Zeiten den Zustand der einzelnen Bauperioden zeichnerisch zu fixieren suchen.

Eine andere Schwierigkeit bereitet uns der Reichtum der Bautypen.

In dem benachbarten Münsterlande liegen die Verhältnisse weit einfacher*. Hier hat der Edelsitz sich aus dem altsächsischen Bauernhaus entwickelt. Das Herrenhaus mit Längsdiele

* Engelbert Frhr. v. Kerckerinck-Borg und Richard Klapheck: Alt-Westfalen. Die Bauentwicklung Westfalens seit der Renaissance. Erste Veröffentlichung der Westfälischen Kommission für Heimatschutz. Julius Hoffmann. Stuttgart 1912.

war anfangs der vorherrschende Typ. Der Eckturm und der Wassergraben gaben der Anlage die Zeichen des Edelhofes. Am Niederrhein aber war die bauliche Entwicklung mannigfachen fremden Einflüssen ausgesetzt. Fehden und Zerstörungen kamen hinzu, die an dem Bauwerk immer wieder änderten. Das Bild, das ich vom Edelsitz am Niederrhein hier zeichne, kann daher nur eine flüchtige Skizze sein.

Wir hätten zunächst die sog. Burgmannshäuser. Das sind Lehen einer Landesburg, die kleinen Rittern als Burg- oder Amtsmännern vom Landesherrn überwiesen waren. In einem Turm der Stadtbefestigung wohnte der Ritter und sah, wer in die Stadt oder zur Burg ein- und ausging. Das eigentliche Wohnhaus lehnte sich an die Stadtmauern. Und ein kleiner Hof rahmte den Sitz ein. Wir haben nicht viele von diesen Burgmannshöfen am Niederrhein mehr. Eines der best-

erhaltenen ist dersog. Issumer Turm, ein ehemaliges Burglehen des kurkölnischen Linn (Abb. 116, 117). Hier saßen Mitglieder der verschiedensten rheinischen Adelsgeschlechter, Herren von Aldenbrüggen, Brempt, Eyll, Prenth, von der Wardt, von Nievenheim und von Hallberg.

Am Ende der Mauerstraße steht mit dem barock gezeichneten Giebel vom Jahre 1775 ein Torbogen vor dem einstöckigen Trakt, der von der Stadtmauer zur Ritterstraße führt. Darüber hinaus ragt noch der alte dreistöckige Stadtturm aus dem 14. Jahrhundert.

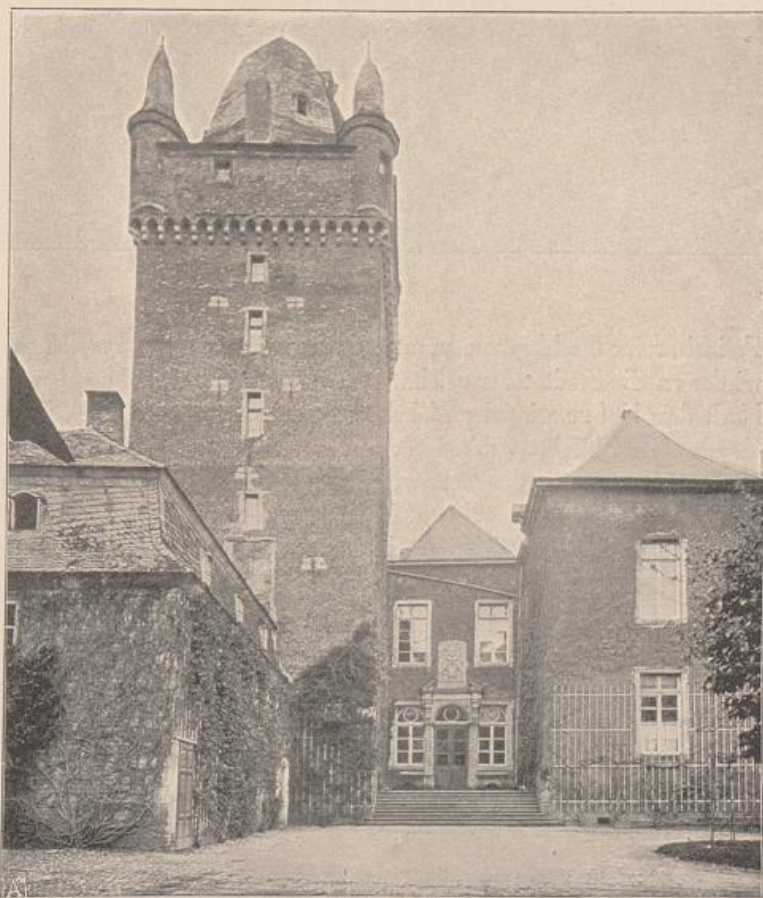


Abb. 119. Schloß Harff.

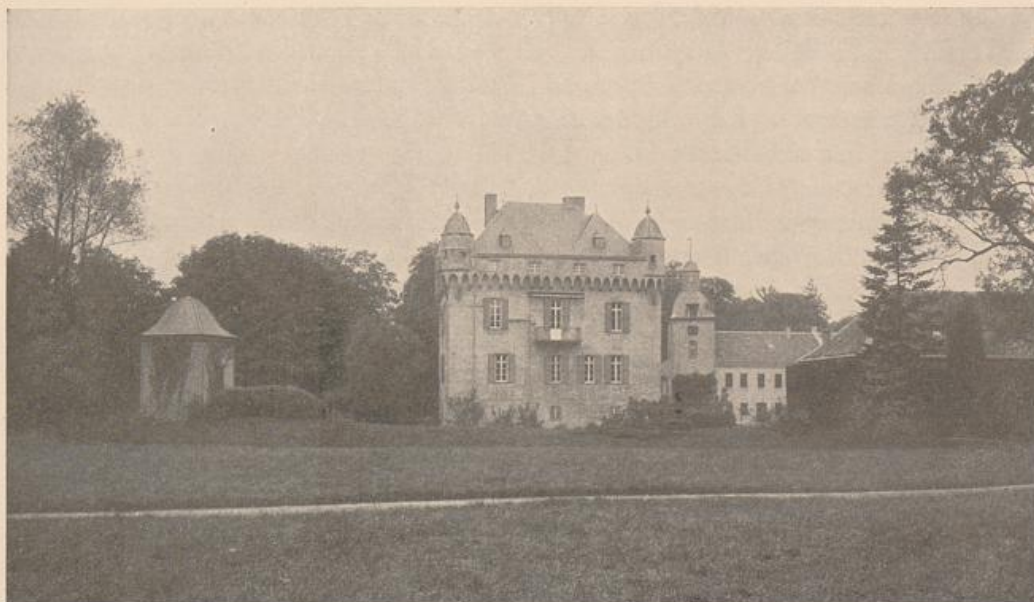


Abb. 120. Schloß Loersfeld.

Freilich, seine Dachkappe stammt erst aus späterer Zeit. Parallel zu dem Vorgebäude läuft, wieder an die Stadtmauer gelehnt, das Herrenhaus. Der Hof also eine rechteckige Anlage*. Nach dem Hof zu zeigt der Giebel des Tordurchgangs eine noch launenhaftere Linienführung als über der Einfahrt (Abb. 116).

Dann kämen die festen Herrensitze auf dem Lande. Der auf einer kleinen Anhöhe gelegene, von Mauern bewehrte Sitz ist selten.

In Liedberg (Abb. 118) paßt der Zug der Mauern sich dem Oval einer Bergkuppe an**. Und wie ein Querriegel durchschneidet die Hochburg nach der einen Seite das ovale Rund des Schloßhofes. Aus schweren Sandsteinblöcken aufgetürmt, ragt in der Mitte der wuchtige Torturm auf. Er wird noch in das 14. Jahrhundert reichen, hat aber im Jahre 1673 seine Zinnen abgelegt und eine malerisch bewegte, geschieferte, barocke Haube aufgesetzt. Dasselbe Jahrhundert hat zu beiden Seiten des Torturmes ein neues backsteinernes Herrenhaus errichtet. Den einen Flügel mit einem Treppengiebel und mit hochgezogenen Blendfeldern. Der Bau geht mehr und mehr seinem Verfall entgegen. Der Flügel links in Abb. 118 ist schon zur Hälfte abgetragen worden***. Und die Westmauer bröckelt ab.

* Grundriß bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Krefeld. Düsseldorf 1896. Abb. 67.

** Grundriß von Liedberg bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Gladbach. Düsseldorf 1896. Fig. 23.

*** Aufnahme des früheren Zustandes bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Gladbach. Fig. 22.

Liedberg war einst der Sitz der Herren und Grafen gleichen Namens. Dann wechselte der Besitz zwischen Jülich und Kurköln. Rudolf von Habsburg und der deutsche König Albrecht zählten vorübergehend auch zu den Herren zu Liedberg. Seit dem 14. Jahrhundert war es Sitz eines kurkölnischen Amtmannes.

Das niederrheinische Flachland kennt sonst nur wenige Bergburgen. Meist Wasserburgen. Die fortifikatorischen Momente waren hier dieselben wie bei den Landesburgen. Die Wasserburg des Landadels sah für ihre Wehrerker, Wehrtürme, Wehrgang und Mauern in der Stadtbefestigung und der Landesburg ihr Vorbild. Ein Graben schließt die Insel der Oberburg ab. Eine Brücke führt von dort zu der Insel mit dem Wirtschaftshofe, der ebenfalls mit Mauern, Türmen und einem Wasserzug umgeben ist. Oft kreist dann noch ein dritter oder vierter Wassergraben um die ganze Anlage.

Das alte Herrenhaus, das spätgotische Burghaus, war ein quadratischer oder rechteckiger schwerer Klotz. Der Bergfried der Landesburg oder die schlichte, mit Ecktürmchen geschmückte Torpforte der Stadtbefestigung, wie etwa am Münstertor in Zülpich (Abb. 87). Das Burghaus der Edelsitze ward meist aber breiter angelegt.

In Loersfeld (Abb. 120) ist dieser alte Bautyp in einer reizvoll malerischen Anlage des 15. Jahrhunderts noch erhalten. An ihrer Stirn läuft über Spitzbogen und Konsolen der ausladende Wehrgang, dessen breite quadratische Fenster natürlich erst von einem späteren Umbau stammen. An den Ecken hat je sich ein rundes Türmchen angesetzt. Auch hier hat eine spätere Zeit ihm eine anmutig geschwungene barocke Haube zugelegt.

An der Südwestecke von Schloß Harff steigt ein gewaltiger Bergfried auf und schaut in seiner feudalen Wucht und Wortkargheit auf die beiden an der Nordseite des Hauses später angebrachten Wohntürme spöttisch herab (Abb. 119). Sie sind unter der Hand des Restaurators lange in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts recht blechern ausgefallen*. Es war damals die Zeit, als die Gründerrenaissance ganze Dachgliederungen nach dem Katalog von Baufirmen in Blech lieferte.

Acht Stockwerke hat der Bergfried der alten Stammburg der Herren von Harff. Die Abb. 119 zeigt noch den alten Zustand vor Beginn der unglücklichen Restauration vom Jahre 1873. Drei deutlich sich abhebende



Abb. 121. Schloß Kellenberg. Das alte Burghaus. Vgl. Abb. 122 und 123.

* Abb. bei Clemen: *Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim*. Düsseldorf 1899. Abb. 33 und Tafel VIII.

Horizontalstreifen lassen genau drei verschiedene Bauperioden erkennen. Der untere Teil hat noch das kleine Ziegelformat des beginnenden 14. Jahrhunderts und ist wenig nur ausgefugt. Die Fensterrahmen haben noch die alte Form der nach außen unbehauenen Steine und seitlich überstehenden Querbalken. Die zahlreichen Anker haben als Widerlager in die Mauer eingelassene Hausteine. Auch die erhaltene alte Heizanlage in dem mittelalterlichen Bau ist nicht uninteressant.

Dieser wuchtige, schmucklose Turmbau hat einen zwei und einen halben Meter dicken Backsteinmantel. Nach oben verjüngt er sich. Und



Abb. 122. Schloß Kellenberg. Vgl. Abb. 121 und 123.

der obere Laufgang, der wieder auf Spitzbogen ruht, seine alten Schlitzaugen noch hat und an den Ecken Türmchen auf Hausteinvorkragung zeigt, ist nur noch 50 cm dick.

Auf Kellenberg ist ebenfalls das alte spätgotische Burghaus mit seinen Ecktürmchen noch vorhanden (Abb. 121). Der dazwischenliegende Wehrgang ist aber durch ein neues Geschöß ersetzt worden. Auf drei Seiten umspült das Wasser der Burggräfte den Bau. Vor der vierten Seite breitet der Burghof sich aus. Rechteckig wie das Haus, nur größer. An jeder der Ecken des Hofes ein runder Wehrturm und zwischen diesen die hohe, von Gräben umgebene Wehrmauer*. Dort, wo die Brücke den Burgplatz aufsucht, ragt im Zuge der Mauer der quadratische Torturm auf (Abb. 122, 123).

Später hat man den Burgplatz ausgebaut, hat zwischen den Ecktürmen an der Brückenseite einen neuen Wohnflügel errichtet und diesen mit dem alten Burghaus verbunden (Abb. 122). Aus den Wehrtürmen wurden Wohntürme; aus den engen Schießscharten breite Fenster. Über dem alten

* Grundriß von Kellenberg bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Düsseldorf 1902. Fig. 18.

Klötzchenfrieze baute man eine geschieferte, sich plötzlich verjüngende achteckige Laterne. Der Turm hat eine eigenartige Gestalt erhalten. In der Höhe des Klötzchenfrieses setzt der Bruch des Mansardendaches an (Abb. 122, 123). An dem mittleren Torturm nimmt ein Profil dessen Linie auf und führt sie weiter zu dem Dachbruch des anderen Flügels und dem entsprechenden Eckturm. Die neue Fassade und die drei alten Türme haben dadurch eine vorteilhafte, geschlossene, einheitliche Wirkung erhalten. Auch der Akzent, den die zu Seiten des Einganges bis zur Höhe des horizontalen Hauptgesimses aufsteigenden beiden Pilaster mit dorischen Kapitälern des 18. Jahrhunderts dem Torturm geben, ist gut. Der spätere Ausbau von 1838 in gotisierenden Formen ist weniger schön.

Aus dem Torturm der Oberburg führt die Brücke über den Wassergraben zur Vorbürg, die wieder eine Insel für sich bildet. Durch ein schlichteres Torhaus dann der Weg von der Vorbürg über den äußeren Graben hinaus ins freie Land (Abb. 124). An dem Torhaus der Kellenberger Vorbürg sind die alten Fensterahmen noch erhalten. Und das gibt ihr einen besonderen Reiz. Früher standen an den Ecken des Platzes wie auf der Oberburg auch kleine Wehrtürme. Von hier zum Torhaus zieht die Verteidigungsmauer sich hin. Ihre alten schmalen Schießscharten sind noch zu sehen (Abb. 124).

Da die Vorbürg Wirtschaftszwecken zu dienen hatte, baute man hinter der Wehrmauer zu beiden Seiten des Torhauses nach dem Hof zu offene hölzerne Galerien. Darüber ein einfaches Holz- oder Schindeldach. Hier wurden die Wagen und Geräte untergebracht. Erst das 17. und 18. Jahrhundert hat diesen schlichten Anlagen eine massivere Gestalt gegeben. Ein Quertrakt zur Oberburg war als Stall bestimmt. Er ward breiter angelegt und nach dem Hof zu geschlossen. Hier stand auch wohl das Kornhaus. Oder auf dem gegenüber liegenden Flügel, der dem Gesinde diente und ähnlich wie der Stall, nur schmaler, entworfen war.



Abb. 123. Schloß Kellenberg. Vgl. Abb. 121 und 122.



Abb. 124. Schloß Kellenberg. Torhaus der Vorburg.

Durch den Ausbau der Wehrmauer zwischen den Ecktürmen des freien Burgplatzes hat eine Reihe alter Edelsitze später erst ihre charakteristische Gestalt erhalten. So der Haag bei Geldern (Abb. 125—127, 129), der einstige Sitz der Herren von Boedberg. Das alte Burghaus besteht nicht mehr; im 17. Jahrhundert wurde es durch einen Neubau in den schlichten Formen des niederländischen Klassizismus ersetzt (Abb. 126). Dem Zeitalter der Romantik, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, war dieser Neubau zu dürftig und nicht ritterlich genug. Es hing ihm ein mittelalterliches Gewand um. Der Haag sollte wieder eine Ritterburg sein! Wenn heute die stattliche alte Vorburg aber nicht wäre, so wüßte man nicht, ob das Herrenhaus ein Hospital, eine Schule oder ein Waisenhaus wäre! Schade um den schlichten Bau aus dem 17. Jahrhundert!

Arnold Adrian von Hoensbroech, der zweite Bauherr vom Haag, hat im Jahre 1680 durch Meister Coen Coenen und Hermann Geurden auch den Mauerbering mit der Vorburg ausbauen lassen*.

An den quadratischen, seitlich gelegenen früheren Torturm (Abb. 125) lehnt sich ein backsteinerne Treppengiebel an, ebenso ihm gegenüber an den runden Wehrturm (Abb. 126).

Hinter den beiden getreppten Giebeln ziehen sich seitdem die Trakte der Vorburg bis zu den beiden Türmen, die den Eingang beschützen (Abb. 127), Torwächtern von einer fabelhaft feudalen Wucht, mittelalterlich trotzig und unnahbar, total schmucklos und bis zu dem Wehrgange mit seinen Schießscharten ungegliedert.

Der Ausbau der Vorburg vom 17. Jahrhundert hat eine regelmäßige rechteckige Anlage geschaffen. In der Mitte des Eingangsflügels hat Arnold Adrian von Hoensbroech in dem Giebel des schweren Portales, das übrigens ausgezeichnet zu den beiden Ecktürmen steht (Abb. 129), sein und seiner Gattin, Katharina von Bocholtz, Wappen anbringen lassen. Vor dieser Unterburg breitet sich heute noch ein zweiter Wirtschaftshof aus, in derselben Achse und verwandter Anlage, aber turmlos (Abb. 129).

* Grundriß vom Haag bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Geldern. Düsseldorf 1891. Fig. 7

Ähnlich dem Wehrturm auf dem Haag ist der der Untergebäude auf Wissen (Abb. 130). Aber an Stelle der alten Haager Schießscharten hat ein Neubau breite Fenster in den dicken Mauer- mantel gebrochen und dem Wehrgang, der einst über vorkragenden Konsolen um beide Flügel der Unterburg lief, eine veränderte Gestalt gegeben. Im 19. Jahrhundert fiel das Herrenhaus ebenfalls in die Hände eines Kölner Burgenrestaurators. Aber man hält den verrestaurierten Bau wenigstens nicht gleich für ein Waisen- oder Kranken- haus. Unendlich reizvoller war indessen der frühere Zustand vom Jahre 1506, der Ausbau unter Franz von Loë und Sophia von Nesselrode in dem formen- lustigen Reichtum an Ecktürmchen, Giebeln und Erkern der Übergangszeit (Abb. 128).

Als die gewaltigste und interessanteste Anlage der spätgotischen Burghäuser des niederrheinischen Landadels müßte an erster Stelle die Burg Tripsgenannt werden (Abb. 131). Ein Bau von kolossaler Kraft, schlicht und schmucklos aus der breiten, stillen Wassergräfte wie eine Erscheinung aufsteigend. Ein vierkantiger knuffiger Klotz. Das Unvermittelte des Aufsteigens aus der schweigsamen Wasserfläche gibt dem Bauwerk die eigenartige Wirkung. An den vier Ecken führen schräg gestellte Lisenen, eine Art Strebepfeiler, aus der Gräfte bis zu den Ecktürmchen



Abb. 125. Schloß Haag. Blick auf das alte Torhaus.



Abb. 126. Schloß Haag. Zustand vor der Restauration.



Abb. 127. Schloß Haag. Eingang in den zweiten Vorhof.

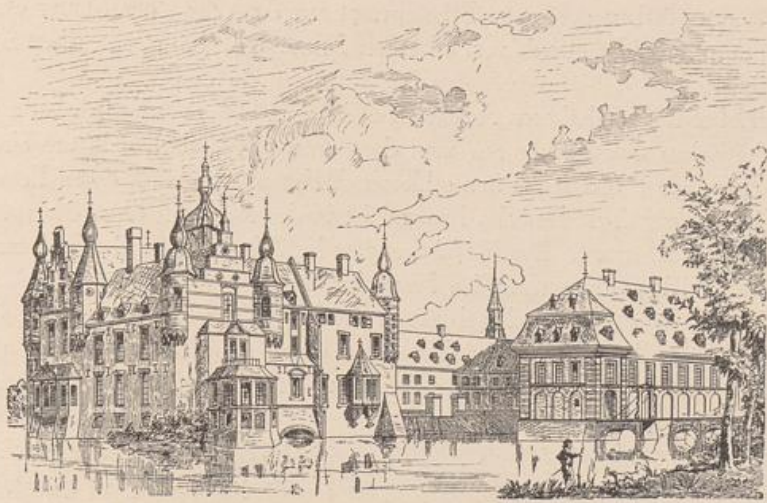


Abb. 128. Schloß Wissen. Ehemaliger Zustand. Nach einer alten Zeichnung.



Abb. 129. Schloß Haag. Blick aus dem vorderen Torbogen auf die Fassade des zweiten Hofes.
Vgl. Abb. 127.

empor (Abb. 135). Neben der einen Ecke springt aus dem Zuge der Mauer der den Bau überragende Turm, der Bergfried, vor, an seiner Stirne ähnliche Ecktürmchen wie an dem Bau (Abb. 134, 135).

Die Geschichte der sonderbaren Anlage ist nicht ganz klar. Vermutlich hatte er ehemals auf der quadratischen Grundfläche nur zwei der Seiten mit Wohnflügeln um einen offenen Hof bebaut. Die beiden anderen Seiten schlossen Wehrmauern ein, in deren Ecke der Bergfried und Torturm aufstieg. Der alte Zustand ist in der Abb. 135 trotz der späteren Veränderungen noch zu erkennen. Das 18. Jahrhundert legte dann hinter den Wehrmauern neue Wohntrakte an und baute den reizvollen Binnenhof aus.

Das heutige Trips ist auf vier Inseln gebaut; eine Vorburg, ein zweiter Wirtschaftshof, die Hochburg und der Garten. An der Ecke der Garteninsel schaut das schlichte Gartenhäuschen zum Herrenhaus hinüber (Abb. 134). Und eine rechteckige Wasseranlage schließt die vier Inseln ein*.



Abb. 130. Schloß Wissen. Blick auf die Vorburg.

Die kleinen Wehrtürmchen hoch oben an den Ecken des Wehrganges am Burghause wagten später, tiefer herunter zu kommen. Die Pyramiden spitze oder die Barockhaube wuchs gleichzeitig weit über das Dachprofil hinaus. Der Wehrgang fiel fort. Und das Türmchen ragte bald hinunter bis zum ersten Geschoß. Aber seine Konsolen nahm es vorsichtigerweise doch mit nach unten. Die Ecktürmchen an der Frenzer Burg im Kreise Düren (Abb. 133) oder der Unterburg auf Burgau (Abb. 136) wären charakteristische Beispiele. Oft hat das alte Wehr- und Ecktürmchen selbst seine Konsolen beiseite gelegt und sich, wie z. B. an der Rückfront von Schloß Frens bei Bergheim** oder an der Gymnicher Burg bei Nörvenich (Abb. 153), bis auf den flachen Boden hinunter gewagt.

* Grundriß und Situationsplan der Burg Trips bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Geilenkirchen. 1904. Fig. 131 und 132.

** Klapheck: Meister von Horst. Abb. 153.



Abb. 131. Schloß Trips. Vgl. Abb. 134 u. 135.

Die malerische Verbindung von Treppengiebel und rundem Wehrturm, die wir bereits auf der Vorburg auf dem Haag sahen (Abb. 125, 126), wurde im 16. Jahrhundert ein charakteristischer Bautyp des niederrheinischen Edelsitzes. Und das nicht allein hier am Niederrhein, auch in den Niederlanden und im Münsterlande. Man könnte eine Fülle von Beispielen anführen. Westfalen hat vielleicht in dem Schlosse zu Hertzen bei Recklinghausen einen der reichsten und interessantesten Vertreter*. Haus Reviren bei Heerlen in Holländisch-Limburg (Abb. 139) hat einen seiner Ecktürme schon verloren. Bei den Untergebäuden des Schlosses Leerodt, einer Anlage aus dem Jahre 1616, reicht das mittelalterliche Ecktürmchen noch nicht bis unten und ruht auf einem Eckpfeiler (Abb. 132).

In der grundrißlichen Anlage ganz schlicht, in jedem Stockwerk nur zwei nebeneinander liegende Räume fassend, in der Ausführung aber einer der wirkungsvollsten Eckturmbauten am Niederrhein, ist die Harffsche Burg bei Nörvenich (Abb. 137)**. Die Anlage, im Jahre 1565 durch Johann von Harff begonnen, ist scheinbar nie ganz vollendet worden. Und das in den letzten Jahrzehnten nicht mehr bewohnte Haus verfällt leider zusehends. Dem Eckturm fehlt schon die Haube. Das Dach ist zu zwei Drittel eingestürzt und ebenso der zweite Giebel neben dem Eckturm über der Langseite des Hauses. Es ist schade um den Bau! Denn die vorbildlich solide Ausführung der hell gefugten Klinker

* Abb. bei Kerckerinck-Klapheck: Alt-Westfalen. Abb. 91. — Vgl. außerdem Abb. 75, 78, 80, 93, 98.

** Grundriß bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Düren. Düsseldorf 1910. Fig. 179.



Abb. 133. Frenzer Burg.



Abb. 132. Schloß Leerodt. Vorburg.

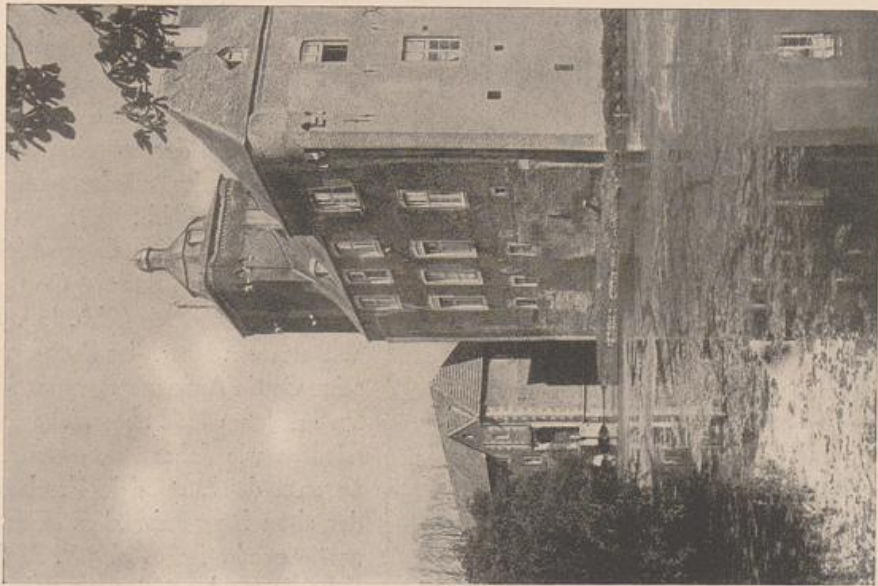


Abb. 135. Schloß Trips. Vgl. Abb. 131.

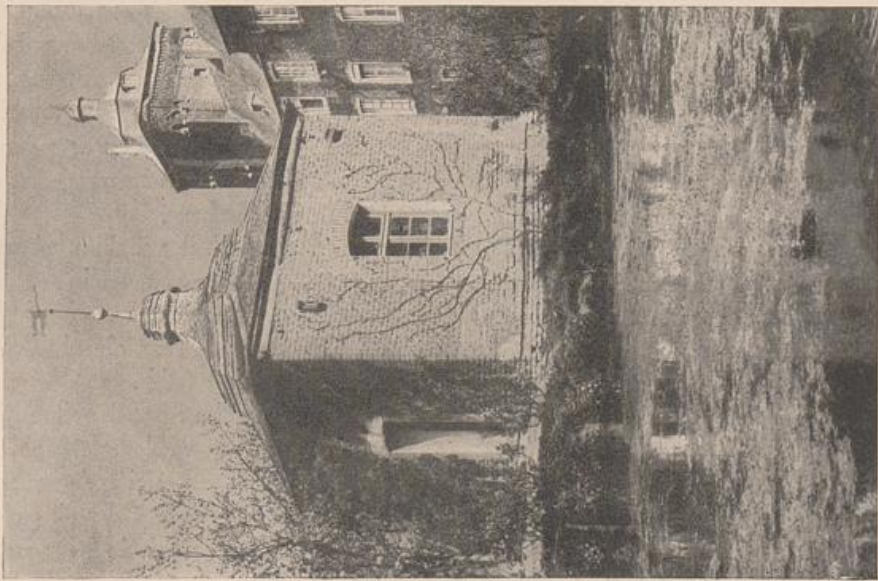


Abb. 134. Schloß Trips. Vgl. Abb. 131.



Abb. 136. Schloß Burgau. Vorburg.

mit der exakten Bearbeitung der hausteinernen Eckverklammerung, der Profile und durchlaufenden hellen Horizontalbänder und die großen klaren Verhältnisse machen die Harffsche Burg zu einem der vornehmsten Repräsentanten des niederrheinischen Backsteinbaues (Abb. 137).

Das kurkölnische Gegenstück zu dieser jülichischen Burg ist Conradsheim bei Lechenich (Abb. 138, 140). Wilhelm von Haes, der Bauherr, und seine Gattin Anna von Bernsau, konnten im Jahre 1548 aber nicht so frei schalten wie Johann von Harff. Sie waren an den Zustand der Fundamente der alten Burg gebunden. Eine ungefähr quadratische Anlage*. An jeder Ecke ein runder Wehrturm. Vielleicht nicht auf allen Seiten der Hof von Wohnflügeln geschlossen. Einer der Türme wird frei gestanden haben. Und von ihm zu dem Burghaus lief der hohe Mantel. Im Jahre 1354 hatte

der Erzbischof von Köln den damaligen Burgherrn Gerard Beyssel von dem Weyre gezwungen, Türme, Zinnen und Mauern bis zu einer bestimmten Höhe niederzulegen. Heute genau noch zu erkennen. Die alte Burg reicht bis zu den Fensterbänken des Neubaus.

Auf diesen Fundamenten führte nun 1548 Wilhelm von Haes nach der Südseite ein neues Burghaus auf. Die beiden Ecktürme wurden wiederhergestellt und die Seitengiebel getreppt. Die Fenster beginnen erst über dem hohen, kahlen, alten Sockel, und der Erker schwebt hoch oben, wo der Giebel seine Treppe zu zeichnen beginnt. Das gibt dem Bau, obwohl der eine Eckturm neben dem Erker gefallen ist, einen monumentalen Akzent (Abb. 140).

An der Ostseite des Burghofes hat neben dem neuen Herrenhaus im Zuge der alten Mauer ein Torhäuschen sich angebaut, das die Giebelformen vom Hauptbau wiederholt (Abb. 138). In der Hofecke der beiden Flügel steigt ein schmaler Treppenturm auf. Bei anderen Bauten begegnen sich oft ebenso Wohnhaus und Wirtschaftsflügel oder Torhaus. Oder eine gleichmäßige zweiflügelige Wohnhausanlage schließt rechteckig einen Hof ein wie in Ringenberg

* Grundriß bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen. 1900. Fig. 49.

bei Rees (Abb. 141). An der Ecke der beiden Flügel steht noch der alte Wehrturm. Der eine Trakt wurde später bis zu dem freistehenden anderen Eckturm der ebenfalls quadratischen Hofanlage ausgebaut.

Bei anderen Bauten ist der Turm an die eine Giebelseite getreten. Burg Alsdorf und Haus Caen sind interessante Vertreter dieses Bautyps.

Alsdorf im Landkreise Aachen, der schon im Jahre 1319 genannte Sitz eines Ritters von Alsdorf, kam 1478 an Gottschalk von Harff und gewann durch den großen Besitz der Harffs in der Aachener Gegend bald an Bedeutung. In den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts wurde der Neubau eines dreiflügeligen, rechteckig um einen Hof gelegenen Herrenhauses aufgeführt, dessen Seitenflügel an den Ecken nach der Hofeinfahrt Flankiertürme erhielten. Die Vorburg ward dann entsprechend umgebaut. Der Neubau ist eines der frühesten Bauten einer Hofanlage mit ungefähr gleichwertigen Flügeln*. Der eine Seitenflügel ist indessen wieder gefallen (Abb. 143). Dort, wo er einst an dem Hauptflügel ansetzte, legte man unter dem backsteinernen Treppengiebel einen neuen Eingang und breite Strebepfeiler an. Umbauten des 17. und 18. Jahrhunderts haben die Fensterrahmen geändert und dem Eckturm eine barocke Haube gegeben.

Malerischer ist Haus Caen bei Straelen (Abb. 142). Eisenanker, Rautenmuster aus Ziegeln oder Haustein, die alten engen Hausteinschlitz der Schießscharten, die in den einzelnen Stockwerken durchlaufenden horizontalen Hausteinbänder, die sich auch über den eleganten Eckturm fortsetzen, nach dem Hofe Risalite mit schmalen Vorlagen und Fialen wirken ebenso reizvoll wie die Giebellinie und die Turmhaube. In der Hauptsache stammt der Bau erst aus der Zeit um die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Bei anderen Anlagen ist der Turm in die Innenecke der beiden Flügel getreten. Auf Terworm bei Heerlen noch als Wehrturm, der unmittelbar mit dem Haus aus dem Wasser



Abb. 137. Harffsche Burg bei Nörvenich. Vgl. Abb. 150.

* Situationsplan bei Clemen: Kunstdenkmäler des Landkreises Aachen. Düsseldorf 1912. Abb. 4.

aufsteigt (Abb. 144). Die schwerfällige Form, die zu kleine Kappe und die Haupteckverklammerung geben ihm ein auffallendes eigenes Gepräge. Der Eingang von der Vorburg aus liegt unter dem Seitengiebel des einen Flügels (Abb. 148), während der andere Giebel an seiner äußeren Ecke noch ein Wehrtürmchen zeigt. Seine Stütze ist ein untergesetzter Säulenstumpf, eine Form, die in Holland und Belgien nicht selten.



Abb. 138. Burg Conradsheim. Vgl. Abb. 140.

Wenn aber beide Wohnflügel einen Hof einschließen, so wird der Binneneckturm zu einem friedlichen Treppenturm. Seine Gestalt wechselt. Die Anlage von Haus Fürth bei Liedberg



Abb. 139. Haus Reviren bei Heerlen.

(Abb. 146, 147) ist reizvoll. Das Muster der Eckverklammerung am Turm zu beiden Seiten der alten bleiverglasten Fenster und ihrer alten Hausteinrahmen, die Fialen an den Giebeln, der Dachbalustrade und hoch oben an der Stirn des Turmes schaffen diesem ein glücklicheres Verhältnis zur Gesamtanlage. Zwischen Turm und Turmhaube vermittelt, organischer als auf Terworm, das Stirnband.

Ähnlich reizvoll ist die Lösung bei Haus Bergerhausen im Kreise Bergheim (Abb. 145). Zwischen eigenartigen Volutengiebeln steigt in dem Hofwinkel der achteckige Turm auf, der seine jetzige Form freilich erst einem Umbau des 19. Jahrhunderts verdankt. Seine barock geschwungene Haube ragt über das Dach hinaus.

Der runde Wehrturm an den Ecken der Giebel nahm später quadratische Formen an.



Abb. 140. Burg Conradsheim. Vgl. Abb. 138.



Abb. 141. Schloß Ringenberg.



Abb. 142. Haus Caen bei Straelen.

Auf Haus Stockum bei Neersen (Abb. 155) sind die beiden vier-eckigen Türme noch als schmucklose Verteidigungstürme gedacht. An Stelle der Schießcharten traten aber bald breite Fenster. Aus dem Wehrturm ward ein Wohnturm. Eine noch spätere Zeit gab dem Eckturm breitere Formen, vermehrte die Zahl der Fensterachsen. Und die Haube ragte nicht mehr über das Dach des Hauses hinaus. Der Wohnturm hatte alle Erinnerung an den alten Wehrturm vergessen und war zu einem Pavillon geworden.

Ornamentalen Schmuck haben alle diese Bauten, die eben Nur-Architektur darstellen, wenig. Er blieb meist beschränkt auf den Erker und das Portal. „Die Zweckmäßigkeit des Schmuckes“, meinte Schinkel einmal, „enthält folgende drei Haupteigenschaften: beste Wahl des Ortes der Verzierung, beste Wahl der

Verzierung und beste Bearbeitung der Verzierung.“ Die Ökonomie ornamentalen Schmuckes, die Sicherheit, den rechten Platz zu wählen, die handwerklich geschickte Darstellung, das ist es, was dem dekorativen Schmuck der niederrheinischen Edelsitze seine Wirkung schafft.

Das oberste Gesetz baukünstlerischen Schaffens, vom Denkmalsbau natürlich abgesehen, der nichts als ausdrucksvolle Form darstellen will, ist Zweckmäßigkeit. Aus Sachlichkeit ist auf dem Lande der alte Edelsitz entstanden. Ein alt vererbter Sinn für gute Verhältnisse wußte die einzelnen Bauteile einer Hofgestaltung zu klangvollen Rhythmen zu verbinden. Und selbst der dekorative Schmuck des Erkers und Portales ist in erster Linie aus Gründen der Zweckmäßigkeit entstanden: Er hatte für das Auge, das den Eingang und des Hausherrn Zimmer sucht, einen optischen Auftrag übernommen.

Und wo, an welcher Stelle ist an einem Edelsitz der Erker angebracht? Als Erweiterung eines Raumes, und diesem dann in Höhe und Breite wie in England angepaßt, kommt er bei

uns nur selten vor. Meist ist es ein kleines Schwalbennest, ein bequemer Ausguck aus dem Zimmer des Hausherrn, der von hier aus die ganze Auffahrt übersehen, zum wenigsten den Eingang in das Herrenhaus im Auge halten und wissen will, wer seinen Hof besuchen möchte (Abb. 137, 149—153). Wenn ich indessen hier in Düsseldorf aus dem Erker meiner Mietwohnung schaue, der unmittelbar über der Haustür angebracht ist (!!), so kann ich nicht erkennen, wer unten auf den Knopf gedrückt hat. Wohl kann ich links und rechts in die Erker meiner Nachbarn sehen. Wenn wenigstens mein Erker, nach niederländischem und englischem Vorbilde, eine zweckmäßige Erweiterung meines Arbeitszimmers wäre! Ein kleines angepapptes Schwalbennest, das selbst für einen Stuhl zu klein ist. Vollkommen zwecklos! Und da in meiner Straße Haus für Haus so einen widersinnigen Vorbau über der Haustür hat, kann man sich leicht die Unruhe des Straßenbildes ausmalen!

Wie selbstverständlich sicher sitzt dagegen der Erker der Harffschen Burg an seinem Platz (Abb. 137). Dazu ein glänzendes Schmuckstück, ein leuchtender Stein in einer prachtvoll gearbeiteten, soliden Einfassung. Die horizontalen Hausteinebänder der Fassaden laufen in die Rahmen des Erkers über, erhalten dann aber reizvoll profilierte Randleisten. Und ebenso die vertikalen Pfosten. Das ausladende Gebälk wird noch besonders schön mit einem reichen Zahnschnittprofil geschmückt, das unten an der Brüstung wiederkehrt (Abb. 150). In deren beiden Feldern hat man die Wappen des Bauherrn, Johann von Harff, und dessen Gattin Irmgard von Plettenberg, einmeißeln lassen; an ihren Seitenstücken, eingefasst von einem Früchtekranz, die Porträts. Reich ornamentierte Lisenen trennen die einzelnen Stücke.

Ausgezeichnet ist auch die Gliederung des Erkersockels. Eine Pfeilervorlage, die allmählich nach oben sich verbreitert und in dem Wechsel von Backsteinlagen und hellen Hausteinebändern eine geschickte Überleitung



Abb. 143. Burg Alsdorf.



Abb. 144. Haus Terworm bei Heerlen. Vgl. Abb. 148.

zu dem reichen Rahmenwerk des Erkers gibt. Die zugemauerten Fensterrahmen nehmen leider dem kapriziösen Schmuckstück etwas von seinem Reiz (Abb. 137).

Hier könnte das Schmuckbedürfnis der Baukunst der Gegenwart alles lernen! Die Neurenaissancefassade des 19. Jahrhunderts sieht ja oft aus wie die Brust eines Schützenkönigs oder eines Bahnhofsvorstehers in einem der großen Knotenpunkte, wo jeder durchreisende Fürst aus Erkenntlichkeit, daß ihn der Bahnhofsvorstand begrüßte, irgendeinen Orden zurückgelassen hat. In der Fülle der Brustornamente wirkt selbstverständlich das einzelne nicht mehr, und wenn es kunstgewerblich noch so graziös gearbeitet ist wie die Dekoration zur chinesischen gelben Weste,



Abb. 145. Haus Bergerhausen.

oder zum siamesischen Weißen Elefanten oder wie ein Balkanorden. Die Harffsche Burg aber gleicht einem Malteser- oder Johanniterritter. Ein tadellos sitzender Rock. Als einziger Schmuck auf dunklem oder rotem Grunde das Kreuz. — Das Jahrhundert Wilhelms des Reichen hat eine ganze Reihe niederrheinischer Edelsitze mit reichen Erkerbauten ausgeschmückt.

Johann von Palandt ließ im Jahre 1555 neben dem Eingange seiner Burg Nothberg einen solchen Anbau aufführen (Abb. 152), der gleich auf ebener Erde beginnt, mit einem breiten Sockel und von dorischen Pilastern eingefast. Der Erker ist wieder ausgezeichnet placiert. Und zwischen den beiden runden trotzig abwehrenden Ecktürmen und auf der ebenso schmucklosen Wand aus Bruchsteinquadern ein wirkungsvolles Ornament (Abb. 167).

Der breite Erker, der an dem alten spätgotischen, inzwischen aber oft veränderten Burghause auf Burgau hoch oben an der Hofwand schwebt (Abb. 149) und schon von weitem dem Besuch entgegenwinkt, hat nicht die klassizistische Strenge seines Veters in Nothberg. Es ist ein Übergang spätmittelalterlicher und Renaissanceformen. Das Pfostenwerk, der Maßwerkschmuck des flachen Korbbogens, der den Aufbau trägt, und dessen hohes, spitz zulaufendes Dach noch gotisch. In den Konsolen und den Medaillons römischer Kaiser in der Brüstung neben den Wappen des Bauhern Johann von Elmpt und seiner Gattin Katharina von Weworden kommt aber die einziehende neue Kunst zu Wort. Der spätgotische Sockel mit seinen schweren Rippen und dem Schlußstein wird von Renaissancekonsolen eingerahmt.

Es mag um dieselbe Zeit gewesen sein, als Ulrich Scheiffart von Merode († 1581) und Margareta von Bylandt die Gymnicher Burg bei Nörvenich ausbauten (Abb. 153). Rechtwinkelig an das alte Haus trat ein neuer Flügelbau. Sein schmaler, runder Eckturm reicht wie bei der Frenser Burg bis auf den Boden. An der Schmalseite des vorspringenden Flügels ist ein Erker angebracht. Das 18. Jahrhundert hat auf der anderen Seite, d. h. rechts in Abb. 153, denselben Flügel mit dem gleichen Erker wiederholt, zwischen beiden eine Terrasse angelegt und die Anlage symmetrisch ausgebaut.



Abb. 146. Haus Fürth. Vgl. Abb. 147.

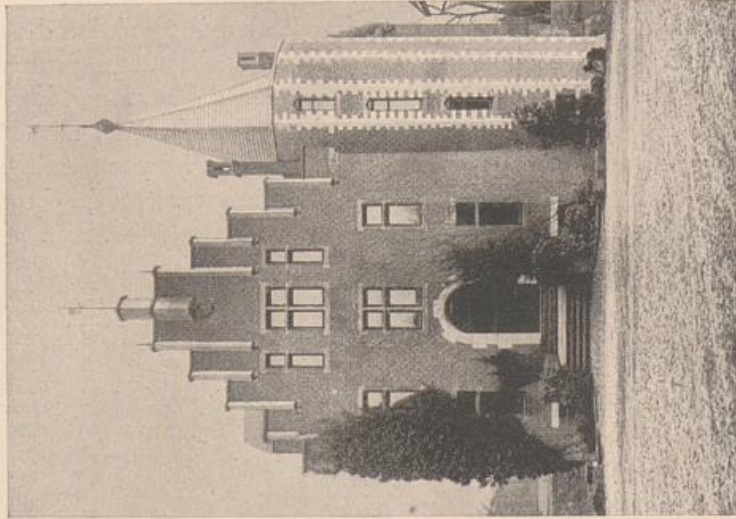


Abb. 148. Haus Terworm bei Heerfen. Vgl. Abb. 145.

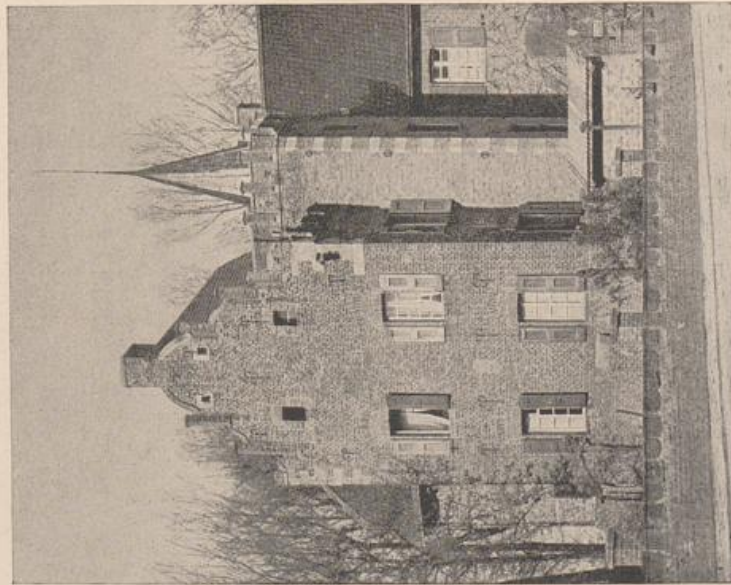


Abb. 147. Haus Fürth bei Liedberg. Vgl. Abb. 146.

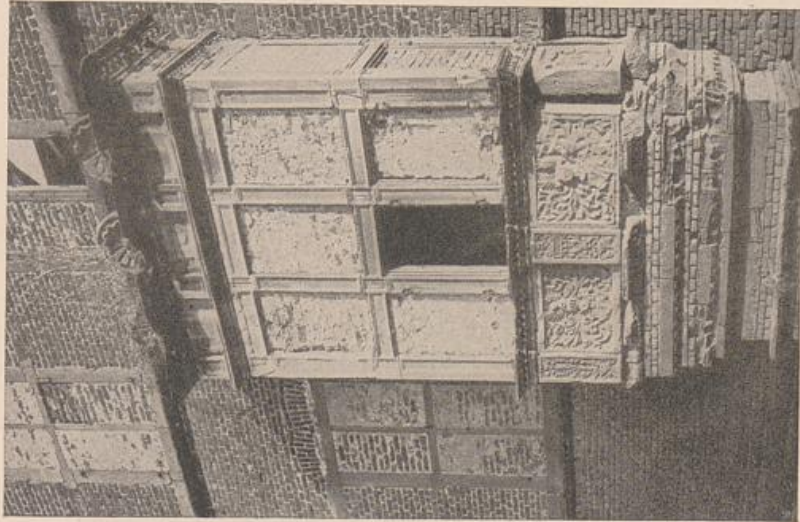


Abb. 150. Nörvenich. Harffische Burg. Erker. Vgl. Abb. 137.

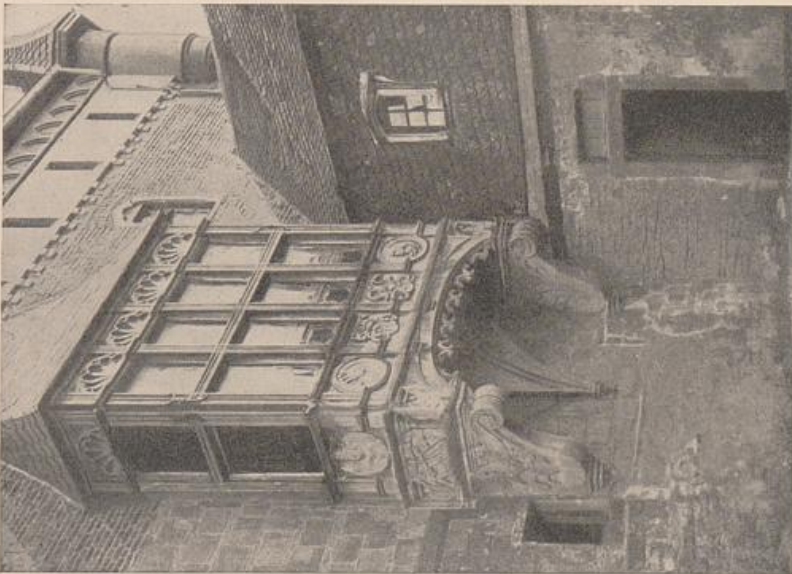


Abb. 149. Burgau. Erker am alten Burghaus.

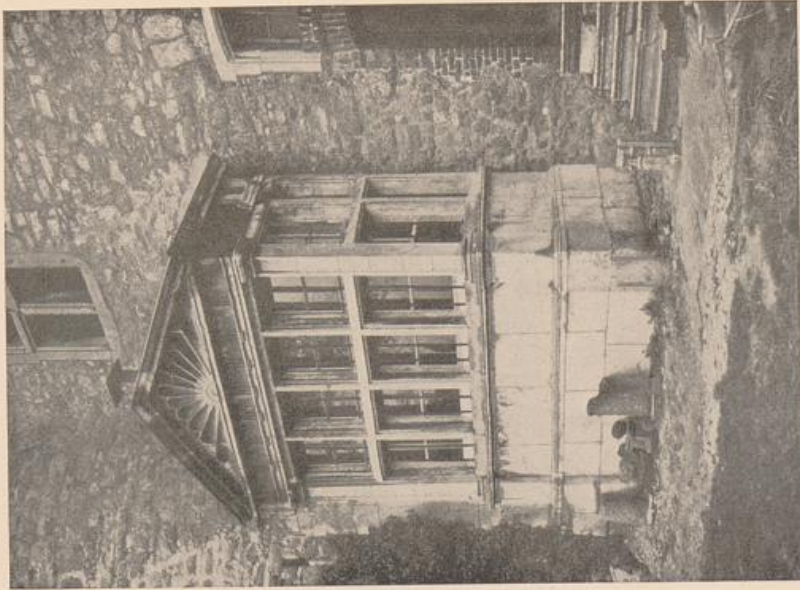


Abb. 152. Burg Nothberg, Erker. Vgl. Abb. 167.

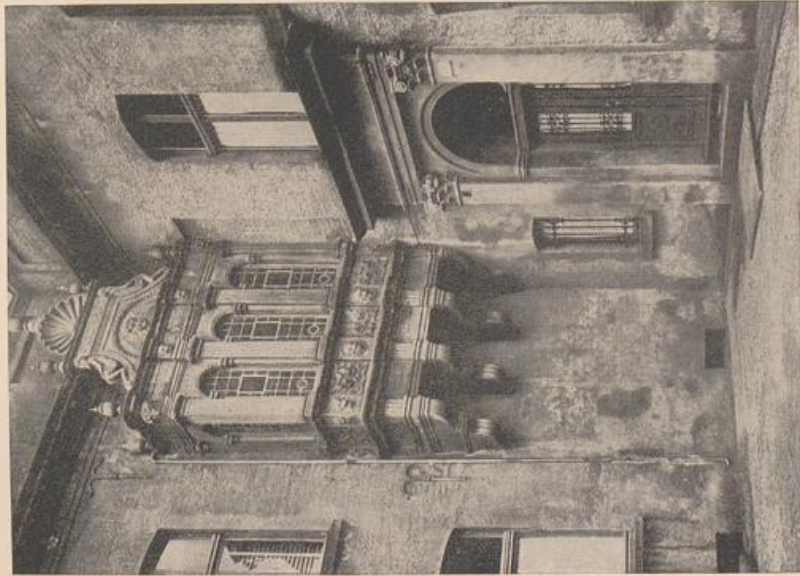


Abb. 151. Haus Elmpt, Erker.

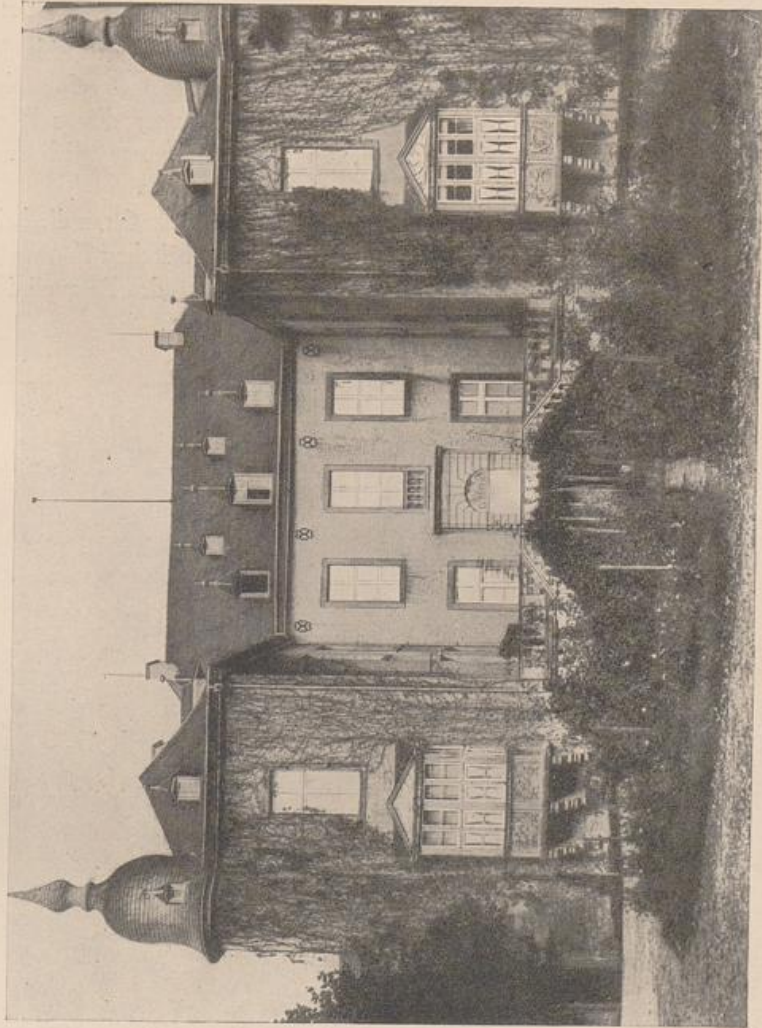


Abb. 153. Nörvenich. Gymnische Burg.

Die wenigen, heute erhaltenen Renaissance-Erker im Clever Lande bedienen sich anderer dekorativer Formen. Statt der strengen und klaren, breiten Aufteilung der Erker von Nothberg (Abb. 152), der Harffschen und Gymnicher Burg in Nörvenich (Abb. 150, 153) ist alles malerischer und spielerischer geworden.

Unweit der Landstraße von Rees nach Isselburg, etwa auf halbem Wege, liegt Haus Elmpt, das im Jahre 1570 einen reichgegliederten Erker erhalten hat (Abb. 151). Mit schmalen, rundbogig geschlossenen Fenstern, von jonischen Pilastern eingerahmt. Die verkröpften Stücke der Brüstung und des Gebälks über und unter diesen Pilastern mit Masken geschmückt. Ein phantastischer Giebel, an den sich vergnüglich zwei Panzhermen lehnen.

Der Erker zu Nothberg (Abb. 152, 167) und der zu Elmpt repräsentieren die beiden Strömungen, die der Renaissancekunst am Niederrhein die charakteristischen Formen zutrug. Der Ausbau auf Nothberg wird auf den Jülicher Kreis um Alessandro Pasqualini und Joist de la Court zurückgehen. Elmpt auf den Einfluß der Niederlande.



Abb. 154. Schloß Horst. Dienerflügel. Hofseite. Heutiger Zustand. Vgl. Abb. 156.

Die beiden Strömungen fließen am Niederrhein nebeneinander und bleiben territorial getrennt. Hier Herzogtum Jülich. Dort Herzogtum Cleve. Bis sie auf einem neutralen Boden sich treffen. Im kurkölnischen Vest Recklinghausen. Auf dem Schlosse Horst im Broiche bei Essen an der Ruhr (Abb. 154, 156, 158, 159, 160).

Rüttger von der Horst, kurkölnischer Marschall und Statthalter des Vests Recklinghausen, einer der politisch einflußreichsten Männer am Hofe der Erzbischöfe von Köln, hatte im Jahre 1559 vor die Hoffassaden seines zweiflügeligen, rechteckig gelegenen Hauses eine Galerie bauen lassen (Abb. 156). Einer der beiden Flügel ist noch erhalten (Abb. 154). Es war der Diener- oder Küchenflügel. Sein oberstes Stockwerk faßte indessen die herrschaftlichen Schlafräume. Hier und im Untergeschoß läuft der Hof-



Abb. 155. Haus Stockum bei Neersen.

front entlang ein Korridor, eine Galerie, die sich im anschließenden Herrenhause fortsetzt. Das Zwischengeschoß des noch erhaltenen Flügels war für die Dienerschaft bestimmt.

Breite Pfeilervorlagen rahmen die Fensterpaare der geschlossenen Arkaden ein, gewinnen nach oben an Leichtigkeit und Gliederung, bis im obersten Geschoß eine Nische mit Muschel und jonischen Säulen sich in das Mauerwerk gegraben, in der früher Statuen standen. Diese Nischen schließen sich dem Bogenreigen der Fenster an. Ein Stirnband läuft um den Bau und wird von den Fensterbögen am Herrenhaus fortgesetzt (Abb. 156). Das Detail wie die ganze Aufteilung des Dienerflügels ist voller Reiz.

Das Herrenhaus hat wie der Erker auf Elmpt (Abb. 151) schmale Fenster eng aneinander gereiht. Nur überschlägt der trennende Pilaster, den Gewölbebögen der inneren Galerie entsprechend, immer ein Fenster. Auf Horst wird indessen ein dekorativer Reichtum entfaltet, dem gegenüber der Erker in Elmpt dürftig erscheint. Ja, das Jahrhundert hat keinen zweiten Bau, in den Rheinlanden und Westfalen ganz sicherlich nicht, wieder mit einer solchen üppigen Fülle geschmückt, ja geradezu überschüttet. Es ist ein Ornamenten- und Grotteskenreichtum von einer unerschöpflich künstlerischen Phantasie. Jede der Fenstereinrahmungen hat andere Formen

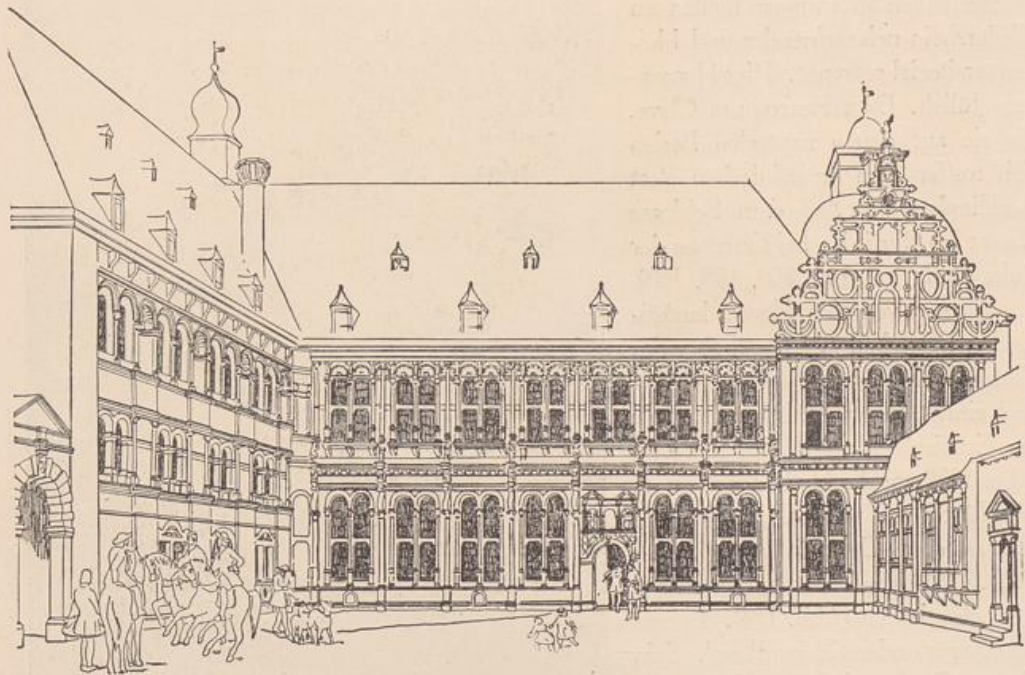


Abb. 156. Schloß Horst im Broiche. Ehemaliger Hof des Herrenhauses.
Nach einer Darstellung im Jahre 1841 auf Schloß Hugenpoet.

des Rollwerks gezeichnet. Jede der Muscheln über den oberen Fenstern eine andere Gestalt. Zwischen den Fensterpaaren ruhen auf Karyatiden reich ornamentierte Balustersäulen. Unter diesen verköpft sich das trennende Gebälk, und eine elegante Konsole ist die vermittelnde Überleitung zu den jonischen Pilastern des unteren Geschosses. Jede der Karyatiden führt ihr persönliches Dasein. Die Fassade hat nichts von der strengen Aufteilung des Schlosses zu jülich. Sie ist ganz noch erfüllt von dem Bewegungsstile der Spätgotik. Sie ist nicht mit einem Blick als klare geometrische Form zu fassen wie ein Bauwerk der italienischen Renaissance. Das Auge spaziert in dem Reichtum des ornamentalen und dekorativen Schmuckes.

Die alte Zeichnung des Schloßhofes von Horst vom Jahre 1841 (Abb. 156), wenige Jahre bevor der Hauptteil der Anlage niedergelegt wurde, kann indessen gar keine Vorstellung von dem Reiz des Details, seinem phantastischen Reichtum, der eleganten Zeichnung, dem köstlichen Humor der Grottesken und dem prickelnden malerischen Reiz der hellen plastischen Dekorationen auf dunklem Backsteingrunde geben. Man müßte dafür schon Detailaufnahmen zur Hand nehmen, die ich an anderer Stelle behandelt habe*.

* Klapheck: Die Meister von Schloß Horst. I. Abschnitt. Abb. 1, 3, 4, 6-41, 53-70, 72-74, 80-90, 95, 97-104, 106, 109, 110, 112-115, 117, 119-121, 132.

Das Glanzstück der Hofgestaltung war der reichgegliederte Prachtgiebel, der über dem früheren Eingang sich erhob. Zierliche Hausteinbänder und Kreise, und die Voluten in delikates Stabwerk übergehend.

Der Baumeister von Horst war Arndt Johannssen, Fabrikmeister, d. h. Stadtbaumeister von Arnheim. Und seine Hauptmitarbeiter der „Steynhower und Antixsnyder“ Laurentz von Brachum aus Wesel und die „Byldenhewers“ Heinrich und Wilhelm Vernukken aus Calcar. Sie haben die architektonische Gliederung der niederländischen Chorschranken, Chor- und Ratsgestühle, wie die zu Kampen, Enkhuyzen, Dortrecht und Nymwegen in das Monumentale zu übertragen gesucht. Aber das dekorative Detail ist weit reicher geworden. Am nächsten mag der Herrenhausfassade auf Horst in der Gliederung und im Detail das Ratsgestühl zu Nymwegen stehen. In der Arnheim benachbarten Stadt hat Meister Willem van Noremborg im Jahre 1605 in dem „Kerkbog“ einen Giebel geschaffen, der dem in Horst ebenfalls nahe verwandt ist (Abb. 157). Es ist der schöne Bogen, der von dem Marktplatze nach dem Stephanskirchplatz führt und über den die Kirche des heiligen Stephan ihre abwechslungsreich gegliederte Haube hinausruckt. Eine malerische Gruppe mit dem Giebel der rechts angrenzenden Stadtwage.

Es ist leider nicht möglich, ein klares Bild der baukünstlerischen Tätigkeit des Arndt Johannssen in seiner Vaterstadt zu zeichnen. Verschiedene Stadtbrände haben sie heimgesucht. Die ehrwürdigen monumentalen Erinnerungen sanken in Trümmer. Arnheim ist eine moderne Stadt geworden. Nur ein Giebel der Rhijnstraat könnte an Arndt Johannssen erinnern und steht dem in Horst und Nymwegen wieder sehr nahe. Dann die Fassade des sogenannten Teufelshauses, des früheren Stadtpalastes des gefürchteten gelderischen Kriegsobersten Marthen van Rossem. Sie hat eine Aufteilung und eine Gliederung wie die des Herrenhaushofflügels in Horst. Vielleicht war sie auch ähnlich reich mit ornamentalem und figürlichem Schmuck versehen. Das 19. Jahrhundert hat pietätlos alles beseitigt.*

* Klapheck: Meister von Horst. Abb. 42 u. 43.



Abb. 157. Nymwegen. Marktplatz. Blick auf St. Stephan und den „Kerkbog“

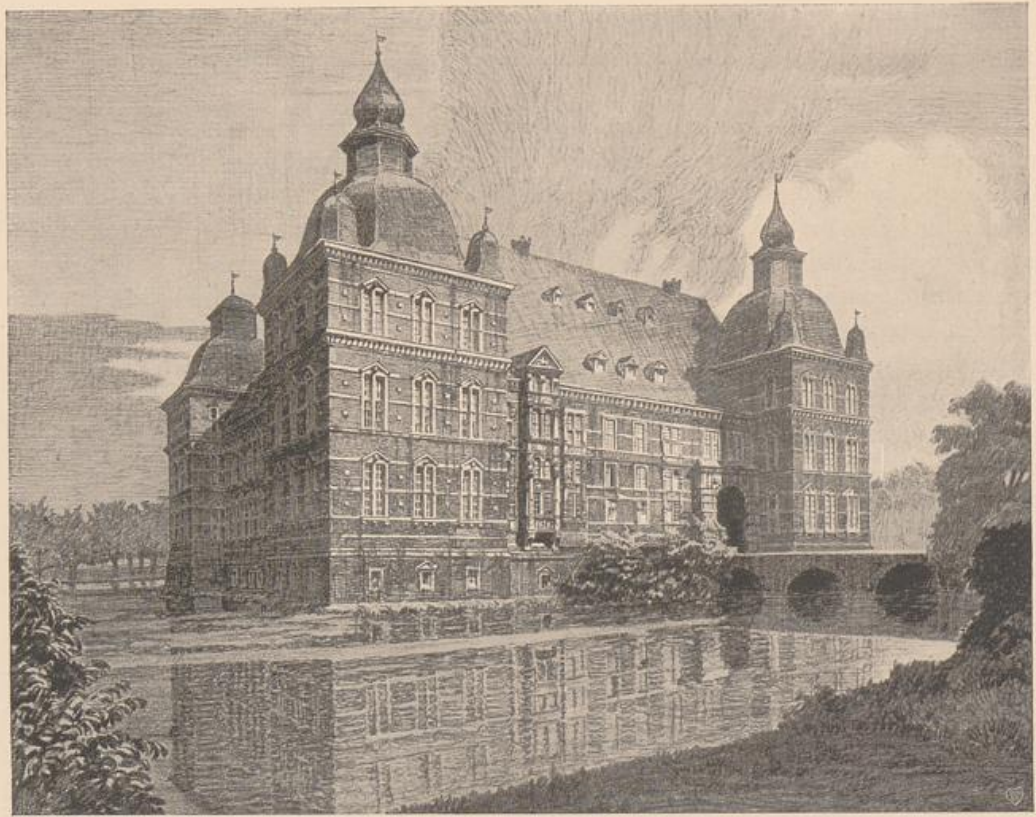


Abb. 158. Schloß Horst im Broiche. Blick auf die Nord- und Ostfassaden.
Wiederherstellungsversuch von Richard Klapheck. Vgl. Abb. 159.

Der Mittelpunkt dieser dekorativen Kunstrichtung von Arnheim, Nymwegen und Horst war Utrecht, die Stadt des Jacob Colyne de Nole, der neben Cornelis Floris in Antwerpen nach der Rückkehr aus Rom die Formensprache der italienischen Renaissance in das Flämische übersetzte und eine groteske, malerische Dekoration schuf.

Die vollkommen anderen klimatischen und Lebensbedingungen machten eine Übertragung der Baukunst der italienischen Renaissance nach dem Norden, nach einem Lande, das von Kanälen durchzogen ist und über dem der Dunst der Atmosphäre der Seenähe und des Nebels schwebt, unmöglich. Der Einfluß Italiens und der damals beliebten Romreisen konnten den nordischen Bauorganismus nicht wandeln. Das steile, spätgotische Dach herrschte weiter. Die schmalen, eng aneinander gereihten Fenster wurden beibehalten. Keine Aufteilung der Fassade nach geregelten klaren Verhältnissen trotz der Vitruv und der italienischen

Bautheoretiker, die damals durch die Übersetzungen des Pieter Coecke van Aelst die niederländischen Baumeister beschäftigten. Was man der neuen Baukunst Italiens entnahm, waren Baudetails, Säulen, Profile, Friese, Masken, Medaillons und dekorativer Schmuck. Und man verwandte sie an den Fassaden weniger streng architektonisch, sondern wie Ornamente in malerisch barockem Geschmack.

Von der Kunstblüte Utrechts aus den Tagen Colyne de Noles ist nur wenig erhalten. Der Bildersturm und die Spanierkriege haben zu viel beseitigt. Was aber das Utrechter- und Gelderland mit Nymwegen und Arnheim zu leisten imstande war, kann uns am besten das Schloß zu Horst erzählen.

Es war die reichste Leistung des Colynekreises. Wie an den Fassaden herrschte auch in den Korridoren und Räumen, an Portalen und Kaminen ein prunkvoller Reichtum an plastischem Schmuck, der von den Meistern Laurentz van Brachum, Heinrich und Wilhelm Vernukken stammt. Ihr Werk stellt das Schlußkapitel jener niederrheinischen Bildschnitzer dar, die man die Schule von Calcar nennt.

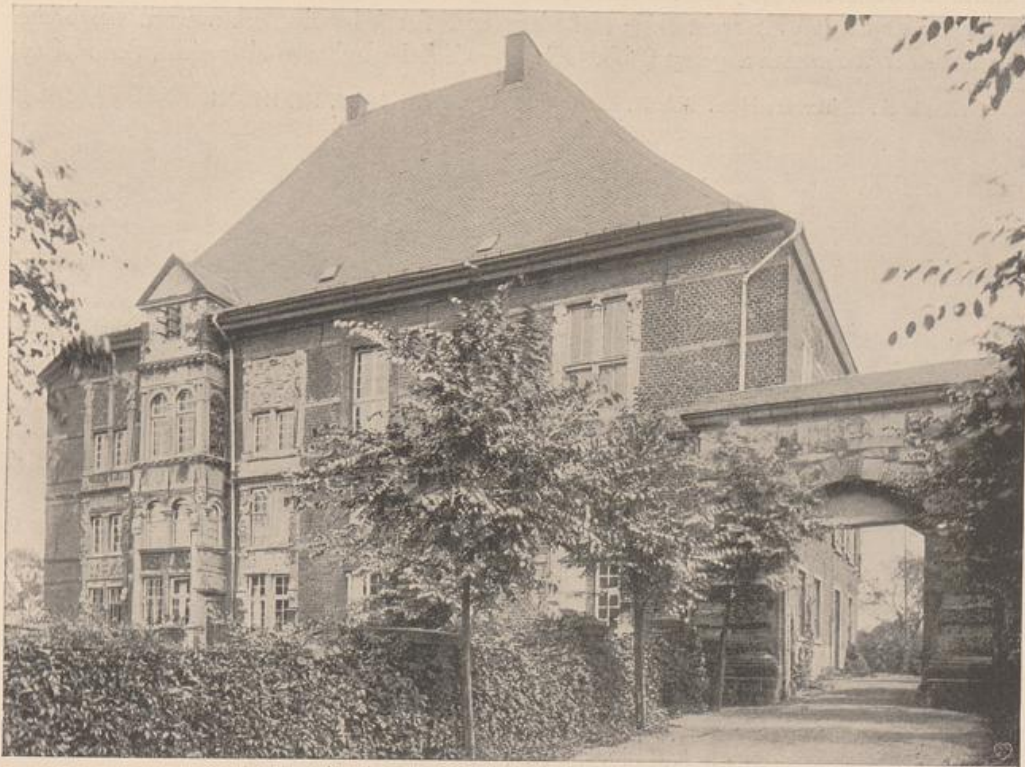


Abb. 159. Schloß Horst. Eingangsfassade. Heutiger Zustand.
Vgl. Wiederherstellungsversuch in Abb. 158.

In den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts erfährt Schloß Horst einen weiteren Ausbau. Ein französischer Meister, Joist de la Court, tritt in den Dienst des kurkölnischen Marschalls. Im Inneren entstehen neue Kaminbauten, die eines Jean Goujon, aller Wahrscheinlichkeit der Lehrmeister des Joist de la Court, würdig gewesen. An Stelle der urwüchsigen, grotesken Renaissancedekoration der Niederlande hält die französische Eleganz ihren Einzug*.

Und auch das Äußere des Hauses erhält eine andere Gestalt.

Damals, als Joist de la Court nach Horst kam, war Wilhelm Vernukken mit dem Schmuck der Eingangsfassade beschäftigt (Abb. 159). Dem Bauherrn gefiel der Entwurf aber nicht. Der französische Meister korrigierte. Und so entstand die echt französische Lukarne. Ihr Detail, Grottesken, Kartuschen und Bandwerk, wird zwar von dem niederländischen Meister stammen. Auch die übrigen Achsen erhalten nach französischem Vorbilde durch plastischen Schmuck die starke vertikal aufsteigende Note, die die horizontalen Gesimse nicht mehr zu Worte kommen läßt.

Joist de la Court hatte vor und nach den Einfluß der niederländischen Meister verdrängt. Schließlich wurde ihm die ganze Bauleitung übertragen. Nach dem Vorbilde von Ancy-le-Franc baute er das Schloß als rechteckige Hofanlage aus. An jeder der Ecken ward ein breiter quadratischer Wohnturm angelegt (Abb. 158). Der Giebel erlaubte es aber nicht, den Hof auf

* Klapheck: Meister von Horst. Abb. 97, 100–104, 106, 109, 110, 112–115, 116, 119–121.



Abb. 160. Schloß Horst. Ansicht von Süden.
Wiederherstellungversuch von Richard Klapheck. Vgl. Abb. 156.

allen vier Seiten mit gleich hohen Flügeln zu schließen (Abb. 160). Joist de la Court entsann sich des Eingangsflügels von Schloß Ecouen, wo er als Gehilfe seines Meisters Jean Goujon vielleicht mit tätig gewesen, schloß die Südseite auf Horst mit einem einstöckigen Laufgange und gab ihm das schön geschwungene barocke Dachprofil. An Stelle des triumphtorartigen Einganges auf Ecouen trat auf Horst der breite, anmutige Hängeerker.

Nach zwanzigjähriger Bautätigkeit war der Schloßbau des kurkölnischen Marschalls vollendet.

Der französische Meister hat mit dem Quattro-Torre-Motiv und den zwei neuen Verbindungsflügeln den beiden niederländischen Galerien einen so geschlossenen Rahmen gegeben, daß bei einem ersten Besuche man die verschiedenen Bauphasen gar nicht erkannt haben wird. Es ist eine geschickte Überleitung, eine Anpassung des späteren Ausbaues an den ersten Neubau. Genauer betrachtet, wird man indessen die Hand der einzelnen Meister bald klar erkennen können. Und wo diese später an anderen Orten einen selbständigen Auftrag erhielten und kein anderer den Entwurf wieder änderte und weiter ausarbeitete, da tritt die künstlerische Eigenart der einzelnen Baukünstler auch klarer zutage.

Der Kreis um die Meister von Schloß Horst ist sehr ausgedehnt. Arndt Johannssen, der erste Baumeister, der Schöpfer des Prachtgiebels, hat neben seiner Tätigkeit auf Horst gleichzeitig in den sechziger Jahren wahrscheinlich Schloß Frens im heutigen Kreise Bergheim ausgebaut (Abb. 161—164). Laurentz von Brachum, der an der Ausführung der Galerien in Horst einen wesentlichen Anteil hatte, hat im oberen Lippetal die Schlösser Geist, Assen, Hovestadt, Crassenstein u. a. errichtet. Seine künstlerische Eigenart setzte sein Sohn Johannes fort. Doch das liegt außerhalb des Rahmens unserer „Baukunst am Niederrhein“. Von Wilhelm Vernukken stammt die köstliche Rathausvorhalle in Köln. Heinrich Tußmann, ein Mitarbeiter des Arndt Johannssen, ist der Meister des alten Düsseldorfer Rathauses, und Joist de la Court fand im Herzogtum Jülich eine Stätte reicher Betätigung.

Der Ausbau von Schloß Frens bezieht sich in der Hauptsache auf den Schmuck der Eingangsfassade (Abb. 161—164).

Das alte Haus aus dem 15. Jahrhundert bestand aus drei rechtwinklig zueinander um einen Hof gelagerten Flügeln mit Treppengiebeln und an den Ecken Türmchen, ähnlich denen der Frenzer Burg (Abb. 133) und der Vorburg von Burgau (Abb. 136). Zwischen den beiden Giebeln am Ende der Seitenflügel war als Abschluß des Hofes ein niedriges Torhäuschen eingebaut*.

Dieses Torhaus und die beiden Giebel mit den Ecktürmchen zur Seite erhielten nun unter Adolf Raitz von Frenzt und seiner Gattin Henrica von Willich zu Bernsau durch Arndt Johannssen einen reichen dekorativen Schmuck, der auch auf die Fenster der unteren Stockwerke sich fortsetzte und die Fassade einheitlich gestaltete. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Anlage verändert. An Stelle der reizvollen Ecktürmchen traten breite quadratische

* Eine alte Zeichnung des früheren Zustandes bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim. Düsseldorf 1899. Abb. 24. — Klapheck: Meister von Schloß Horst. Abb. 154.



Abb. 161. Schloß Frens. Blick durch das Portal der Vorburg auf die Fassade des Herrenhauses.
Vgl. Abb. 162, 163.

Wohntürme mit einer barocken Haube und einer offenen achteckigen Laterne (Abb. 162), die aber den Giebeln zur Seite eine allzustarke Konkurrenz machen. Die Seitenansicht ist ganz unglücklich*. Damals wurden auch, abgesehen vom Mittelbau, die Sandsteinbänder herausgeschlagen und die Kreuzfenster durch modernere Formen im Geschmacke einer Zeit, die mehr geschwungene Linie und Bewegung an den Fensterrahmen liebte, ersetzt.

Die heutige Wirkung ist dennoch nicht ohne Reiz. Vor allem, wenn das Bossenportal der Vorburg mit seinen Pfeilern die quadratischen Ecktürme verdeckt (Abb. 161).

Die ganze Anlage von Untergebäuden und Herrenhaus ist klar übersichtlich um eine Hauptachse aufgebaut. Zwischen den beiden schlichten Backsteinflügeln, die die Vorburg gegen den vorderen Wassergraben gestellt hat, steht am Ende der in den Hof führenden Brücke das schöne Portal in seiner kräftigen Bossengliederung (Abb. 161). Über den Pfeilern Pyramiden auf Steinkugeln. Über dem Bogen das Allianzwappen der Franz von Frenzt und Isabella von Brabeck, die Ende des 17. Jahrhunderts das Außentor angelegt haben. Drei rechtwinklig gelagerte Flügel rahmen den Vorhof ein. Eine zweite Brücke führt über die Gräfte von hier auf die Insel des Herrenhauses (Abb. 162). Der Bogen des Außentores gibt dessen zurückliegender Fassade einen wirkungsvollen Rahmen (Abb. 161).

Die Hauptfassade stellt eine symmetrische Anlage dar. Zwischen den beiden seitlichen Giebeln ist das mittlere Torhaus mit dem vorspringenden Giebelrisalit in seinen Verhältnissen ausgezeichnet eingestellt. In der Höhe des Giebelansatzes tritt der Mittelbau etwas zurück. Und eine Balustrade läuft nach beiden Seiten vor dem zurückliegenden oberen Geschosse. Das ist eine sehr geschickte Verbindung zu den beiden seitlichen Giebeln. Und ein Faktor, der dem mittleren Giebel den vorherrschenden Akzent gibt. Von der Spitze der Außengiebel gleitet das Auge

* Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim. Abb. 25. — Klapheck: Meister von Horst. Abb. 153.



Abb. 162. Schloß Frens.

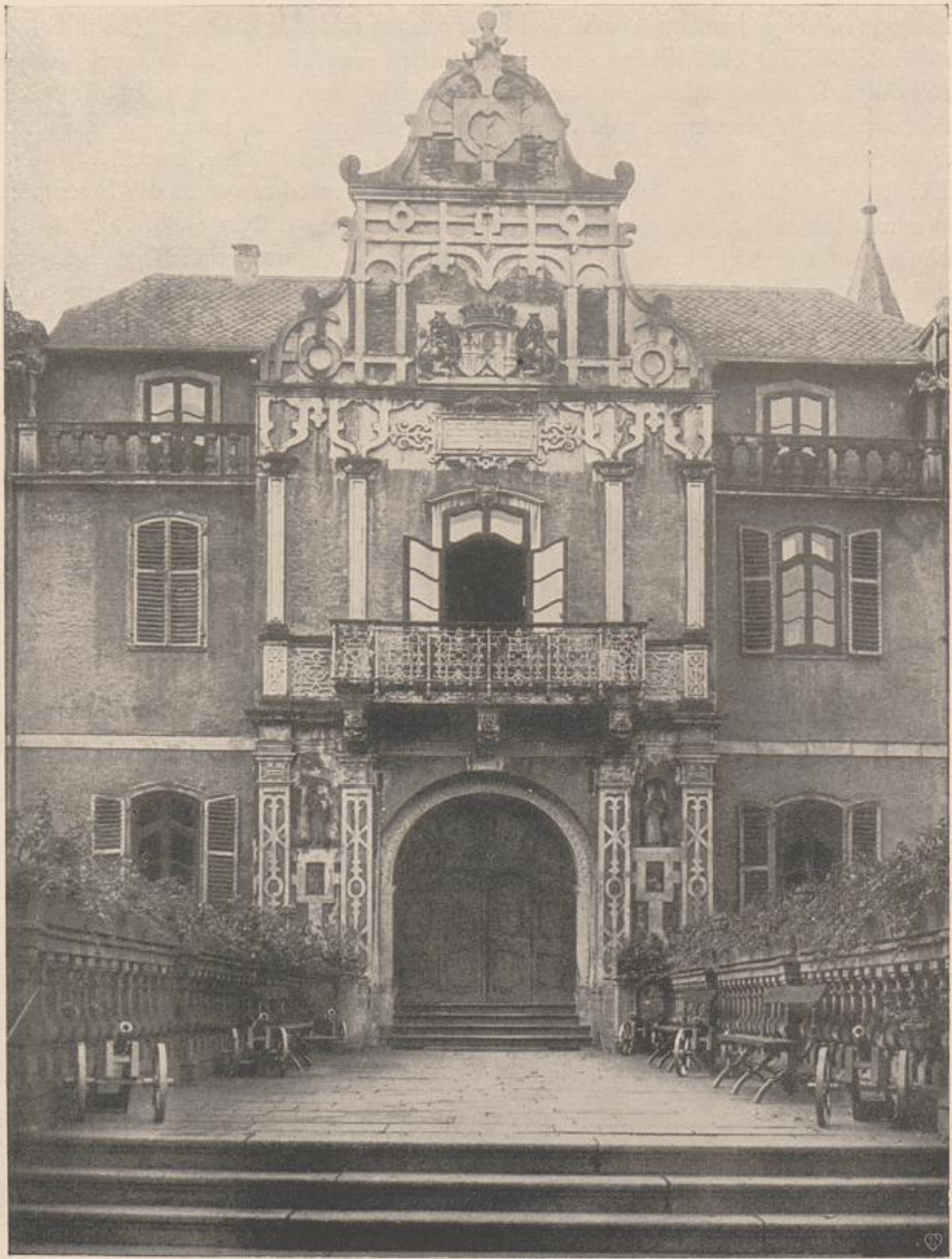


Abb. 163. Schloß Frens. Mittelstück der Herrenhausfassade. Vgl. Abb. 161 u. 162.

über die abfallenden, lustig bewegt ausladenden und wieder nachgebenden Linien hinunter zu den Balustraden. Und diese führen es weiter, hinauf zu dem Mittelgiebel.

Auch das Portal der Brücke, die in das Herrenhaus leitet, steht mit den Pfeilern und deren Akroterien ausgezeichnet im Bilde (Abb. 161).

Zwischen den drei klar profilierten Horizontalgesimsen der Seitengiebel hat Arndt Johannssen in einer Verbindung von Hausteinbändern, Kreisen und Kreisausschnitten einen wirkungsvollen Schmuck geschaffen (Abb. 162). Hier sind auch noch die alten Hausteinkreuze erhalten. Zwei Paar schmale, enge, nebeneinander stehende, je mit einem Halbbogen geschlossene Fenster. Mit diesen Fenstern und Bändern muß man früher die ganze Fassade belebt sich denken. Die Verwandtschaft mit Horst ist offensichtlich (Abb. 156, 160). Nur dürften die Giebel auf Frens klarer umrissen gewesen sein. Statt der launenhaften Eckformen scharf gezeichnete Voluten mit vorspringenden Stumpfnasen.

Reicher ist der Schmuck des Mittelbaues (Abb. 163). Hier hat das 17. Jahrhundert, von dem Türrahmen im ersten Stockwerk abgesehen, keine wesentlichen Änderungen geschaffen. Die neue Türeinfassung sitzt aber ganz vortrefflich in dem reichen dekorativen Rahmen der Nachbarschaft.

Unten der breite Türbogen mit fassetierter Einfassung. Zu beiden Seiten Doppelpilaster mit Stabwerk verziert. Zwischen den Pilastern auf jeder Seite in einer Nische die Figuren der beiden Schutzpatrone des Hauses. Darüber das breite und reich gegliederte Gesims. Drei Löwenkonsolen tragen den Balkon. Sein schönes Geländer führt den dekorativen Schmuck aus den Feldern zwischen den Pilasterkonsolen weiter, so daß ein breites, reiches Band der Unterbau der oberen Pilastergliederung wird. Der Giebel oben ist in der Zeichnung der dünnen Bänder reizvoller und in den Massen feiner als die beiden zur Seite.

Es ist eine sehr geschickte Steigerung der Bildwirkung, die die Auffahrt in den Hof begleitet. Zunächst die schlichten Backsteinhäuser der Vorburg. In ihrer Mitte leuchtet das barocke Außenportal. Dann die geschlossene Komposition der Hauptfassade mit der klaren Fernwirkung der Hausteinbänder auf rotem Grunde. Jammerschade, daß das 17. Jahrhundert oder vielleicht die Instandsetzung im 19. Jahrhundert den Bau verputzt hat. Der farbige Effekt hat dadurch sehr gelitten! Auf der Brücke zum Herrenhause fesselt das reiche Detail des mittleren Risalits. Unter seinem Torbogen führt der Weg in den Hof des Herrenhauses. Und hier erst erwartet uns das Juwel des Ausbaues von Arndt Johannssen. Von dichtem Efeu umrahmt, ein Wandbrunnen (Abb. 164).

Von der mürrischen, wortkargen Rustika des Außenportales zu der festlich geschmückten einladenden Fassade des Herrenhauses. Dann zu der aristokratischen Eleganz, der elastischen Gliederung und dem reichen Detail des Brunnens. Sein Giebel, ein Kartuschenwerk, kapriziös wie Filigranarbeit. Dieser Wandbrunnen ist im kleinen ein Schloß Horst. Die Niederlande, der er den ganzen Schmuck verdankt, können aber für ihn ebensowenig ein Gegenstück aufweisen wie für das Schloß des kurkölnischen Marschalls.

Auf einem niedrigen Unterbau rahmen vier elegante, kannelierte, jonische Pilaster drei Nischen ein. An den Pilastersockeln Kartuschenschmuck. Die mittlere Nische breiter und höher als die beiden zur Seite. Diese mittlere faßt den eigentlichen Brunnen. Auf überreich verziertem Unterbau mit eigenwillig barocken Schnörkeln das Becken. Darüber zwei Delphine, die gierig sich zu dem Wasser nach dem Beckenrande hinunterschlängeln. Als Abschluß in einer Kartusche die wasserspendernde Löwenmaske. Über den Wandpfeilern lastet ein reich gegliedertes, mit einem figürlichen Relief geschmücktes Gebälk. Das Detail seiner Profile ist sehr fein. Über einem Kartuschenband schließt ein Kartuschengiebel den Wandschmuck ab. Das Vorbild eines Wandbrunnens oder Grabmals Italiens hat hier die entzückendste und eleganteste nordisch-groteske Umbildung erfahren.

Frens, kurkölnisches Territorium, liegt in nächster Nähe des jülichischen Amtes Bergheim.



Abb. 164. Schloß Frens. Wandbrunnen im Hof des Herrenhauses.

Daß sein reicher, malerischer Schmuck die Aufmerksamkeit der damaligen regen Bautätigkeit auf den jülichischen Edelsitzen auf sich lenken würde, liegt nahe. Der Neubau der Deutsch-Ordens-Kommende in Siersdorf (Abb. 168, 169), den der Komtur Edmund von Reuschenberg im Jahre 1578 aufführen ließ, hat über dem Risalit des Einganges auch einen Giebel angebracht. Ebenso das Haus Rath bei Arnoldweiler (Abb. 170) vom Jahre 1618. Interessanter ist der Prachtgiebel am Kornhause zu Düren (Abb. 165) vom Jahre 1588. Aber keiner von diesen hat jene reizvolle Gliederung wie die auf Horst und Frens. Die malerisch-groteske flämische Dekoration hat im Jülicher Lande nicht den Einfluß wie am unteren Niederrhein und in Köln gewinnen können. Ihr begegnete ein stärkerer Baueinfluß aus Südwesten, aus Frankreich.

* * *

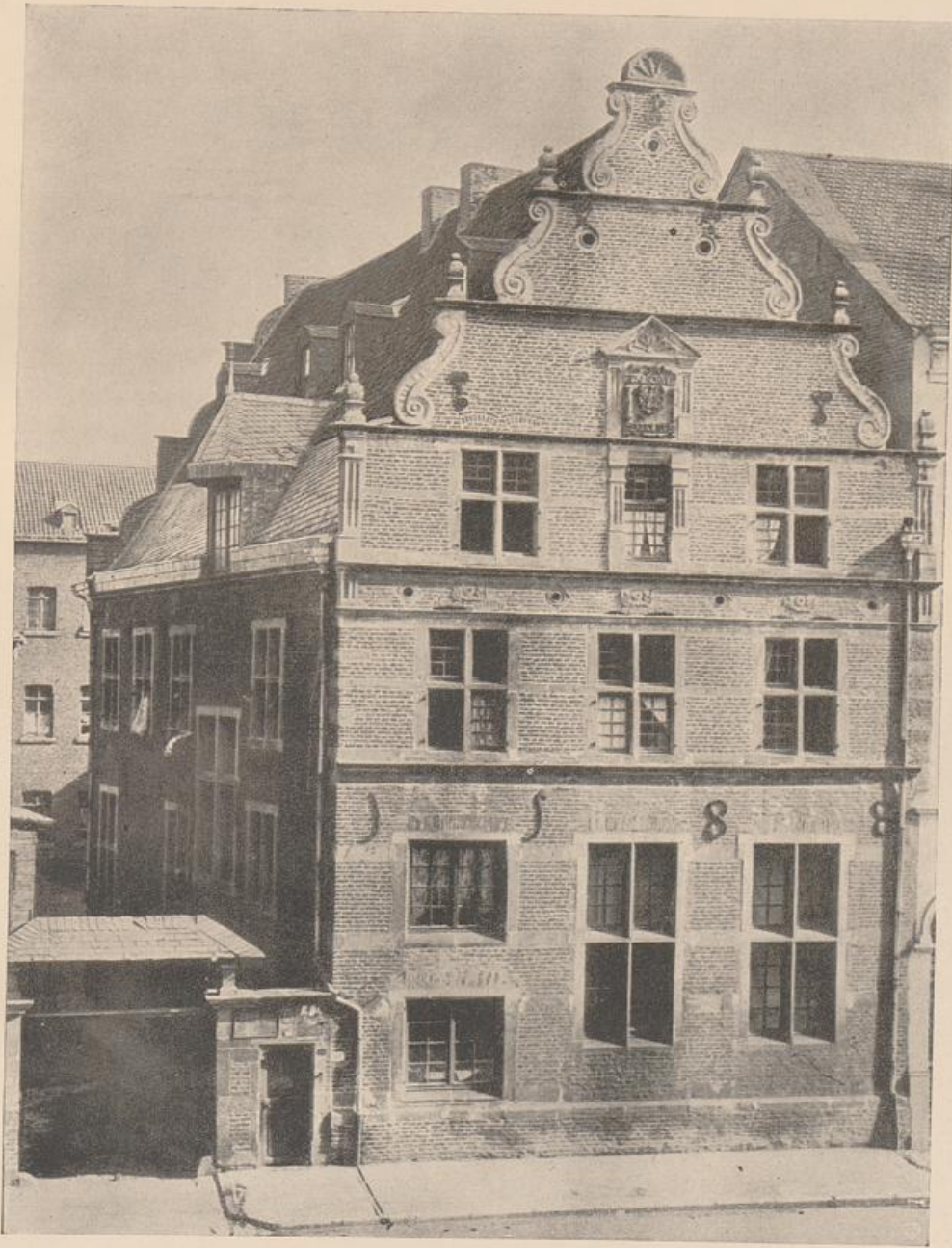


Abb. 165. Düren. Das ehemalige Kornhaus.

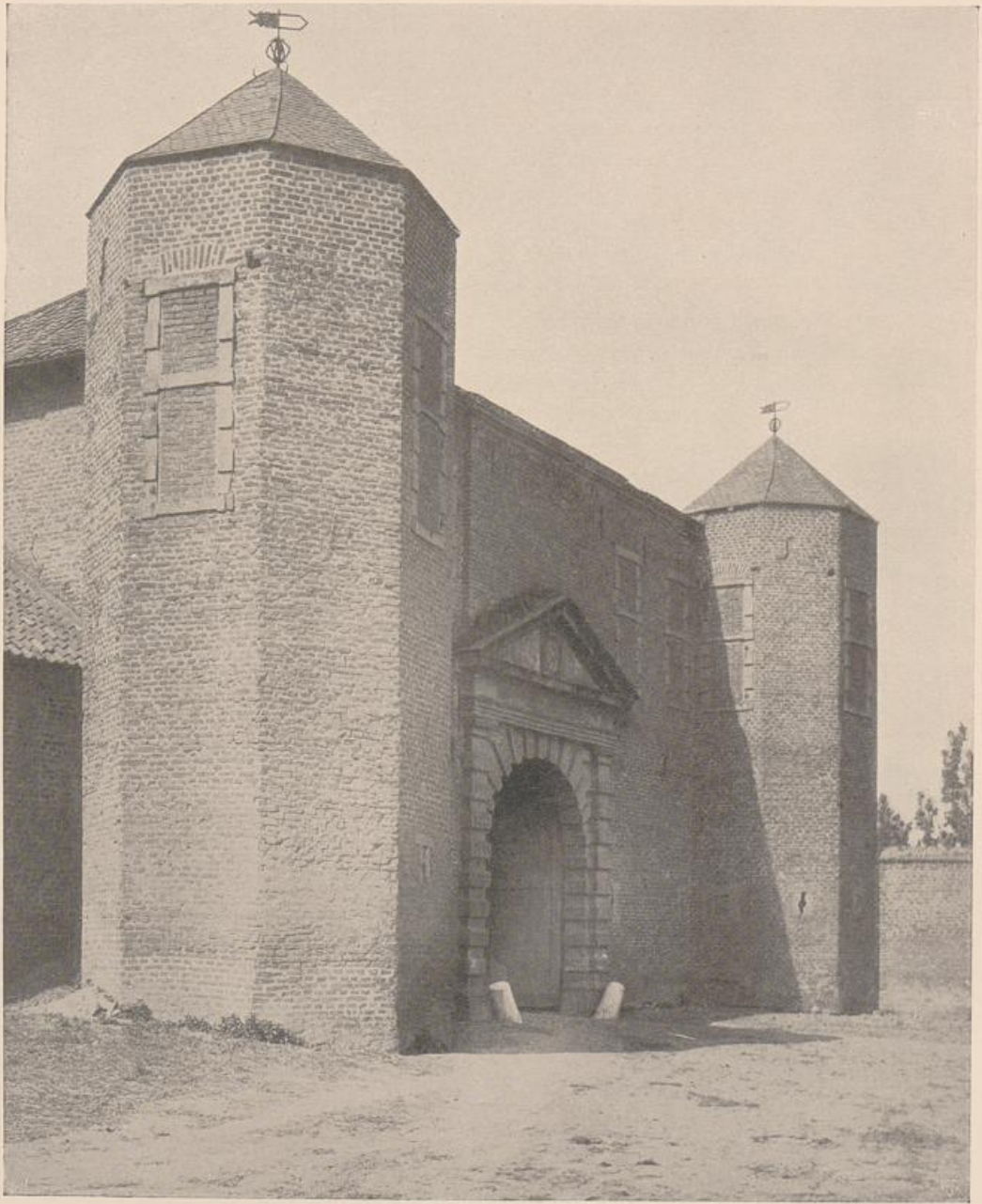


Abb. 166. Siersdorf. Ehemalige Deutsch-Ordens-Kommende. Portalbau zum Wirtschaftshof.

Das Verhältnis unserer niederrheinischen Renaissance-Denkmäler zu Frankreich bedarf noch eingehender Behandlung. Man hat bisher immer nur in Antwerpen, auch wohl in Utrecht, die großen Vermittler italienischer Renaissancekunst sehen wollen. Die Denkmäler einer strengeren Auffassung schrieb man indessen dem Einfluß der Tätigkeit Alessandro Pasqualinis in Jülich zu. Das wird nicht ganz zutreffen. Denn einer der wichtigsten Paten der niederrheinischen Kunst des 16. Jahrhunderts ist Frankreich gewesen.

Weniger in dekorativen Dingen. Malerei und Plastik hatten ihren Schwerpunkt in Antwerpen. Und der Export von Altären aus der Scheldestadt, erkenntlich an der Handelsmarke, einer ausgestreckten Hand, überschwemmte geradezu das Land am Niederrhein. Man darf diese Schnitzarbeiten vielleicht als einen der wichtigsten Ausgangspunkte der sogenannten Schule von Calcar ansprechen. Und der dort in den Arbeiten der Douvermann und van Tricht zu verfolgende Übergang von der Spätgotik zur Renaissance ist eine Parallelerscheinung der dekorativen Kunst in den benachbarten Niederlanden.

Daneben aber weist das alte Herzogtum Jülich plastische Arbeiten auf, die scheinbar Nordfrankreich und Burgund ihre Anregung verdanken. Für den Schloßbau wird man sogar besonders enge Beziehungen der beiden Länder feststellen können, während der bürgerliche Profanbau seine eigenen Wege ging. Tradition, Zweckmäßigkeit und Baumaterial hatten einen heimischen Wohnbautyp geschaffen, der im wesentlichen nicht allzusehr sich wandelte. Ähnliche Voraussetzungen erklären die Verwandtschaft mit den Bauten der Niederlande.

Die künstlerischen Beziehungen der Rheinlande zu Frankreich können auf eine große Geschichte zurückschauen. Als der glänzende Stern der Stauferzeit erblaßte, als die Reichsgewalt mehr und mehr in Schwäche verfiel, als die einzelnen Dynasten sich unabhängiger und selbständiger fühlten, da begann in Frankreich ein Stern am Himmelsbogen aufzugehen, der immer glänzendere Bahnen zog, der im Zenit das ganze Land überstrahlte und weit noch über die Grenzen hinaus leuchtete. In Ludwig XIV. schließlich hatte der absolute Wille königlicher Machtfülle seinen Höhepunkt erreicht. Die Herzöge und Grafen waren von der Gewalt des Königs abhängig. Aus einem Feudaladel war ein Hofadel geworden. Frankreich, politisch der wichtigste Faktor des europäischen Kontinents, war auch das führende Kulturland geworden.

In Frankreich hatten die Kreuzzüge ihren Ausgang genommen. Dieu le veut! Peter von Amiens und Bernhard von Clairvaux hatten für das Kreuz gepredigt. Das von den Kreuzfahrern geschaffene Königreich Jerusalem und die übrigen christlichen Fürstentümer im Orient wurden nach französischem Vorbilde eingerichtet. Auf ihren Thronen saßen französische Herzöge und Grafen. Frankreichs Könige glaubten ein Mandat des christlichen Europas gegen den islamitischen Orient zu haben.

Die Überlegenheit geistiger und künstlerischer Kultur unserer westlichen Nachbarn seit dem 13. Jahrhundert ist nicht allein in der politischen Vormachtstellung begründet. Mit der Blüte mittelalterlicher Kunst, Poesie und gesellschaftlichen Lebens war wieder der seit Jahrhunderten schlummernde Geist des Hellenismus in Frankreich erwacht.



Abb. 167. Burg Nothberg. Vgl. Abb. 152.

Die Provence war einstmals griechisches Land, eine vollkommen hellenisierte Kolonie. Das Land der Rhône nannte noch das Mittelalter auf seinen Karten Griechenland. Der hellenistische Grundton ist hier niemals ganz geschwunden. Auch heute noch nicht. Frédéric Mistral, der Stolz der Provence im 19. Jahrhundert, besingt ganz homerisch die unglückliche Liebe der schönen und reichen Pächterstochter Mirèio und des armen Korbflechtersohnes Vincen. In der Seele der Mirèio weht ein jonischer Hauch. Der viel bewunderte „Type Arlésienne“ ist heute noch griechischer Schönheit. Der Klang des Provenzalischen voll griechischen Wohllautes. Ihre Sänger, Félibres genannt, sind in ihrer Heimat eine achtungsgebietende Macht. Die Träger einer Jahrhunderte alten Überlieferung. Die Erben der Troubadours. Und diese die Träger jonisch-kleinasiatischer Kultur. Weibliche Anmut, frohe Festlichkeit, Grazie, eine freiere Stellung der Frau und dekoratives Geschick der alten Jonier feierten an den Höfen der Troubadours ihre Auferstehung.

Das gesellschaftliche Leben war auf einen ästhetischen Grundton gestimmt. Es war eine Frührenaissance geistig feinsten Art. Altjonische Etikette der Haltung, des Sichbewegens und Redens kam an den Liebeshöfen wieder zur Herrschaft. Der spätere „Salon“ zwanglos geistigen Austausches ist ihr Erbe geworden*.

Der ritterliche Frauendienst der Troubadours trat in den Tagen, als die Kreuzzüge die Welt in Begeisterung hielten, in den Dienst der Kirche. Der Marienkult brachte seine schönsten

* Eduard Wechsler: Das Kulturproblem des Minnesangs. I. 1909. — Moritz Hartmann: Tagebuch aus Languedoc und Provence. II. 1853, S. 264. — Die interessanteste Illustration des gesellschaftlichen Lebens auf den Rittersitzen der Provence gibt das mit Miniaturen reich geschmückte Pergamentmanuskript des Mönches Cébo von den Iles d'or, das in der Vatikanischen Bibliothek unter der Katalognummer 3024 aufbewahrt wird.

Blüten hervor. Die Provence schenkte der katholischen Welt das Ave Maria. Aus einer Demeter von Knidos, einer Nike von Samothrake, einer Diana von Ephesus ward eine Madonna oder eine heilige Elisabeth; aus den Klagefrauen von Sidon heilige Frauen der christlichen Kirche. An den Kathedralen von Corbeil und Reims stehen die plastischen Gestalten, ganz erfüllt von jonischer Grazie und Weichheit. Es ist wieder die alte, wunderbare künstlerische Einheit von Körper und Gewand. Der Rhythmus der Gewandfalten singt wieder die Melodie der Schwestern vom Parthenongiebel zu Athen. In ihrem Fließen, dem eminent entwickelten dekorativen Geschmack, redet wieder eine Kultur zu uns, die schon in römischer Zeit von Marseille über Lyon den Weg in das Moseltal nach der Kaiserstadt Trier gefunden hatte.

Die nächsten Folgen der Kreuzzüge sind in Frankreich am klarsten und frühesten ausgebildet. Das erhöhte Ansehen der Kirche, das in einer Fülle von Kathedralbauten seinen Ausdruck fand. In der Ile de France ward die Gotik geboren. Wandernde deutsche Baumeister suchten in der Heimat der neuen Baukunst in die Geheimnisse der gotischen Dombauhütten einzudringen. Für den Dom zu Köln übernahm man den Grundriß der Kathedrale von Amiens, für die Liebfrauenkirche in Trier den der Kirche St. Yved de Braisne bei Soissons.



Abb. 168. Siersdorf. Ehemalige Deutsch-Ordens-Kommende. Vgl. Abb. 169.



Abb. 169. Siersdorf. Ehemalige Deutsch-Ordens-Kommende. Mittelstück. Vgl. Abb. 168.

Die Bamberger Domsulpturen gehen auf die Kathedralplastiken von Reims zurück. Haltung und Gewand sind die gleichen. Bei der Maria und Elisabeth, den Königs- und Papstgestalten, den Statuen der Kirche und der Synagoge. Das glänzendste Beispiel des Vordringens französischer Kunst sind die herrlichen Statuen der Ecclesia und Synagoge am Münster zu Straßburg.

Seit dem 13. Jahrhundert war Paris der Mittelpunkt aller Kulturarbeit geworden. Rom war nur ein Mekka. Paris das glänzende Bagdad. Seine Universität war die Hochschule Europas. Die Vertiefung religiöser Studien, die Folge der großen Völkerbewegung, fand hier ihre vornehmste Pflegestätte. Albertus Magnus und Thomas von Aquino, die in Paris gelehrt hatten, predigten später in Köln. Die Scholastik fand im Kloster der Dominikaner zu Köln, dann auf der dortigen Universität ein Ausstrahlungszentrum für Deutschland.

Neben Kirche und Kloster war das Rittertum ein Hauptträger geistiger und künstlerischer Kultur. Durch die Kreuzzüge hatte es eine hohe Bedeutung für den Staat und für das gesellschaftliche Leben gewonnen. Französische Ritter waren die Gründer des Templerordens. Nach dessen Vorbild wurde durch Raimond du Puy (1120—1160) der von dem Provençal Gerhard im Jahre 1099 in Jerusalem gegründete Johanniter- oder Malteserorden umgestaltet. Das Leben der deutschen Ritter sah in Frankreich sein glänzendes Vorbild. Höfisches Leben, höfische Lyrik und Minnegesang. Das Schloß des französischen Adels ward wie die französische Kathedrale in den Nachbarlanden nachgeahmt. Freilich, das im einzelnen nachzuweisen, bleibt noch Aufgabe eingehender baugeschichtlicher Studien.

Die politische Machtstellung Deutschlands unter Karl V., der mächtige Aufschwung der deutschen Städte und die aus Italien vordringende neue Geistesrichtung der Renaissance und des Humanismus unterbinden vorübergehend etwas den Import und den Einfluß französischer Kunst. Damals blühte Antwerpen zu einem Rom des Nordens auf. Es war nicht allein die erste Handelsstadt Europas, auch ein Mittelpunkt antiker Studien und ein Sammelplatz der Künste geworden. Seine regen Handelsbeziehungen zum Niederrhein und dessen Metropole Köln vermittelten den Schmuck der neuen Kunst Italiens. Aber Antwerpen hat den Niederlanden keinen neuen Schloßbau schaffen können. Frankreich blieb hier weiter das Vorbild.

Mit dem Zuge Karls VIII. von Frankreich nach Italien und der Eroberung Neapels im Jahre 1495 beginnt ein neues Kapitel französischer Kunst- und Kulturgeschichte. Die Ritter, die ihren König begleitet haben, reden nach ihrer Rückkehr von einem gelobten Lande. Die Schätze, die sie und der Monarch mit nach Frankreich brachten, und die italienischen Künstler, die im Gefolge Karls VIII. den Weg nach Frankreich fanden, waren ein Rebstock vom Bache Eskol. Rom war das Kanaan der französischen Kunst geworden. In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts sind die führenden Renaissancekünstler Frankreichs in Rom, und voller Bewunderung stehen die spätgotischen Meister vor den Werken der alten Ruinenstadt und des neuen Roms Bramantes.

In diesen Tagen ward die französische Baukunst von dem Geiste italienischer Renaissance befruchtet: das Kind, das sie gebar, mußte „gefremt“ ausfallen. Das französische Renaissance-



Abb. 170. Haus Rath bei Arnoldsweiler.

schloß. Die alte Feudalburg, gepaart mit dem Schmuck der Antike, der heiteren Liebenswürdigkeit italienischer Renaissance-Ornamente und einer strengeren Auffassung in dem Verhältnis der einzelnen Bauteile zueinander. Der finstere mittelalterliche französische Burghof weitete sich. Und zog einladende Bogenstellungen um sich herum.

Das alte Vorbild französischen Rittertumes wirkte weiter auf die Nachbarländer, die Niederlande und die Rheinlande. Und später weit über diese hinaus. Die bequemen geographischen Verbindungen des Herzogtumes Jülich nach Frankreich hielten die alten Beziehungen wach. Das Bündnis Wilhelms des Reichen mit König Franz I. knüpfte auch enge politische Bande. Der ruhige Fluß nordfranzösischer Schloßbaukunst in das niederrheinische Nachbarland ist in einer Reihe von Bau- denkmälern klar zu verfolgen.

Die Burg zu Nothberg (Abb. 167)

ist noch das mittelalterliche, wehrhafte französische Manoir. Ein rechteckiger Bau mit runden, ungegliederten Ecktürmen. Der Ausbau vom Jahre 1555 mit dem neuen Erker- und Portal- schmuck hat den abweisenden Feudalcharakter nicht zu wandeln vermocht.

Aus der noch mittelalterlichen Anlage in Nothberg wird in der Deutsch-Ordens- Kommende in Siersdorf (Abb. 168) vom Jahre 1578 ein französischer Renaissance-Herren- sitz. Aus den runden Wehrtürmen an den Ecken sind quadratische Wohntürme geworden.

Das 18. Jahrhundert hat leider den interessanten Bau verändert. An Stelle der Renaissance- kreuzfenster sind, wie bei dem Schloßbau in Frens, Stichbogenfenster getreten. Nur an dem Mittelrisalit sind noch die alten Formen erhalten (Abb. 169). Es ist ein besonderer Reiz der alten Fenster, daß ihnen statt der ausgeglichenen Eleganz des 18. Jahrhunderts noch so viel Handwerkliches der Steinmetzenarbeit anhaftet. Oft sind die Fensterrahmen nur nach innen bearbeitet und hier mit einer Kerbe versehen, die für die farbigen Schlagläden bestimmt war. Nach außen ist der Stein roh behauen. Die Horizontalbalken stehen über.

In der Aufteilung des Mittelrisalits sitzen die alten Fenster besser in der Fläche als die des 18. Jahrhunderts auf den seitlichen Flügeln. Die späteren Fenster sind reichlich breit für den Rahmen der Fassade.

Über einen 13 m breiten und 6 m tiefen, gemauerten Graben führte früher die Zugbrücke und ward, wenn sie hochgezogen war, in der Blende des eckigen Türrahmens gehalten. Dahinter, etwas zurückliegend, der rundbogige Eingang. Über dem Rahmen schauen neugierig zwei Gucklöcher, ein zweiteiliges Oberlicht, auf die Brücke herab. In der Mitte der Achse über dem Eingang schwebt über den Wappen des Deutschen Ordens, von Jülich-Cleve-Berg und des Bauherrn des Herrenhauses der Kommende, des damaligen Komturs Edmund von Reuschenberg, der Adler des Reiches. Darüber ein gotisches Maßwerkfenster. In der Nebenachse begleiten zwei Fenster, ein kleines und ein größeres, den Lauf des Treppenhauses. Die Massen sind ausgezeichnet auf der Fläche des Mittelrisalits verteilt. Die einzelnen Hausteinrahmen mit sicherem Geschick eingestellt.

Das 17. Jahrhundert hat vor dem Herrenhause einen neuen, rechteckigen, dreiflügeligen Wirtschaftshof angelegt*. Auch für diesen Ausbau war das Vorbild des französischen Schloß-

* Grundriß und Situationsplan bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Jülich. Düsseldorf 1902. Abb. 145, 147. — Klapheck: Meister von Horst Abb. 123—125



Abb. 171. Schloß Neersen.



Abb. 172. Binsfelder_Burg. Vgl. Abb. 173.

baues bestimmend. Ich komme darauf später noch zurück. Durch einen der Seitenflügel des Wirtschaftshofes führt ein Torbogen in einen Vorhof, den das schöne Außentor vom Jahre 1700 abschließt.

Ich halte dieses Torgebäude für das prächtigste Bild des ganzen Buches von der „Baukunst am Niederrhein“ (Abb. 166)! Ohne weiteren dekorativen Schmuck steigt der elegante Wuchs der beiden achteckigen Backsteintürme auf. Im unteren Geschoß Schießcharten. Hoch oben schmale Fensterrahmen aus Haustein mit originellen Buckeln. Obwohl ein Brand die Höhe der beiden Seitentürme etwas geändert hat und aller Wahrscheinlichkeit nach die frühere Haube eine andere Gestalt gezeigt haben mag, ist ihr Verhältnis zu dem aus Buckelquadern errichteten Portal noch immer wunderbar ausgeglichen. Eine Anlage von vornehmer Schlichtheit.

Auch der französische Schloßtyp von Ancy-le-Franc, ein rechteckiger Binnenhof mit Arkaden, von vier Flügeln umgeben und an den Ecken quadratische Wohntürme, kehrt dicht an der Grenze des Herzogtums Jülich im Erzstift Köln auf Haus Neersen wieder (Abb. 171). Und das weit früher, bevor Joist la de Court dem Schlosse Horst diese Form gab. Der Bau ward



Abb. 173. Binsfelder Burg. Vgl. Abb. 172.



Abb. 174. Schloß Rheydt. Hoffront.

im Jahre 1557 von Johann von Virmond errichtet. Anfänglich nur drei rechteckig zueinander gelagerte Flügel. Um 1720 ward der vierte Flügel angebaut. Aber ein Brand legte das zu einer Wollspinnerei degradierte Schloß im Jahre 1859 in Trümmer.

Haus Rath bei Arnoldsweiler (Abb. 170)* vom Jahre 1618 zeigt eine ähnliche Grundrißanlage. Aber wie bei dem Herrenhause der Deutsch-Ordens-Kommende zu Siersdorf, wird das französische Vorbild in heimische, niederländisch-niederrheinische Formen gekleidet. Man hatte wohl eine fremde Sprache zu reden gelernt. Aber der heimische Akzent ist geblieben. Wie auch die italienisierenden Maler der Niederlande, die sogenannten Romanisten, die in Rom gewesenen flämischen Künstler trotz der eleganten italienischen Redewendungen immer als Menschen eines schwereren Schlages zu erkennen blieben.

In verhältnismäßig früher Zeit, sogar noch in gotischem Gewande, kommt auch das Schmuckstück des französischen Schloßbaues in das Jülicher Land. Die zwischen zwei vorspringenden Treppentürmen angebrachte Loggia (Abb. 172).

Werner von Binsfeld hat im Jahre 1533 an der Hofseite seiner Binsfelder Burg eine zweistöckige Bogenstellung errichten lassen. Der Hauptbau selbst ist wieder der schlichte, langgestreckte Ziegelbau mit hohem Dach, Treppengiebel und an den Ecken einem runden Wehrturm**. Dieser übliche niederländisch-niederrheinisch-münsterländische Edelsitz paart sich mit einer französischen Loggia von seltsam malerischem Reiz (Abb. 173). Im unteren Geschosse rechteckige Pfeiler mit Maßwerkblenden verziert. Die Bogen mit gotischen Rippen. In ihrem Rund Maßwerkformen, ganz orientalisch anmutend, als wenn man die Vorhalle einer Moschee beträte. Die Balustrade der oberen Loggia mit Fischblasen und Nasen durchbrochen. Dort, wo sie beginnt, vor den Pfeilern phantastische Wasserspeier. Die rechteckigen Pfeiler gehen in achteckige Grundrißform über. Und über der zweiten Loggia läuft unter dem Hauptgesims ein kapriziöses, reich durchbrochenes Band.

Der einige Jahrzehnte spätere Umbau an der Unterburg bedient sich aber nicht mehr solcher antiquierter Formen. Das Torhaus (Abb. 175) zeigt ein rundbogiges Portal aus Bossenquadern, eingerahmt von einer rechteckigen Blende, die ehemals für die aufgezoogene Zugbrücke bestimmt war. Die beiden Torpfeiler sind in der exakten Quadereckverklammerung von schöner Wirkung. Die Horizontalgesimse klar gezeichnet. Voluten schmücken den Giebel, der das Binsfelder Wappen faßt.

Die Binsfelder Burg ist die erste der Loggienbauten der Renaissance am Niederrhein. In den fünfziger oder sechziger Jahren folgen der Binnenhof im Jülicher Schloß; um 1567 die Arkaden auf Schloß Rheydt (Abb. 174); um 1580 die besonders eleganten, leider aber vermauerten im Binnenhofe von Schloß Bedburg; im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die heute ebenfalls vermauerten Arkaden auf Millendonck (Abb. 183); um 1618 die auf Rath.

* Abbildung des Grundrisses bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Düren. Düsseldorf 1910. Abb. 5. — Klapheck: Meister von Schloß Horst. Abb. 126.

** Quedenfeldt: Einzelbilder — Grundriß und Situationsplan bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Düren. Tafel 11.

Im Mittelpunkte des französischen Schloßbaues im Herzogtume Jülich steht die Gestalt des Joist de la Court. Neben seiner Tätigkeit auf dem Residenzschloß zu Jülich und der dortigen Landesveste und auf Schloß Horst im Broiche ist der Schloßbau zu Rheydt eine beglaubigte Arbeit des Meisters. Vielleicht ist er auch identisch mit jenem Meister Johann Edler, der 1552 für Wilhelm den Reichen die Ravensberger Landesburg, den Sparrenberg bei Bielefeld, ausbaute.

Meister Joist war ein Universalkünstler. Seine zahlreichen plastischen Arbeiten auf Horst zeigen ihn als einen der glänzendsten, wenn nicht als den glänzendsten Bildhauer und Innenarchitekten des 16. Jahrhunderts am Niederrhein. Aus den Reiseberichten des schon erwähnten Utrechter Lizentiaten Arnold van Büchel wissen wir, daß er auch Maler und Stecher war. Seine Familie ist durch drei Generationen in Köln noch zu verfolgen. Sein Sohn Maximilian war Maler und Kunsthändler, sein Enkel Olivier ebenfalls Maler und Stecher. Neben den de la Courts nennen die Kölner Zunftberichte noch einen anderen französischen Meister, den Bildhauer Adam Lingier Beaumont. Aber wir wissen nichts Weiteres von seiner Tätigkeit am Niederrhein. In den siebziger Jahren trat er in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel, dann in die des Herzogs von Braunschweig.

Schloß Rheydt, ein Bau Otto von Bylandts, der am Hofe Wilhelms des Reichen eine politisch einflußreiche Rolle spielte, ist einer der kapriziösesten Renaissancebauten am Niederrhein. Joist de la Court hatte nach dem Vorbilde der Zitadelle zu Jülich einen breiten Wall mit überwölbten Gängen und fünf vorspringenden Bastionen um den Besitz gezogen. Inzwischen ist der alte Fortifikationsring längst applaniert und mit Bäumen bepflanzt worden. Im ganzen ist aber an Ort und Stelle die Anlage noch zu erkennen*.

Das Herrenhaus war im Grundriß dem zu Horst nicht unähnlich. Zwei rechtwinklig zueinander gelagerte Hauptwohnflügel. Dann zwei entsprechende, im Süden und Osten, schmaler und niedriger angelegt, um den Hoffassaden nicht die Sonne zu nehmen. Wehrtürme waren bei einem so sicheren und starken

* Situationsplan bei Clemen: Kunstdenkmäler der Kreise Gladbach und Crefeld. Düsseldorf 1896. Abb. 44. — Klapheck: Meister von Schloß Horst. Abb. 139.



Abb. 175. Binsfelder Burg. Tor des Wirtschaftshofes.

Verteidigungsring der Wälle für das Herrenhaus zwecklos geworden. Joist verzichtet ganz darauf, zieht aber den einen Flügel etwas über die Ecke hinaus und gliedert den Vorsprung außen wie einen selbständigen Pavillon (Abb. 177).

Von dieser Anlage steht nur noch der Eingangsflügel mit einem Rest des Pavillontraktes (Abb. 177). Seine ganze Aufteilung ist weit strenger und geregelter als bei dem entsprechenden Flügel zu Horst. Säulenstellungen, eine Blendbalustrade, Metopen- und Triglyphengesimse geben den Fensterachsen des Pavillons einen festen Rahmen. Es scheint indessen, als wenn der Schmuck der Fassade nie ganz vollendet worden sei.

Durch einen gedrückten Bogen der Eingangsfassade führt der Weg unter schweren Gewölben in den Hof des Herrenhauses. Die Durchfahrt hat hier einen reicheren architektonischen Schmuck (Abb. 176). Der Bogen ist interessanter profiliert. In den Zwickeln schauen sich zwei Porträtmedaillons an. Zwei Pilaster und ein Inschriftenarchitrav rahmen die Durchfahrt ein.



Abb. 176. Schloß Rheydt. Einfahrt in den Hof des Herrenhauses.

Vor diese Durchfahrt hat sich ein hohes Gewölbe angebaut, und längs der Hof-front haben sich noch sieben weitere aneinander gereiht (Abb. 174). Über einer durchbrochenen Balustrade öffnet sich nach dem Hofe in toskanischen Säulen- und Bogenstellungen eine Loggia. Die gotische Galerie von Binsfeld (Abb. 173) in Renaissanceformen gekleidet. Das Obergeschoß ist freilich geschlossen. Jonische Pilaster rahmen die Fenster ein.

Die Gliederung der Hoffassade ist recht seltsam. In die toten Flächen der Pilasterstellungen, dort, wo immer ein Fenster überschlagen wird, hat Meister Joist Fruchtkränze mit Porträts zwischen barockem Kartuschenwerk mit Inschriftentafeln angebracht. Und wie hier die klare Säulen- und Pilasterstellung mit Elementen nordisch-grotesker Kunst durchsetzt wird — auch über den Bogenzwickeln, unter den Pilastern hat der Künstler zur Belebung des Mittelgesimses Masken, dazwischen Rauten und in den Zwickeln Medaillons

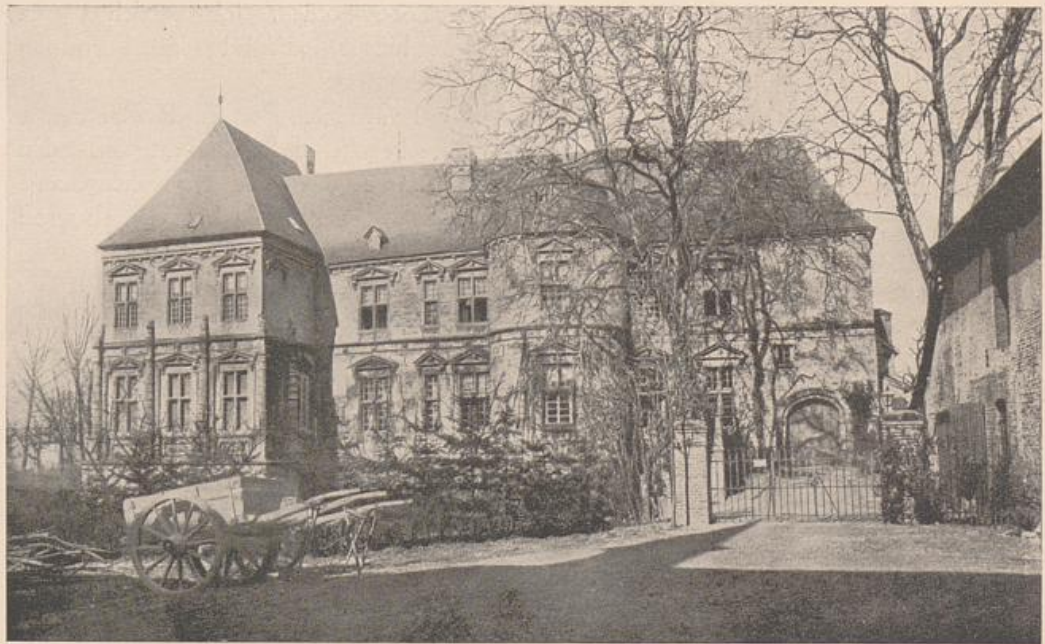


Abb. 177. Schloß Rheydt. Eingangsfassade.

angebracht —, so wird auch die Silhouette des Daches auf reiche malerische Wirkung gestaltet. Man begnügte sich nicht mit einem einfachen Satteldache, sondern reihte über der Loggia fünf einzelne abgewalmte kleinere Satteldächer aneinander. Aus jedem schaut ein Mansardenfenster in den Hof hinaus. An Stelle eines sechsten Einzeldaches steigt in der Ecke ein Turm auf. An seiner Stirn mit einer Blendbalustrade geschmückt und einer malerischen Haube.

Allem Anschein nach ist auch der Ausbau des Bedburger Schlosses auf Joist de la Court zurückzuführen (Abb. 178).

Die alte Burg der Herren von Reifferscheid zeigte ehemals vier runde wuchtige Wehrtürme an den Ecken einer ungefähr quadratischen Hofanlage. Die Belagerung im Jahre 1584 während der Wirren des Truchsessischen Krieges hatte aber die Südseite zerstört. Werner von Reifferscheid stellte den Bau im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wieder her. Die Großneffen der alten, heute malerisch von Efeu überwucherten Rundtürme sind quadratische Pavillons (Abb. 178).

Der Binnenhof hat damals reizvolle Arkaden erhalten, deren Detail weit klassischer als das zu Rheydt ist*. Das festliche 18. Jahrhundert hat an dem Schlosse eine weitere Änderung vorgenommen und die elegant geschwungene, ausladende Freitreppe mit dem Mittelrisalit geschaffen (Abb. 179).

* Grundriß und Arkadenhof von Bedburg bei Clemen: Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim. Düsseldorf 1899. Abb. 6 und Tafel II. — Klapheck: Meister von Horst. Abb. 147, 148.

Wie bei dem Kirchenbau, liegt gerade ein Hauptreiz unserer niederrheinischen Edelsitze in den An- und Ausbauten späterer Zeiten. In dem Anpassen, dem formalen Weiterführen. Was altmodisch an dem alten Kern geworden, legte man ab. Die geschweifte Haube sah auch stattlicher aus als der zwecklos gewordene Zinnenkranz. Die Fensteröffnungen weiteten sich und suchten wie die Dachluken in der Anordnung und einem wohl erwogenen Wechsel der Größenverhältnisse der Fassade eine rhythmische Belebung zu geben. Wie das die Aufteilung des Flügelbaues auf Schloß Millendonck zeigt (Abb. 180).

Ein Erkerchen oder ein schlichtes Gartenhäuschen lieh dem mittelalterlichen Wehrbau mehr Anmut und Freundlichkeit (Abb. 181, 182). Nach einer Seite ward ein regelmäßig gezogener Garten angelegt. Und das Haus öffnete sich nach ihm in offenen Arkaden. So hat Schloß Millendonck allmählich seinen mittelalterlichen Bau neuzeitlichem Geschmack und den veränderten Wohnverhältnissen angepaßt.

Millendonck ist einer der imponierendsten Backsteinbauten unter den Edelsitzen des Niederrheines. Die Farbe seines Steins, der braun-rot-grau verwitterten Ziegel ist von so

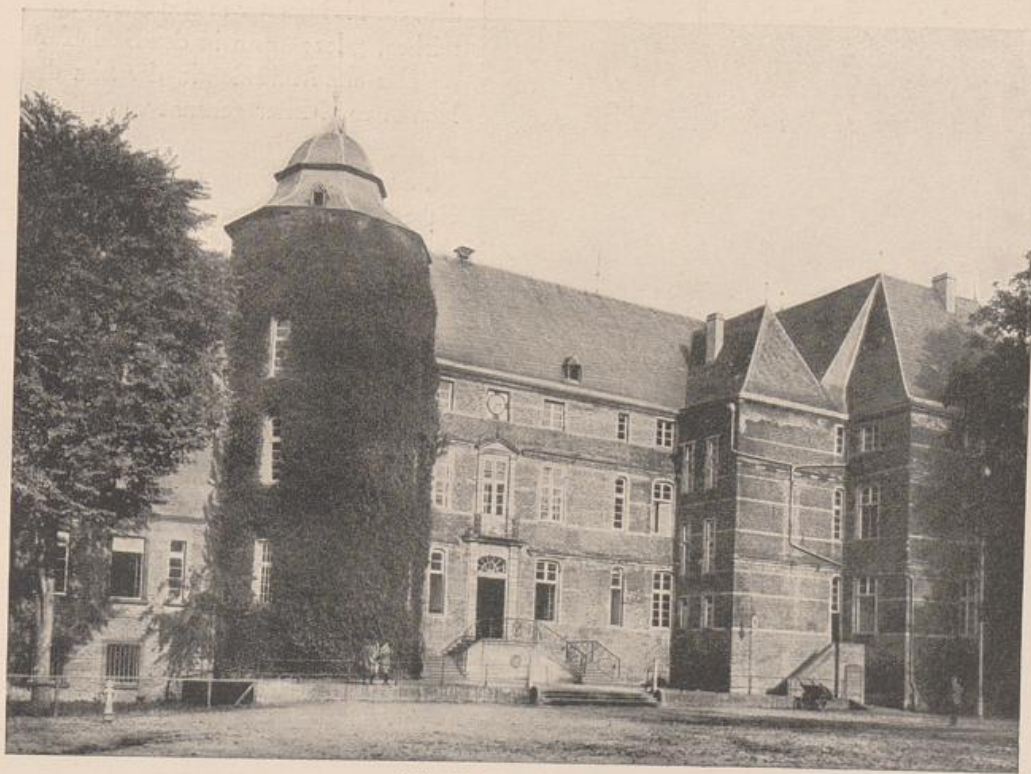


Abb. 178. Schloß Bedburg.

eigenartigem Charakter, kontrastiert so merkwürdig mit der Klangfarbe der Umgebung, daß der Maler das Bauwerk nie recht „fassen“ kann. Aber die Silhouette fesselt, wenn man den Bau umwandert, von jeder Seite von neuem in ihrer unvergleichlich malerischen Wirkung das Auge. Es liegt doch mehr Reiz in diesen Bauten, die in dem allmählich, im Lauf der Zeiten Gewordenen ihre Geschichtsdaten tragen, als in den Anlagen wie Rheydt und Jülich, die aus einem Gusse entstanden sind. Die Bewegung der Umrißlinie sagt uns Nordländern eben mehr zu als das ruhige Sein des italienischen Palastes.

An der Brücke, die über den Burggraben ihre beiden Bogen spannt, steht breitspurig ein Recke (Abb. 181). Seine Stahlhaube, mit einer Laterne geschmückt, darüber das Fähnlein mit seinem Wappen, sieht man von weitem schon. Es ist der Torbau von Millendonck. Ihm zur Seite ein jugendlicher, eleganter Knappe. Ein elastischer Erkerbau mit weit mehr Gliederung als bei dem alten Kämpen. An seinen Ecken Quaderverklammerung und als Gurt ein reiches

Gesims. Die Haube hat er leider verloren.

Zwischen den Beinen des in seinem schweren Panzer vierschrötig Dastehenden, die bis hinunter in den Burggraben reichen, gelangt man in den Schloßhof.

Das alte Millendonck, der Sitz der Herren von Milaer genannt von Millendonck, war ein langgestreckter Bau des 14. oder 15. Jahrhunderts. An zwei der Ecken in der Diagonale mächtige quadratische Wehrtürme. Der Kern dieser Anlage ist in den Ecktürmen bis zu den barocken Hauben und dem äußeren Mauerwerk noch erhalten. Aber die breiten Fenster sind neu. Der Ausbau der Jahre 1559 bis 1595 und dann noch später zu Anfang des 17. Jahrhunderts hat nach der gleichzeitig angelegten Gartenterrasse mit dem Eckpavillon (Abb. 180, 182) eine in Säulenstellungen sich öffnende Loggia im Untergeschoß des rechteckigen Hauptflügels angelegt. Man hat sie inzwischen wieder vermauert. Im Inneren aber sind die breiten Gewölberippen der Loggia noch zu sehen (Abb. 183).

* * *



Abb. 179. Schloß Bedburg. Vgl. Abb. 178.



Abb. 180. Schloß Millendonck. Vgl. Abb. 181—183.

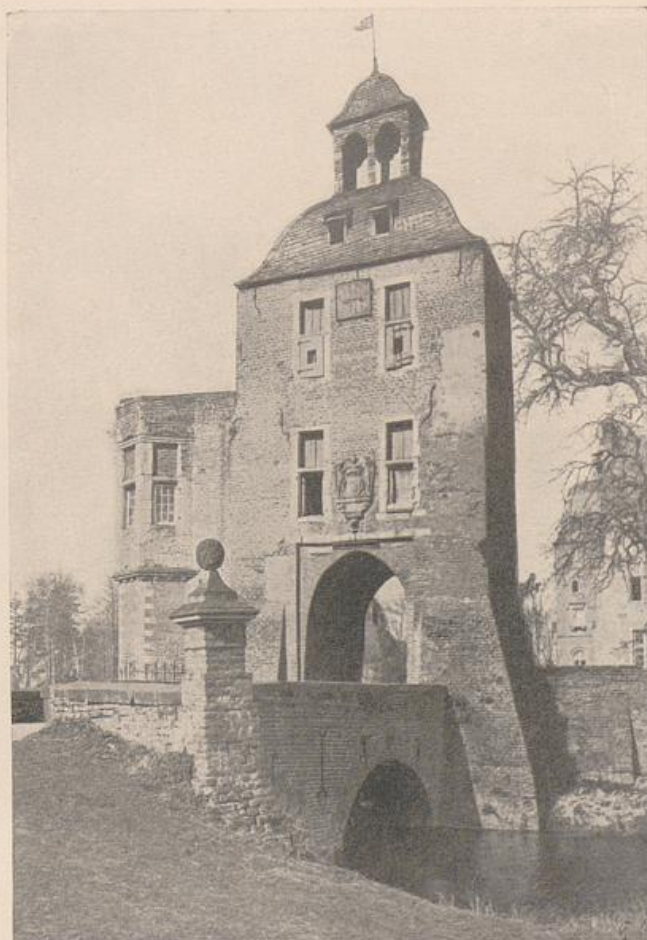


Abb. 181. Schloß Millendonck. Torhaus

Köln, die freie Reichsstadt, betrat mit den besten Hoffnungen das Jahrhundert Wilhelms des Reichen. „Coellen eyn Kroyn, boven allen Steden schoen“ schrieb im letzten Jahre des 15. Jahrhunderts die Koelhoffsche „Chronica van der hilligen Stat van Coellen“ an die Spitze der Stadtgeschichte. Das war kein bloßer Lokalpatriotismus. Das durfte schon mit Stolz und Recht die Chronica behaupten. Köln, die mächtige Handelsmetropole am Niederrhein. Die reiche Kaufherrenstadt. Ihr Stadtbild mit der einzig schönen, reichen Silhouette der zahlreichen malerischen Kirchen. Und deren Schätze angetan mit den kostbarsten Kunstwerken.

Aber die Stadt war alt, bedenklich alt geworden. Die Begeisterung, die den Dom und die zahlreichen Kirchen und Klöster hatte erstehen lassen, war längst verrauscht. Die Universität, der Stolz des spätmittelalterlichen Köln, fristete nur noch ein wenig

rühmliches Dasein. Dunkelmänner nannten die führenden deutschen Humanisten die damaligen wissenschaftlichen Vertreter kölnischen Geistes. Die „Epistulae obscurorum virorum“ sind das interessante literarische Denkmal des Kampfes der jungen Stürmer gegen die alten Eiferer. Doch jene fröhliche, frische Bewegung der Geister, die damals in Deutschland einsetzte und die die deutsche Geschichte kein zweites Mal erlebt hat, mußte vor den Mauern Kölns haltmachen.

Hinter diesem Mauerbering lebte der unerfreulichste Spießergeist behaglich dahin, gesättigt und ohne sonderlichen Ehrgeiz. Man war reich, feierte Feste im Tanzhause Gürzenich, empfing den Besuch des Deutschen Kaisers und zehrte von dem Ruhme, daß Köln die größte und wohlhabendste Stadt am Rhein und seine Dombauhütte der wichtigste Ausgangspunkt

für die Verbreitung des Spitzbogenstiles in Deutschland gewesen war. Gegen alles Neue, Moderne sperrte man sich geflissentlich ab. Köln lebte hinter einer chinesischen Mauer.

Der Stolz der Stadt, der Dom, war seit dem Jahre 1516 unvollendet geblieben. Aber der Einfluß der gotischen Dombauhütte und gotischer Profanarchitektur lebte weiter. Wohl war im Jahre 1552 der Schloßbaumeister von Jülich, Alessandro Pasqualini, als Gutachter der Festungswerke nach Köln berufen worden. Und die Familie des reich beschäftigten nieder-rheinischen Renaissancemeisters Joist de la Court lebte hier. Als Peter von Ordenbach, der Stadtbaumeister von Köln, im Jahre 1559, also zu einer Zeit, als auf den Schlössern zu Jülich, Horst, Nothberg und Neersen der künstlerische Geist einer neuen Zeit sich äußerte, ein neues Fischkaufhaus am Rhein auf-führte, baute er einfach einen zweiten Gürzenich (Abb. 184). Eine große Halle mit gotischen Zinnen und an den Ecken wieder die Ziererkerchen. Ein Denkmal der künstlerischen Stagnation, wenn auch ein Denkmal des blühenden Wohlstandes der Stadt.

Mit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts war auch der Gürzenich, der bis dahin nur als Re-präsentationsbau galt, als Lager- und Kaufhaus umgewandelt worden, da die übrigen bei dem wachsenden Handel überlastet waren. Auch das alte Fischkaufhaus am Rhein genügte nicht mehr den Bedürfnissen. Im Jahre 1546 richteten die „Alderleute und gemeinen Bergfahrer sowie andere Kaufleute zu Deventer“ an den Rat der Stadt Köln ein Gesuch, den alten Bau wegen der Mißstände zu erweitern.



Abb. 182. Schloß Millendonck. Vgl. Abb. 180.

Die Organisation für den Großhandel der Fremden in Köln war streng geregelt und bestimmte, daß die Güter in den öffentlichen Lagerhäusern aufgestapelt wurden. Hier hatten in den ersten drei Tagen nur die Bürger der Stadt Kaufrecht. Auch der Ein- und Ausgang der Waren war genau geregelt. Wagenladungen wurden an den Stadttoren mit Plomben versehen und von Stadtsoldaten in das Kaufhaus begleitet. Kamen die Waren zu Schiff, so mußte erst der Werftschreiber einen Einfuhrschein ausstellen, bevor die Ladung gelöscht werden konnte. Das Löschen konnten nur die eigens privilegierten „14er“ vornehmen. Im Fischkaufhaus an der Werft nahmen die „16er“ die Waren in Empfang, die auch allein die verkauften durch die Stadt oder wieder zu dem Anlegeplatz der Schiffe transportieren konnten. Ganz ohne Streit, Zank und „Gesäuf“ ging es freilich unter den Packern der Zunft der „14er“ und „16er“ nicht ab, die die Ahnherren der späteren „Rhingkadetten“ sind. Aber der Rat der Stadt hatte strenge Verordnungen. Wer „beweint“ zur Arbeit kam, wurde mit Geldstrafe belegt.

Neben den „14ern“ und „16ern“ profitierten noch viele andere von der Lagerhauspolitik der Stadt. Da waren die städtischen Wiegemeister, die Makler, die Stadttor- und Werftschreiber, die „Vinnekicker“, die die Fleischwaren zu prüfen hatten, die Akzisemeister u. a. m.

Vor dem Fischkaufhause stand der große Kran. Neben dem Stapelhaus führte die Fischport durch die Stadtmauer (Abb. 79). Darüber hinaus wuchs der gewaltige Ostchor von Groß St. Martin mit seinem imponierenden reich gegliederten Vierungsturm auf (Abb. 184). Es ist das schöne Bild, das uns von Köln her bei der Einfahrt von der anderen Rheinseite begrüßt. Man mißt den Turm- und Chorbau mit den schmalbrüstigen Häusern zu seinen Füßen an der Werft und der Fensterfolge des Lagerhauses, dessen Zinnen noch nicht an die Zwerggalerie des Ostchors heranreichen. Heute ist der Hafen vor Groß St. Martin verschwunden. Als um das Jahr 1890 die alte Stadtmauer fiel und eine neue breite Werft längs dem Ufer geschaffen wurde, mußten die



Abb. 183. Schloß Millendonck. Korridor.

Häuser an der Fischport auch weichen. Der Chor von Groß St. Martin ward freigelegt. Die lustigen, bisher verdeckten Giebel der Hafengasse kamen zum Vorschein und zeigten dem neuen Rheinufer ihre Fronten. Jetzt war das alte malerische Stadtbild in Gefahr. Breite und hohe Neubauten hätten dem Ostchor den monumentalen Akzent genommen. Aber die überaus geschickte Heimatschutz- und Städtebaupolitik der Stadt Köln in den letzten Jahrzehnten hat einen vorbildlichen Ausweg gefunden. Aus dem gewonnenen Terrain nach dem Rhein zu erhielten die Besitzer der Häuser der Hafengasse von der Stadt kostenlos Gelände, wenn sie bei Neubauten eine bestimmte Höhe einhalten und neue Giebel die alte Melodie



Abb. 184. Köln. Groß St. Martin und Fischkaufhaus. Vgl. Abb. 79.

des Stadtbildes fortführen würden. Das war sehr klug von der Stadt. Das alte Bild bleibt in modernem Gewande bestehen*.

Wir haben in Köln noch einen anderen Monumentalbau, der nicht weniger ein Denkmal der Nachwirkung der alten Dombauhütte ist, obwohl er schon über das Jahrhundert Wilhelms des Reichen zeitlich hinaus liegt. Hundert Jahre, nachdem die Werkleute die Bauhütte des Domes verlassen hatten und dort sich keine geschäftige Hand mehr rührte, näherte sich im Jahre 1616 der alte Wunsch der 1544 in Köln angesiedelten Jesuiten der Verwirklichung, eine neue Kollegiatskirche zu errichten. Christoph Wamser war der Baumeister. Er kam vom Elsaß, wo er vorher die Kollegiatskirche in Molsheim gebaut hatte. Sie ist ebenfalls noch gotisch, wengleich mit jenem berausenden dekorativen, reichen barocken Schmuck, der den Ordenskirchen der Jesuiten eigen. In Köln suchte Wamser wieder die Flamme der Begeisterung für den Ausbau des Domes zu entfachen. Das war freilich vergebliche Liebeshüte. Aber seine eigene Liebe für mittelalterliche Baukunst nährte sich am Anblick der

* Richard Klapheck: Die Stadt Köln in ihrer neuen baulichen Entwicklung. Sonderheft der Modernen Bauformen. Stuttgart 1914. — Alfred Stoss in den Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege. VIII. S. 164 ff.

unvollendeten Kathedrale, so daß an seinem Bau der Jesuitenkirche barocke und gotische Formen sich seltsam mischen (Abb. 186). Über dem barocken Hauptportal wächst, analog dem Dome, das schmale, hohe, den inneren Arkaden entsprechende spitzbogige Mittelfenster auf. Mittelalterliche Türme rahmen die Fassade ein. Im Inneren hat das Nebeneinander gotischer Wölbungen und Bogen, malerisch bewegten dekorativen Schmucks, dessen Wirkung die Farbe noch hebt, und barocker Bänke, Beichtstühle und des grandiosen Altaraufbaues wunderliche, aber nicht wirkungslose Bilder geschaffen*.

In Kurfürst Ferdinand von Köln aus dem Hause Bayern hatte der Orden für den Neubau der Kollegiatskirche einen eifrigen Förderer gefunden. Als der Bau beschlossen war, mußte der Landesherr aber seinen Bruder, den regierenden Herzog Max von Bayern, um einen erfahrenen Architekten bitten, da „selbiger dieser Land nicht erfindlich ist“.

Es war indessen schon seit Jahrzehnten bei dem Schlendrian, dem Spießergeist und der

starrköpfigen Rückständigkeit moderner Kunst gegenüber in Köln keiner mehr „erfindlich“. Alle reicheren Arbeiten im 16. Jahrhundert gehen auf fremde Meister zurück. Und an der bedeutendsten Renaissanceschöpfung in Köln, bei der man sich fragt, wie Saul unter die Propheten kommt, der reizvollen Rathausvorhalle (Abb. 185, 188), sind nur niederländische Meister tätig gewesen: Cornelis Floris aus Antwerpen, Lambert Sutermaun aus Lüttich und Cono van Nürenbergh aus Namur. Der ausführende Meister stammte vom unteren Niederrhein. Er kam aus Calcar. Wilhelm Vernukken, der vorher auf Schloß Horst neben seinem Vater Heinrich an den reichen plastischen Arbeiten tätig war.



Abb. 185. Köln. Portalgasse. Vgl. Abb. 188.

* Josef Braun: Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Freiburg i. Br. 1908. Tafel 4, 5 und Bild 4—13. — Clemen: Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. II. 1. Bearbeitet von Hugo Rahtgens. Düsseldorf 1911. Fig. 91—112 und Tafel XII—XIV. — Kunst-Verein f. d. Rh. u. Westf.: Liter. Sondergabe 1911, farbige Wiedergabe vom Inneren (Aquarell von Heinrich Hermanns).



Abb. 186. Köln. Jesuitenkirche und Kolleg.

Cornelis Floris hatte schon im Jahre 1557, als er oder einer seiner Schüler an dem Epitaphium für den verstorbenen Erzbischof Adolf Graf von Schauenburg für den Dom arbeitete, einen Entwurf für die Rathausvorhalle geliefert; 1562 Lambert Sutermann. Der Entwurf von Hendrick van Hasselt ist nicht datiert. Wilhelm Vernukken erhielt im Jahre 1567 den Auftrag, einen „mittelmäßigen Patron“ zu liefern, d. h. einen Kompromißentwurf. Er hat in das stille kleine Plätzchen vor dem Rathaus, in den Rathausplatz, eine Sansovino-Loggetta gezaubert, die in sich die klassizistische Strenge des Cornelis Floris, die monumentalere Auffassung des Lambert Sutermann und die reichere Gliederung des Hendrick van Hasselt vereint*. Es ist die schönste aller deutschen Rathauslauben. An Schönheit der Details und der Verhältnisse hat das Jahrhundert in Deutschland kein Gegenstück mehr aufzuweisen. Der Anbau ist ausgezeichnet glücklich der seitlich in den Platz einmündenden Judengasse und der Bürgerstraße angepaßt. Nicht weniger dem alten gotischen Rathause und dem reichen

* Abb. der verschiedenen Projekte in Köln und seine Bauten, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein für Rheinland und Westfalen. Köln 1888. — Klapheck: Die Meister von Schloß Horst. Abb. 235, 237, 238.

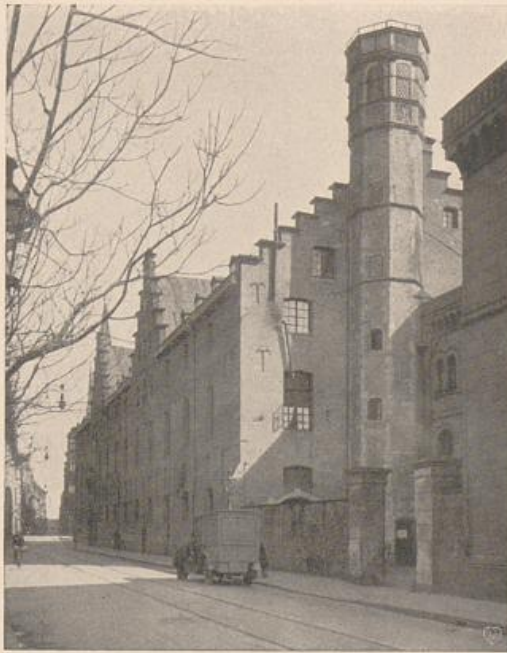


Abb. 187. Köln. Zeughaus. Vgl. Abb. 191.

Rathausturm (Abb. 188). Wer den Platz zum ersten Male von der Portalgasse aus aufsucht, ist überrascht. So viele Renaissanceschönheit erwartet niemand in dem mittelalterlichen hilligen Köln (Abb. 185).

Der Vermittler dieser an die Grazie und Eleganz der Bauten Sansovinos in Venedig, an die Logetta oder die Libreria erinnernden Halle war Cornelis Floris in Antwerpen, jener bedeutungsvolle Schulhalter, der gleichsam als großer Sammelbegriff das ganze nordische Renaissancekunstschaffen in sich einschließt.

Größere öffentliche Monumentalbauten hatte aber die Stadt, die auf eine so glänzende, jahrhundertelange Baublüte zurückschauen konnte, nicht mehr zu vergeben. Neben dem Rathaus-An- und -Ausbau, dem Löwenhof des Lorentz von Kronenberg vom Jahre 1542*, der Altmarktfassade vom Jahre 1548**, dem der Rathausvorhalle gegenüberliegenden Spanischen Bau vom Jahre 1608*** ist nur

noch das Zeughaus vom Jahre 1592 zu nennen (Abb. 187).

Es ist ein schlichter großer Backsteinbau, hell gefügt, an den Ecken Hausteinverklammerung. Die Seitengiebel abgetrept und die langen Straßenfronten mit hohen Treppengiebeln belebt. Das bossierte Portal mit reichem Wappenstück zwischen zwei Pylonen oben als Abschluß von Meister Pieter van Cronenburg wirkt auf dem anspruchslosen Backsteingrunde prächtig (Abb. 191). Das Portal wie der ganze Bau könnte in den Niederlanden stehen.

An dem einen Seitengiebel wächst ein schlanker, achteckiger Treppenturm auf und ragt über das Dach hinaus. Oben die Laterne flach geschlossen mit reichem gotisierenden Renaissanceschmuck. Der sog. „Windeltorn“. Es war eine besondere Eigenart der Kölner Architektur des 16. Jahrhunderts. Sein Reiz liegt in dem Gegensatz der oft bizarren, hoch oben schwebenden Laterne und der schlichten Mauern. Es war das Merkzeichen des Patriziates. Köln hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch an zwanzig solcher schlanker Treppentürme aufzuweisen. Heute sind nur noch wenige vorhanden.

* Abb. in Köln und seine Bauten.

** Abb. des Zustandes vor der letzten Restaurierung. Mitt. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. V. S. 121. — Hans Vogts: Das Kölner Wohnhaus. Köln 1914, S. 355.

*** Abb. im Jahrbuch des Kölner Geschichtsvereins. 1913. S. 30.



Abb. 188. Köln. Rathausplatz. Vgl. Abb. 185.



Abb. 189. Köln. Der ehemalige Pragerhof mit dem Windeltorn des Hackeneyschen Hauses.

Der „erste Windeltorn“ ward 1504 an dem Hause des kaiserlichen Rates und General-Zahlmeisters der kaiserlichen Truppen in den Niederlanden, am Hause des Nicasius Hackeney auf dem Neumarkt errichtet, an jenem stattlichen Bau, in dem Kaiser Maximilian und Karl V., wenn sie in Köln waren, abzustiegen pflegten. Im „Kaiserlichen Hof“ oder „der Majestät bow“. Kaiser Maximilian hatte mit dem größten Interesse den Bau seines Rates und General-Zahlmeisters verfolgt „nach Inhalt eines Musters und einer Conterfeyung, wie wir demselben Casio darum überantwortet und zugeschickt haben“, wie ein kaiserliches Handschreiben mitteilt, das für die Fertigstellung des Hauses die Unterstützung der Stadt Köln forderte. Es war eine dreiflügelige Anlage mit einem offenen Hofe nach dem Neumarkt zu. An der Stirnwand des einen Seitenflügels schaute ein reichgeschmückter spätgotischer Erker mit Wappenschildern auf den Platz (Abb. 189). Wir

haben am Niederrhein an Stadthäusern nur noch einen ähnlichen anmutigen und zierlich gegliederten Erker in spätgotischen Formen. In Düren, Bongard Nr. 14 (Abb. 190). In der Ecke des Hauptflügels und des dem Erkertrakt gegenüberliegenden Seitenflügels stieg am Hackeneyschen Haus der Windeltorn auf. Der Durchbruch der Richmodstraße zum Neumarkt hat von dem stattlichen Bau nur einen dürftigen Rest übriggelassen. Ein Umbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat der Fassade eine veränderte Gestalt gegeben.

Die Familie Hackeney war aus den Niederlanden eingewandert. Und aus der alten Heimat zog auch Nicasius das damals bedeutendste Mitglied der Lukasgilde zu Antwerpen, Joos van der Beeke van Cleef, nach Köln, der für die prächtig ausgestattete Hauskapelle jenes berühmte Bild vom Tode der Maria malte, das heute zu den besten Perlen des Kölner Wallraf-Richartz-Museums zählt. In Mecheln ließ Nicasius für St. Maria im Kapitol den prächtigen Lettner anfertigen. Auch sonst standen niederländische Künstler in seinen Diensten. Sein stattliches

Wohnhaus am Neumarkt ward von kaiserlichen Hofbaumeistern der Niederlande entworfen*. Der viel bewunderte Hackeneyhof am Neumarkt blieb nicht ohne Nachahmung beim Kölner Patriziat. Die Rinks bauten sich ein ähnliches Haus. Vor allem kam der Hackeneysche Windeltorn in Mode. Doch auch von diesen Bauten, die um den Hackeneyschen Hof sich sammeln, ist heute nur noch wenig in Köln erhalten.

Und auch die übrige bürgerliche Baukunst war in das Fahrwasser niederländischer Bauweise geraten. Ich komme darauf noch zurück. Köln war im Laufe des Jahrhunderts kommerziell von den aufblühenden Niederlanden abhängig geworden, die die gesamte niederheinische Schifffahrt beherrschten. Die rheinische Metropole mußte sich mit einem Vermittlerposten, mit Agenturen, Speditionen und Kommissionsgeschäften begnügen**. Bei solchen Voraussetzungen, dem Einflusse der Familie Hackeney, der künstlerischen Stagnation der Zünfte, der Überflutung der Stadt durch niederländische Meister, die in den Tagen des Bildersturmes hier einen neuen Wirkungskreis zu finden glaubten, konnte es gar nicht ausbleiben, daß niederländischer Kunstimport den Kunsthandel in Köln beherrschte. Köln war nicht mehr der künstlerische Mittelpunkt am Rhein. Die reiche Schloßbauarchitektur im Herzogtume Jülich hatte ihr die Führung abgenommen. Im folgenden Jahrhundert ward die Residenz der vereinigten Herzogtümer, Düsseldorf, das künstlerische Zentrum für den Niederrhein.

* J. J. Merlo: Die Familie Hackeney. Ihr Rittersitz und ihre Kunstpflege. Köln 1863.

** Edmund Renard, Köln (Seemanns berühmte Kunstwerkstätten Nr. 38). Leipzig 1907. S. 153 ff. (Das Buch ist eines der besten seiner Sammlung.)



Abb. 190. Düren. Straßenbild am Bongard.



Abb. 191 Köln. Zeughaus. Portal. Vgl. Abb. 187

Düsseldorf betrat erst spät den Schauplatz der Geschichte, als Köln, Neuß und Kaiserswerth schon auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückschauen konnten. Es war kein römisches Kastell gewesen wie die Colonia Agrippina und Novesia. Das Mittelalter war an dem kleinen Fleckchen wie an einer recht gleichgültigen Sache vorbeigegangen. Die Zahl seiner monumentalen Urkunden ist hier gering*.

Das im Jahre 1159 zuerst erwähnte „Düsseldorpe“ — der heute mit der Stadt vereinigte Vorort Bilk wird schon im Jahre 1018 genannt — war der Sitz eines Ritters Arnold von Tyvern oder Tevern und ward gegen das Ende des 12. Jahrhunderts mit den anderen Tevernschen Besitzungen in dem benachbarten Monheim, Himmelgeist usw. für hundert Silberlinge an den Grafen Engelbert von Berg verkauft. Dann ziehen viele Jahrzehnte über die kleine bergische Besitzung weiter dahin, die nur bescheiden sich entwickelt. Die Nachbarschaft von Köln und Neuß ließ sie nicht recht aufkommen.

Aber die Gedanken der Landesherren wanderten immer wieder von der hochgelegenen Landesburg an der Wupper über das Bergische Land hinunter zu dem vorgeschobenen Stützpunkt im Tal. Hier lag die Zukunft des Landes. Hier mußte die Grafschaft den Anschluß an die große, natürliche Handelsstraße finden.

Erst die Schlacht bei Worringen konnte Graf Adolfs Träume verwirklichen. Düsseldorf erhielt im Jahre 1288 Städterecht**. Aus dem bergischen Hinterlande führte nun durch das eigene Land eine freie Handelsverbindung zum Rhein. Und dort, wo die Düssel den Rhein aufsucht, schuf sich die Grafschaft für Kriegszeiten in dem kleinen Kirchspiel Düsseldorpe ein festes Bollwerk mit Mauern und Stadttürmen.

Freilich klein, winzig klein war die neue Stadt noch (Abb. 193). Ein nicht ganz regelmäßiges Viereck. Eingeschlossen von der heutigen Krämer-, Ritter- und Mühlenstraße und der Liefergasse. Im Herzen der Stadt stand auf dem Kirchplatz, dem späteren Stiftsplatze, die Kapelle (Abb. 193, c). An ihr glitt die einzige Straße vorbei, die damals Düsseldorf hatte und heute noch „Alte Stadt“ sich nennt. Vom Turm an der Stadtmauer am Rhein bis zum Liebfrauentor (d). Vom Kirchplatz und vom Liebfrauentor lief je ein Gäßchen zu dem in der Südostecke gelegenen Lewen- oder Lieferhause (b), dem Oberkellnereigebäude***. Ein paar Schritte. Und man hatte den kleinen Ort durchwandert. Inzwischen hat die Altstadt im Laufe der Jahrhunderte ein anderes Gewand erhalten. Aber ihre alte Anlage mit dem Stiftsplatz um die Kollegiatskirche und der Immunität ist noch erhalten. Und hoffentlich noch lange! (Abb. 192.) Es ist ein stilles und echt niederrheinisches Städtebild. Dicht am Rhein. Im Mittelpunkt

* Geschichte der Stadt Düsseldorf. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins Band III. 1888. — Clemen: Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf. Düsseldorf 1894. — Heinz Stolz: Düsseldorf. Stätten der Kultur Band 32. Leipzig. Eine sehr fesselnde und interessant geschriebene Darstellung.

** Urkunde der Stadtrechtverleihung. Monatshefte d. Ver. f. d. Gesch.- u. Altertumskunde von Düsseldorf und Umgebung. 1881, S. 22 ff.

*** Strauven: Das Lewen- (Löwen-) oder Lieferhaus. Monatshefte d. Ver. f. d. Gesch.- u. Altertumskunde von Düsseldorf und Umgebung. 1881, S. 13 ff.

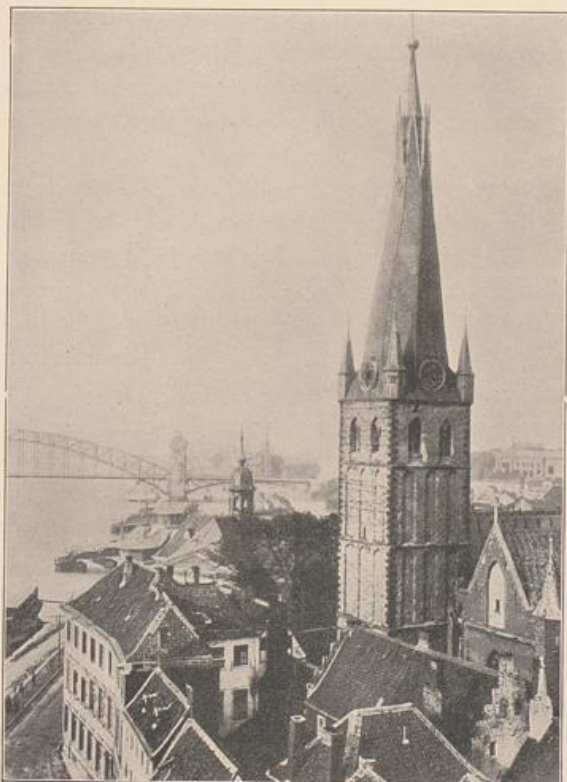


Abb. 192. Düsseldorf. Alte Stadt.

die Kirche des heiligen Lambertus mit der vom Blitz korkenzieherartig verdrehten schlanken Turmspitze. Und wie die Küchlein um die Henne, so sammeln sich die Bürgerhäuser um das Gotteshaus.

Vor dem Liebfrauentor hatte Düsseldorf noch eine zweite Kapelle (e). Sie barg ein wundertätiges Bild der Madonna, das von fern her die Gläubigen der Umgebung anlockte. Der geschäftliche Sinn der Bürger baute den frommen Pilgern hier ein Gasthaus.

Und wieder ziehen Jahrzehnte wie ein langer Tag über das Städtchen dahin. Was sich in zwei Jahrhunderten in seinen Mauern ereignet hat, ist schnell erzählt.

Die Grafschaft Ravensberg fiel im Jahre 1360 an Berg. Graf Wilhelm kämpfte für den Kaiser. Der Lohn war 1380 die Herzogskrone. Und ihr Glanz fiel auch auf die Stadt an der Düssel, der Herzog Wilhelm immer eine besondere Vorliebe entgegenbrachte. Die Mauern dehnten sich weiter aus. Eine Neustadt

entstand. Die Stiftskirche ward vergrößert. Die Ortschaften Golzheim, Derendorf, Bilk und Hamm wurden in den Stadtverband gezogen. Düsseldorf ward Münzstätte, erhielt sogar einen eigenen Galgen vor den Toren verliehen. Und das wichtigste Ereignis: Düsseldorf war Zollstätte geworden.

Und wie die Stadt und ihre Kollegiatkirche wuchs, so auch die alte Grafenburg. Wir wissen nichts Bestimmtes von der ältesten Anlage, wissen nur, daß gegen Ende des 13. Jahrhunderts außerhalb der Stadt, unmittelbar am Rhein, schon eine scheinbar zweiflügelige Anlage einen rechteckigen Hof einschloß (Abb. 193, a). Herzog Wilhelm baute, als er Düsseldorf zu seiner dauernden Residenz wählte, die Burg aus. Die Düssel speiste die Gräben des Schlosses. Nach der Krämerstraße erhob sich der runde Eckturm, der heute als letzter Rest der Burganlage noch erhalten ist*.

* K. Strauven: Geschichte des Schlosses zu Düsseldorf von seiner Gründung bis zum Brande am 20. März 1872. Düsseldorf 1872.

Das Lebensende des zweiten Gründers der Stadt war eine erschütternde Tragödie. In der Fehde gegen den Grafen von Cleve hatte ihn das Waffenglück verlassen. Er ward bei Cleverham am 7. Juni 1397 geschlagen und gefangen genommen. Seine eigenen Söhne machten das Maß des Unglücks voll und bemächtigten sich der Burg zu Düsseldorf und der Regierung. Und als nur schweres Lösegeld den Herzog aus der Gewalt des Clever Grafen befreien konnte, mußte er seinen Söhnen zu selbständiger Verwaltung Teile des Herzogtumes abtreten. Nicht zufrieden damit, nahm im Jahre 1403 Adolf, der älteste Sohn, den Vater bei Monheim gefangen. Es gelang dem Herzog wohl, mit Hilfe eines treuen Dieners wieder zu entfliehen. Aber er scheute es doch, mit seinen leiblichen Söhnen einen offenen Kampf zu wagen, und trat im Jahre 1405 freiwillig den größten Teil des Landes an Adolf ab, behielt für sich nur die Burg zu Düsseldorf und einige Ämter. An Leib und Seele gebrochen, hat Herzog Wilhelm den demütigenden Vertrag nur drei Jahre überlebt.

Unter Adolfs Zepter wurde das Herzogtum Jülich im Jahre 1423 mit Berg vereint. Sein Neffe und Nachfolger Gerhard (1437—1475) stiftete im Jahre 1443 das Kreuzbrüderkloster. Düsseldorf erhielt einen neuen Monumentalbau. Im folgenden Jahre schlug er die Truppen Arnolds von Geldern, die ihn unvermutet angegriffen hatten, bei Linnich. Es war am Hubertus-tag. Und der Orden, der zur Erinnerung an diesen Sieg gestiftet wurde und seinen Hauptsitz in der Kirche zu Nideggen hatte, ist bis heute der vornehmste Orden der Krone Bayerns geblieben: der letzte Herzog von Berg, Max Josef, aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld-Zweibrücken, nahm 1805, als er das Herzogtum aufgab, um König von Bayern zu werden, mit den Landeskunstschätzen auch den Hubertusorden mit nach München.

In den letzten Jahren der Regierung Herzogs Gerhard († 1475) sah es in seinen Landen übel aus. Im Herzogtume Jülich hausten die Truppen Karls des Kühnen von Burgund, im Bergischen die Kaiserlichen. Aus dem belagerten Neuß drang über die Wellen des Rheines wüster Waffenlärm in die stille Residenz an der Düssel. Aber unter seinem prachtliebenden

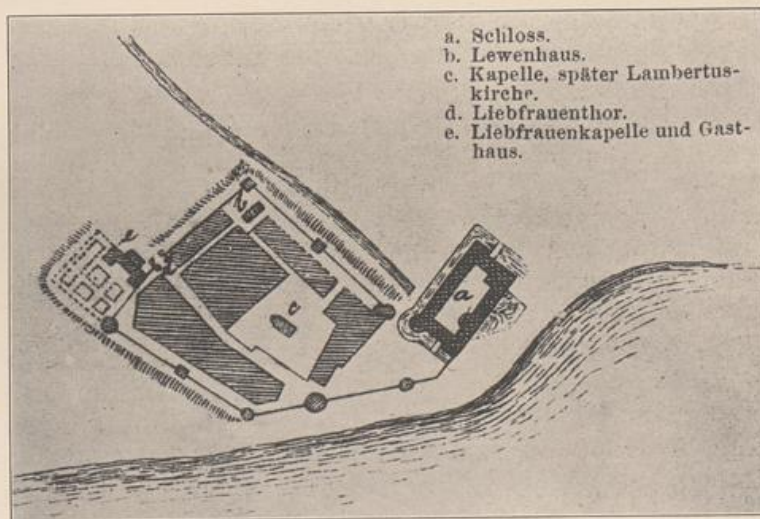


Abb. 193. Düsseldorf. Stadtplan. Ende 13. Jahrhunderts.

Sohn Wilhelm (1475—1511) setzt jene glückliche Einigungspolitik ein, die für die Zukunft jeden Anspruch eines fremden Fürsten auf die Länder am Niederrhein ausschalten sollte. Der Liebesbund zwischen seiner Erbtöchter Maria und Johann von Cleve, von dem ich oben schon erzählte, machte Düsseldorf im Jahre 1511 zur gemeinsamen Hauptstadt von Jülich, Berg und Ravensberg, 1521 auch von Cleve und Mark.

Düsseldorf hatte seit der Erhebung zur Stadt in den zwei Jahrhunderten inzwischen seine Grenzen weit hinausgeschoben. Die Nordgrenze lief vom Zollturm am Rhein hinter den Gärten der „alten Stadt“ bis zum Eiskellerberg. Die Ostgrenze vom Turm des Eiskellerberges bis zu dem Stadtbrückchen, bis etwa zur Flingerstraße in der Richtung der heutigen Alleestraße. Die Südgrenze lief bis zur Hafen- und Akademiestraße, wo das ursprüngliche Berger Tor stand.

Gewiß, die Residenz war gewachsen. Aber die Zahl der Monumentalbauten war noch immer gering. Weite Strecken waren unbebaut. Im Herzen der Altstadt pflanzte der Bürger



Abb. 194. Düsseldorf. Schiffsgesecht auf dem Rhein vor dem alten Schloß.
Nach Graminaeus' „Beschreibung derer fürstlicher Gölischen Hochzeit 1585“. Vgl. Abb. 199.

seinen Kohl. Und innerhalb der Ringmauern weidete noch das Vieh. Der Marktplatz und die dort einmündenden Straßen waren nur wenig bebaut. Kreuzbrüderkloster, die Kirche des heiligen Lambertus, das Schloß und das Haus „Zum Schwarzen Horn“ in der Ratinger Straße, das als Rathaus diente, das waren vielleicht die einzigen Steinbauten. Das übrige Fachwerkhäuser.

Unter Wilhelm dem Reichen (1539–1592) füllt sich der Ort. Zahlreiche Beamten und wohlhabende Privatpersonen hatte die gemeinsame Residenz angezogen. Das Schloß war nach dem Brande vom Jahre 1510 ausgebaut. Seinen damaligen Zustand zeigt uns ein Stich aus dem Jahre 1585 (Abb. 194). Nach dem Rhein zu hatte der älteste Teil ein neues Geschoß mit gotischem Wehrgang erhalten. Die nach der Stadt zu gelegenen Ecktürme welsche Hauben. Der Ort nahm allmählich städtischen Charakter an. Die Straßen um den Marktplatz schlossen ihre Lücken mit Steinhäusern. In der Kurzen- und Flingerstraße und am Burgplatz stehen sie teilweise noch mit den Jahreszahlen 1584, 1589, 1595 usw. Der wichtigste Neubau der Neustadt war das Rathaus von Heinrich Tußmann aus Duisburg auf dem Marktplatz (Abb. 195).

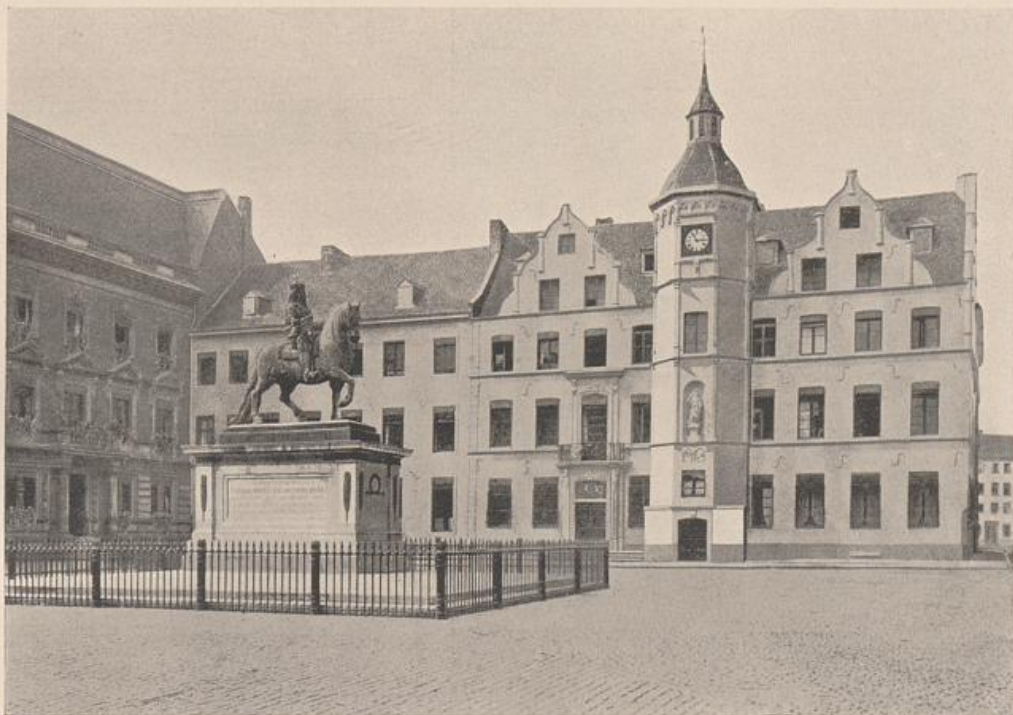


Abb. 195. Düsseldorf. Marktplatz. Meßbild-Aufnahme.

Tußmann war einer der Meister von Schloß Horst*. Und auch andere Horster Meister zog Wilhelm der Reiche zum Ausbau seiner Residenz an der Düssel heran. Joist de la Court, oder Meister Johannes, wie Daniel Specklin, der zeitgenössische Straßburger Festungsbaumeister, ihn in seiner „Architektur von Vestungen“ nennt, oder Johannes Edler, wie er in Teschenmachers Annalen 1721 erwähnt wird. Neben ihm wurde Johannes Pasqualini, der Sohn des großen Meisters von Jülich, für den Ausbau des Schlosses und der Festungsanlagen verwandt. Aber weiteres wissen wir nicht, da die Monumente längst geschwunden.

Bei dem Rathausneubau sind an Stelle der gotischen Wehrzinnen vom Calcarer Rathause (Abb. 96) geschweifte Renaissancegiebel getreten. Den schlanken Treppenturm zieren schmale Lisenen. Hoch oben aber, wo die Haube beginnt, kommt die sterbende Gotik in einem Spitzbogenfries noch einmal zu Wort. Das 18. Jahrhundert hat den Bau verändert. Die malerische Backsteinfugung schwand unter einer Tünche. Die alten Hausteinfensterkreuze wurden heraus-



Abb. 196. Düsseldorf. Rathausstuppe. Vgl. Abb. 195.

geschlagen. Dafür unter den Fenstern Horizontalbänder angebracht. In einer Nische die Statue der Justitia aufgestellt. Darunter in einer Blende die Wappen von Jülich, Berg und Düsseldorf eingehauen. Der Eingang wurde aus dem Treppenhaus in den einen Seitenflügel verlegt, sein Portal, wie das an dem damals neu aufgeführten Anbau (Abb. 197), eingefast von den eleganten Gliederungen des Regencestiles. Darüber der schöne schmiedeiserne Balkon. Diese äußere Veränderung war die Folge einer inneren. Man hatte ein neues Treppenhaus gebaut mit abwechslungsreichem Gitterwerk und Holzschnitzereien (Abb. 196).

Bei aller Fürsorge Herzog Wilhelms des Reichen für den Ausbau seiner Residenzstadt konnte aber bei den vorhandenen Voraussetzungen Düsseldorf doch nicht die bauliche Bedeutung erlangen wie Jülich, auch nicht wie die Schwanenburg zu Cleve. Freilich, das Düssel-

* Klapheck: Meister von Horst. II. Abschnitt, Kap. 5.

dorfer Schloß steht nicht mehr. Wir haben keinen rechten Maßstab zum Vergleich mit den Arbeiten Wilhelms des Reichen auf den übrigen Landesburgen. Aber Düsseldorf war, obwohl der Herzog die meiste Zeit seines Lebens hier verbrachte, mehr die Stadt der Verwaltung und der Landesräte, während das herzogliche Buen-Retiro die alte Stammburg, die romantisch gelegene Schwanenburg zu Cleve war. Die Jagd zog ihn oft nach Hambach. Andererseits ging von der gewaltigen Landesveste zu Jülich ganz selbstverständlich eine weit stärkere suggestive Anregung auf die Bautätigkeit im Lande Jülich aus als von der Wiederherstellung der Düsseldorfer Burg und dem Neubau des immerhin bescheidenen Rathauses auf das Bergische Land.

Aber wichtiger als Jülich und Cleve war Düsseldorf als Schauplatz der geistigen Kämpfe, die im 16. Jahrhundert auch den Niederrhein aufsuchten. Man kann sie in diesem Zusammenhange nicht ganz übergehen. Sie sind wichtige Faktoren für den tragischen Ausgang des Jahrhunderts Wilhelms des Reichen.

Herzog Johann (1511—1539), den die Geschichte den Friedfertigen nennt, der erste Herzog vom geeinigten Niederrhein, stand der Bewegung der Reformation nicht ungünstig gegenüber. Seine Tochter Sibylla hatte er im Jahre 1526 mit dem entschieden protestantisch gesinnten Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen verlobt. 1527 durfte der Freund Luthers, Friedrich Mykonius, in der Schloßkirche predigen. In der Kirche des heiligen Lambertus fand am 27. Februar seine öffentliche Disputation mit dem Klosterbruder Heller von Corbach statt. Johanns Tochter Amalia lebte zurückgezogen auf der Burg an der Wupper ungestört ihres protestantischen Glaubens. Eine dritte Tochter, Anna, reichte im Jahre 1539 dem von der Kirche abgefallenen Defensor fidei Heinrich VIII. von England die Hand. Damals lebte der englische Hofmaler Hans Holbein der Jüngere am Düsseldorfer Hof. Heinrich, der bereits dreimal verheiratet gewesen, mit Katharina von Aragonien, von der er sich scheiden ließ, mit Anna Boleyn, die er hinrichten ließ, mit Johanna Seymour, die nach der Geburt ihres Kindes



Abb. 197. Düsseldorf. Rathaus. Ehemaliges Portal des Anbaus.
Vgl. Abb. 195.

starb, wollte in der Wahl seiner vierten Gattin vorsichtiger sein. Holbein sollte erst das Konterfei bringen. Wohl belehrt durch die Minister, zauberte der Künstler ein Bild auf die Tafel, das des Königs ganzes Entzücken war. Beim ersten Anblick des Originals aber war er enttäuscht und stürzte entsetzt über die Häßlichkeit der „grande cavale de Flandre“ aus dem Zimmer. Anna hat übrigens das am wenigsten tragische Schicksal der königlichen Gemahlinnen Heinrichs VIII. gehabt. Sie wurde nur geschieden, während ihre Nachfolgerin Katharina Howard das Geschick der Anna Boleyn teilte.

Man würde aber irren, wollte man Herzog Johann bei seinen reformierenden Neigungen für einen absoluten Anhänger Luthers halten. Er sah wohl die Notwendigkeit gewisser kirchlichen Reformen ein. Die sittliche und wissenschaftliche Hebung des geistlichen Standes lag ihm am Herzen. Er glaubte „seinen Untertanen zugute mit einer Kirchenordnung und Besserung“ die weltlichen Mißbräuche der Geistlichkeit beseitigen zu können. Aber er war ein Feind des „revolutionären Protestantismus“. Gegen die Wiedertäufer und Nacktläufer, die auch am Niederrhein ihren Hokuspokus trieben und ihre Narreteien aufführten, ging er energisch vor. Er war auch einer der ersten Fürsten, die dem Fürstbischof von Münster gegen die Knipperdolling und Konsorten Hilfe sandten. Johann suchte in den Religionsstreitigkeiten zu vermitteln. Er wollte durchaus nicht von Papst und Kirche abfallen. Aber er glaubte, daß in seinem Lande die sittliche Idee des Christentumes, geläutert von den Schlacken weltlicher Mißbräuche der Kirche, von dem Geiste antiker Schönheit umkleidet werden müsse.

An seinem Hofe lebte der Geist des Erasmus von Rotterdam. Auf seiner Schwanenburg zu Cleve hatte er eine Schar der führenden Humanisten vom Niederrhein um sich versammelt. Und unter dem Einflusse dieser Männer entstand das berühmte Antikenkabinett der Schwanenburg.

Nichts auf der Welt verlangt gewissenhaftere Sorgfalt und einen feineren Geist als die Erziehung des Fürsten, meinte einmal Erasmus. Herzog Johann hatte auch dem feinsten Geist seines Hofes die Erziehung seines Thronfolgers Wilhelm anvertraut: Konrad von Heresbach. In Köln war dieser ein begeisterter Verehrer des großen Sohnes von Rotterdam geworden. Später saß auf der Burg zu Düsseldorf Jungherzog Wilhelm zu seinen Füßen und berauschte sich an den glänzenden Bildern, die sein Lehrer von den Helden der Antike vor seine Seele zauberte. Und gespannt lauschte er der Stimme des Erasmus, wenn Konrad von Heresbach ihm von dem Lande der Zukunft erzählte, dem goldenen Zeitalter der Wissenschaften und der schönen Künste, das keine Roheit des Glaubenskrieges und Waffenlärms störe und in dem Glück der Untertanen auch das Glück des Landesfürsten sähe*. Neben Heresbach war der einflußreiche Kanzler Johann von Cogreve ein überzeugter Erasmianer, der ebenfalls von der Rückkehr zur antiken Schönheit und der Welt Homers träumte. Dann Johann von Vlatten, der Propst. „An welchem Ende der Vlatten weilt, da vertritt er seinen Erasmus. Und wo Erasmus ist, da ist er als Vlattens geschworener Freund“.

* A. Wolters: Konrad von Heresbach. Elberfeld 1867.

Über der politischen Einigung der drei niederrheinischen Herzogtümer stand ein günstiger Stern. Hoffnungsvoller hat kein Fürst die Zügel der Regierung übernehmen können als Wilhelm der Reiche. Der Sternenhimmel Homers und Horaz' sollte über dem Lande leuchten. Und die Weisheit des Erasmus in ungezählten jungen Seelen ein neues Glück von Erdenndasein bringen. Die Verwirklichung dieser Ideale sahen die Heresbach, Gogreve und Vlatten in der Gründung einer Gelehrtenschule zu Düsseldorf. Herzog Wilhelm, begeistert von den Plänen seiner Ratgeber, stellte freigebig die Renten der Vikarien der Schlösser zu Caster, Born, Blankenburg, Ravensberg, Heinsberg, Holten, Keyenberg und die Gefälle der eingezogenen Besitzungen der Wiedertäufer zu Millen der neuen Schule zur Verfügung. Heresbach und der Kanzler lenkten die Wahl des Schulleiters auf den früheren Rektor der Stiftsschule zu Essen und späteren Rektor der Kölner Domschule, auf den gelehrten Magister Johann Monheim. In ihm lebte Geist von ihrem Geist: er hatte im Jahre 1539 Erasmus' „de conscribendis epistulis“ in einem kurzen Auszuge zusammengefaßt. Erasmus' Schriften waren überhaupt das Evangelium der Monheimschule. Ihr Rektor bearbeitete sie für den Schulgebrauch*.

Aus den erhaltenen Schulprogrammen der Gelehrtenschule von 1545 und den folgenden Jahren** wissen wir genau, wie es auf der Monheimschule zuging. Cicero, Vergil, Terenz und Demosthenes, lateinische Disputationen und Deklamationen standen an der Spitze des Lehrplanes. Dann folgten Griechisch, Hebräisch, Arithmetik, Geographie, Astronomie und Musik. Aus der Schuldisziplin erfährt man nach den Programmen höchst amüsante Dinge: die Schüler hätten ihren Nachtopf wegzutragen, dürften beim Betteln die öffentliche Ordnung nicht stören und ihre Heimreisen nicht übereilen.

Das Geheimnis des übergroßen Erfolges der Lehrtätigkeit Monheims an der Düsseldorfer Schule ist in seiner Gefolgschaft der Lehren des Erasmus begründet. War das Latein der Scholastiker eine geisttötende Dressur, so war für Erasmus die Grammatik ja nur Mittel zum Zweck. Das Wichtigste war ihm die Lektüre der alten Klassiker und die geistigen Fäden der Antike in die Gegenwart zu verweben. „Ochsen und Esel zu kommandieren“, meinte einmal Erasmus, „das ist nicht schwer. Aber Kinder auf eine liberale Art zu erziehen, das ist eine mühselige, aber schöne Aufgabe.“ Monheim war der berufene Mann, den alten Stoff der Antike für den modernen Unterricht nutzbar zu machen.

Die Düsseldorfer Gelehrte Schule war durch Monheim die vornehmste Bildungsstätte am Niederrhein geworden, und ihr Ruf entvölkerte die Schulen zu Münster, Essen, Wesel,

* K. W. Kortüm: Nachrichten über das Gymnasium zu Düsseldorf im 16. Jahrhundert. Gymnasialprogramm Düsseldorf 1819. — Karl Krafft: Die Gelehrte Schule zu Düsseldorf. Programm der Realschule Düsseldorf 1853. — Heinrich Willemsen: Aus der Geschichte des Düsseldorfer Gymnasiums in den Beiträgen zur Geschichte des Niederrheines. XXIII. 1910. S. 218 ff.

** Die Programme von 1545 und 1561 in der Stadt- und Landesbibliothek zu Düsseldorf; das von 1551 mitgeteilt bei Wilhelm Schmitz: Franciscus Fabricius Marcoduranus. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. Köln 1871; das von 1556 bei Kortüm, a. a. O. und Krafft, a. a. O.

Emmerich und die berühmte Domschule zu Köln. Es war mehr denn eine Landesschule. Ihr Ruf war bald weit über die Grenzen von Cleve, Jülich und Berg verbreitet. Auf dem stimmungsvollen Stiftsplatze zu Düsseldorf (Abb. 198), im Herzen der Stadt, drängte sich unter dem Schatten von St. Lambertus und der alten Linden der Zulauf der Studenten aus allen Gegenden zu den Hörsälen des „Lehrers vom Niederrhein“. „Sein Name und seine Gelehrsamkeit“, rühmt eine Eingabe der „Ratsverwandten“ vom Jahre 1581 an den Bürgermeister und den Rat der Stadt, „war durch die ganze Christenheit gepriesen und vieler Eltern Gemüt dadurch bewegt, daß sie ihre Kinder über 50, 60, 70 und mehr Meilen Wegs mit großen Kosten hierher zum Studium geschickt haben.“ Im Jahre 1558 zählte die Schule ca. 1500, um 1560 an 2000 Studenten. Und nach den Angaben der Kölner Jesuiten kamen nicht weniger denn 600 aus Trier. Wie einst das wundertätige Gnadenbild der Madonna vor dem Liebfrauentor an der „alten Stadt“, so war jetzt die Gelehrte Schule auf dem benachbarten Stiftsplatze den Düsseldorfer Bürgern eine Quelle wirtschaftlicher Vorteile geworden.

Aber der beispiellose Erfolg der Schule und der frische Wind, der in ihren Mauern wehte, reizte die Kölner Jesuiten zu energischen Angriffen auf den Rektor. Sie bezeichneten ihn als einen lauen Katholiken, als einen Ketzer. Kein Mittel blieb unbenutzt, um den gelehrten und einflußreichen Mann zur Strecke zu bringen und sein modernes Schulgebäude zu zertrümmern. Freilich rückte Monheim immer mehr von seiner alten Kirche ab. Der 1560 von ihm herausgegebene Katechismus gab seinen Gegnern die gewünschte Angriffswaffe. Der Kampf nahm die erbittertsten Formen an. Aber Monheim schwieg.

„Du fragst dich vielleicht verwundert, warum ich selbst auf die Verleumdungen der Jesuiten nicht geantwortet habe,“ schreibt er im Jahre 1562 an seinen Freund, an Martin Kemnitz in Leipzig, der für ihn eingetreten war. „Ich hätte das freilich getan, wenn unser Fürst mir nicht verboten hätte, gegen ihre Censura (das ist die Gegenschrift der Kölner Jesuiten zu Monheims Katechismus) etwas zu schreiben Diese Menschen verfolgen mich mit einem unerhörten Haß . . . öffentlich mit ihren Predigten, mit Verleumdungen und Schimpfreden. Aufs schwerste haben sie mich auch bei dem Kaiser, in Rom und bei den auf dem Konzil zu Trient versammelten Vätern angeklagt und auch erreicht, daß der Kaiser unserem Fürsten aufgetragen, mich aus seinem Gebiete zu vertreiben Was die Zukunft bringen wird, das weiß ich nicht. Unseres Fürsten Gesinnung gegen mich haben mir die Jebusiter noch nicht entfremden können.“

Monheim vertraute auf den Fürsten und seine humanistischen Ratgeber. Das Kalkül war irrig. Aus dem begeisterten Jüngling, dem Schüler Heresbachs, war ein alter, müder, vorsichtig lavierender Mann geworden. In den sechziger Jahren lähmte ein Schlaganfall seine klaren Entscheidungen. So wehte am Düsseldorfer Hof ein unentschieden lauwarmer Wind. Nicht kalt, nicht warm. Weder die Wärme der katholischen Kirche, die sich berauschend gibt, noch die klare Erkenntnis der frischen Bewegung der Geister des Humanismus. Herzog Wilhelm wollte es mit niemandem verderben. Weder mit dem großen Anhang Monheims.

Und so zog er die Verdächtigung der Gegner auf sich. Noch mit Kaiser und Papst. Denn Wilhelm hätte gerne seinen zweiten Sohn Johann Wilhelm auf dem fürstbischöflichen Thron zu Münster gesehen und in Duisburg eine Landesuniversität errichtet. Die Zustimmung des Kaisers war von der Stellung Monheim gegenüber abhängig. Wilhelm schwankte. Monheim verlor den festen Halt an seinem Landesherrn. Das schwindende Vertrauen und die fortgesetzten Angriffe untergruben die Gesundheit des Gelehrten. Am 8. September 1564 stand Düsseldorf trauernd an seiner Bahre. Bald waren die Hörsäle am Stiftsplatze verödet. Die Stimme des Erasmus war verrauscht im Winde.

Doch noch immer schimmerte aus der Zukunft eine Hoffnung auf bessere Tage in die Gegenwart herüber. Der Jungherzog Karl Friedrich. Er sollte einmal das vollenden, was der Vater so glänzend begonnen hatte, dann aber durch die Ungunst der Verhältnisse einen jähen vorläufigen Abschluß fand. Karl Friedrich war gelehrt und schönheitstrunken. Der Orientalist Masius und der kluge Stephan Pighius hatten die Begeisterung für die Antike in sein Herz gepflanzt, die seine Schritte nach der Ewigen Stadt lenkte. Aber ein grauses Geschick nahm plötzlich dem Lande seine letzte Hoffnung. 1575 brachte der Bote aus Rom dem alten Vater und dem Humanistenkreis, der in ruhiger olympischer Überlegenheit den



Abb. 198. Düsseldorf. Am Stiftsplatz

Gang der Dinge abwartete, die erschütternde Kunde: der 19-jährige Karl Friedrich war an den Blättern dahingerafft und in der Kirche Santa Maria dell'Anima zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Bang und hoffnungslos lag nun die Zukunft bei dem einzigen noch übrig gebliebenen Sohn und Erben Wilhelms des Reichen, dem schwachsinnigen Johann Wilhelm.

So schließt der Tragödie erster Teil.

Der Vorhang hebt sich wieder. Ganz Düsseldorf ist am 13. Juni 1585 auf den Beinen und festtätig gekleidet. Fremde Fürsten, die Gesandten des deutschen Kaisers, des Königs von Spanien, der Kurfürsten von Köln, Trier und Sachsen, des Herzogs von Württemberg, des Markgrafen von Brandenburg und Pfalzgrafen bei Rheine mit vielen Rittern und reichem Gefolge ziehen in die Stadt ein, empfangen mit Paukenschlag, Trompetengeschmetter und dem Donner der Kanonen. Dicht gedrängt steht die Menge in den Straßen. Das Vivat will kein Ende nehmen, als endlich, von reichgeschirrten Rossen gezogen, in dem „dunklen Golde“



Abb. 199. Düsseldorf. Allegorisches Feuerwerk auf dem Rhein. Nach Graminaeus 1585. Vgl. Abb. 194.

ihrer Locken, dem „Rubin“ ihres Mundes, dem „Demantglanz“ ihrer Augen die Braut des Thronerben naht: Jacobe, Markgräfin von Baden (Abb. 201). Acht Tage lang war Düsseldorf berauscht. Bälle und Prunkturniere, Fackeltänze und Ringrennen, Quintenstechen und Balienstechen, ein „Seegefecht“ auf dem Rhein (Abb. 194) und ein allegorisches Feuerwerk (Abb. 199) wechselten einander ab in der Reihe der Festtage. Das war die grandioseste Prachtentfaltung und Lebensäußerung echten Renaissancegeistes am Niederrhein.

Aber im Hintergrunde des festlichen Treibens ballten sich unheilträuend finster schwere Gewitterwolken zusammen. Als das Unwetter sich entlud, traf der Blitz nach qualvollen Jahren das Haupt der schönen Jacobe.

Ihr Leben in der Düsseldorfer Residenz ist das ergreifendste Trauerspiel am Niederrhein. Die geheimnisvollen, rätselhaften Lücken ihres schicksalschweren Daseins hat die Volkssage später phantastisch ausgesponnen. Man hat aus ihr eine verführerisch schöne Frau gemacht, die zuerst ihren Jugendgeliebten, den Grafen Hans Philipp zu Manderscheid, Blankenheim und Gerolstein in Raserei treibt. Dann den Junker Dietrich von Hall bestrickt und mit ihm ihren Trottel von herzoglichem Gatten betrügt, in luxuriösem Aufwande die Staatsgelder verschwendet und rauschende Feste mit ihren Liebhabern feiert. Zuletzt hat Nanny Lambrecht „der tollen Herzogin“ einen Roman gewidmet. Auch hier ist viel Dichtung mit hinein verwebt. Das Aktenstudium von Theodor von Haupt gibt von der unglücklichen Fürstin ein ganz anderes Bild*.

Früh verwaist, wächst sie am Hof zu München auf. Sie verlobt sich heimlich dem Grafen von Manderscheid. Über den Minneliedern, die beide einander singen, ruht der Hauch einer wunderbaren keuschen Innigkeit**. Staatsinteressen zerreißen aber bald mit brutaler Roheit das Herzensband: Eleonore von Cleve, Jülich und Berg, Wilhelms des Reichen älteste Tochter, war die Gattin des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg. Ihre jüngere Schwester Anna war mit Philipp Ludwig Pfalzgrafen zu Neuburg vermählt. Beide waren Protestanten. Aber das Land am Niederrhein sollte auf keinen Fall, nachdem Karl Friedrich frühzeitig sich zu seinen Vätern versammelt hatte, an einen protestantischen Herrn fallen. Ferdinand von Österreich, der damals am Hofe zu München weilte, war die treibende Kraft der politischen Absichten der katholischen Partei. Die verwaiste, junge, strenggläubige Jacobe ward ihr Opfer. Ohne zu ahnen, daß der ihr bestimmte Gemahl ein Idiot war, zwang man sie, ihm die Hand zu reichen. Hans Philipp von Manderscheid verlor bei der Nachricht Sinn und Verstand und starb bald in der Blüte der Jahre.

Aus dem Taumel der prunkvollen Hochzeitstage erwachte Jacobe zur entsetzlichen Wahrheit ihrer Lage. Ihr Lebensglück war zerstört. Der regierende Fürst schwachsinnig. Ihr Gatte steuerte täglich mehr und mehr dem unrettbaren Wahnsinn zu. Der Aberglaube trieb

* Theodor von Haupt: Jacobe, Herzogin zu Jülich, Markgräfin von Baden. Coblenz 1820. — Stieve i. d. Allgemeinen deutschen Biographie Bd. XIII, S. 568.

** Haupt a. a. O. S. 10–12, 14–16, 150–151.



Abb. 200. Düsseldorf. Grabdenkmal Wilhelms des Reichen in St. Lambertus

an ihm die tollsten Experimente. Man nähte ihm Reliquien, das Evangelium Johannis, Austern und andere Speisen in die Kleider. Der verrückte Johann Wilhelm schien oft der einzig vernünftige Kopf am Hofe zu Düsseldorf zu sein, wenn er dann unwillig ausrief: „De Düwel is im Wammes“. Rohe Hühner wurden dem Kranken unausgeweidet auf das Haupt gelegt, bis sie in Fäulnis übergingen. Von fern her verschrieb man sich Künstler, die mit Formeln und Zaubersprüchen den Wahnsinn des Thronfolgers beschwören sollten. Selbst vor dem Mißbrauch geweihter Hostien schreckte man nicht zurück. Und das am Hofe von Konrad von Heresbachs Schüler, in der Stadt der Gogreve, Vlaten und Monheim! Nun, nach Monheims Tode war ein Frontwechsel eingetreten. Neue Männer saßen am Staatsruder. Der Marschall Wilhelm zu Waldenburg, genannt Schenkern, und der Kanzler Niclas von dem Broell. Da Herzog Wilhelm krank, schwelgten sie vergnügt drauf los. Vor allem Schenkern, von Haus ein Ritter von Habenicht, der eine Reihe von Gütern in seine Hand brachte, die Staatskasse als seine Privatkasse ansah, während sengend und brennend die Spanier im Lande hausten, die Schuldenlast des Staates ins Unermeßliche stieg und der Hof unter den dürftigsten Verhältnissen lebte. „Daß wir oftmals nicht so viel haben,“ klagt Jacobe, „daß wir den Armen in der Kirchen oder sonst anderen Almosen austheilen moegen sondern hin und wider in der Statt bei den Bürgern und sonst, mit drey, vier, sex, acht oder zehen Thalern lehen weiß etwas zu wegen bringen laßen müßen, geschweige, daß wir die Kremer, bey welchen wir für und nach Waar aufnehmen laßen, verrichten können, und dahero Unsere Reputation und Credit verlieren müßen.“ Der Marschall Schenkern, der Gouverneur der Landesveste Jülich, war Herr des Landes.

Am 6. Januar 1592 erlöste der Tod Wilhelm den Reichen von einem sechsundzwanzigjährigen stillen Wahnsinn. Johannes Pasqualini entwarf das prunkvolle Begräbnis und unter dem Chor von St. Lambertus die Fürstengruft*. Im Jahre 1595 beauftragte Schenkern den Bildhauer Gerhard Scheben aus Köln mit dem Bau eines Grabdenkmals, das heute an Ort und Stelle noch erhalten ist (Abb. 200).

Auf einem dunklen marmornen Sarkophag ruht die lebensgroße helle Gestalt des Herzogs. Nicht wie ein Toter, nicht in der Leichenstarre wie auf den mittelalterlichen Grabsteinen. Nein, wie einer, der jeden Augenblick wieder zu den Waffen greifen möchte, die neben ihm liegen, dem reich geschmückten Visierhelm und den Stahlhandschuhen. Frei und ungezwungen stützt sich der Herzog in der kunstvoll ziselirten Rüstung mit der Rechten auf das Sammetkissen. Die spanische Krause hebt den ausdrucksvoll gemeißelten Kopf mit dem kahlen Schädel und den tief liegenden Augen ab. Auf den Stufen, die zu ihm hinaufführen, halten Löwen mit den Wappen von Wilhelms Ahnen Totenwacht.

Über dem Sarkophag wächst an der Wand, hinauf bis in die Höhe der gotischen Gewölbe reichend, eine reiche Säulenarchitektur auf. In den vier Nischen die Gestalten der Kardinals-

* Stauven: Die fürstlichen Mausoleen Düsseldorfs. 1879. — Die Feierlichkeiten der Beisetzung beschrieben in Pasqualinis Kupferstichwerk „Spiegel vnd Abbildung der Vergenglichkeit“ 1592.

tugenden. In der Mitte über den Wappen eine Auferstehungsszene. Auf den verkröpften Gebälken stehen allegorische Figuren. In den Zwickeln schweben Viktorien. In der Nische der obersten Stockwerke sitzt, eingerahmt von feierlichen Hermen, die Gestalt der Hoffnung. Und der Salvator bildet die Krönung des grandiosen Aufbaues. Gegen schwarzen Marmor stehen rotgefleckte Säulen. Für die Horizontalbänder hat man gelblichen Stein verwandt. Und für die zahlreichen figürlichen Darstellungen weißen Marmor und Alabaster.

Aus dem Geiste jenes großen Antwerpener Grabmalkünstlers, der für das 16. Jahrhundert ein internationaler Modename war, Cornelis Floris, hat Gerhard Scheben hier ein Denkmal geschaffen, das seines großen Vorbildes würdig gewesen und für das nordwestliche Deutschland das bedeutendste Renaissancedenkmal geblieben ist. Wir wissen leider nicht viel von dem trefflichen Meister der Arbeit. Nur, daß er eine Zeitlang der Kölner Steinmetzenzunft angehört hat und später im Dienste Caspars von Fürstenberg auf den westfälischen Schlössern Adolpshaus und Schnellenberg tätig war. Man sollte den ausgezeichneten Künstler weiter verfolgen. Das gräflich von Fürstenbergische Archiv auf Schloß Herdringen enthält mancherlei urkundliches Material über ihn*.

Im Jahre 1599 war das Grabdenkmal vollendet. Es ist das Grabdenkmal der Dynastie. Der Grabstein des Jahrhunderts Wilhelms des Reichen. Der vollkommen verblödete Johann Wilhelm lebte wohl noch zehn Jahre. Aber die unheilvollen Wolkenballen hatten sich vor der Fertigstellung des Denkmals schon entladen.

Die Hoffnung auf einen leiblichen Erben Johann Wilhelms war längst geschwunden. Marschall Schenkern, der Jacobe mit glühendem Haß verfolgte, hatte den Fürsten in seine Gewalt gebracht und dachte daran, bei günstiger Gelegenheit das Land an die Krone Spanien zu bringen. Die protestantischen Stände, an ihrer Spitze der Graf von Broich, suchten mit Hilfe der Generalstaaten Schenkerns Plan zu vereiteln und verlangten im Interesse der zukünftigen Erben, Brandenburgs und der Pfalz, eine Landesverwaltung in ihrem Sinne. Ihre Politik wandte sich daher auch gegen die strenggläubige Jacobe, die nun ohne Halt allein dastand und in ihren Entschlüssen hin und her schwankte. Das Unheil bescherte ihr noch einen dritten gefährlichen Gegner, die Schwester Johann Wilhelms, die Prinzessin Sibylla. Schenkern hatte es verstanden, sie gegen Jacobe zu gewinnen, hatte ihr, während er der Landesfürstin die notwendigsten Dinge des Lebens entzog, ihr den Gottesdienst beeinträchtigt und sie mit den unwürdigsten Kränkungen überhäufte, einen fürstlichen Postzug von hohem Wert verehrt. „Cupiditate regnandi“, wie Jacobes Verteidigungsschrift sagt, ward Sibylla die geschworene Verbündete des brutalen Alba vom Niederrhein.

* Theodor Levin: Das Grabdenkmal des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg in der St. Lambertuskirche zu Düsseldorf in den Beiträgen zur Geschichte am Niederrhein I. S. 175 ff. und IV. S. 253 ff. — F. Küch: Beiträge zur Kunstgeschichte Düsseldorfs in den Beiträgen zur Geschichte am Niederrhein XI. S. 64 ff. — Kerckerinck-Klapheck: Alt-Westfalen S. XIX.

Jacobe sollte beseitigt werden. Man wollte ihr den Prozeß machen. Man mußte aber Gründe haben und verdächtigte ihre Frauenehre. Der Junker Dietrich von Hall soll ihr Liebhaber gewesen sein.

Das war der wesentliche Anklagepunkt. Der Haß der altjüngferlichen Sibylla entblödete sich nicht zu berichten: „Als sie von jenem Umgange mit dem Hall unterrichtet worden, habe sie durch Wesel von Knippenberg (eine Kreatur Schenkerns, die Jacobe in ihrer Verteidigungsschrift einen „selbstbackenen Edelmann“ nennt, „dessen Namen und Vorfahren im Ritterbuch nicht erfindlich“) in der Decke des Schlafzimmers der Herzogin eine Öffnung zurichten lassen, durch welche sie abwechselnd mit Knippenberg und anderen Hofdienern gesehen und sich von Halls Anwesenheit bei der Herzogin überzeugt hatte.“ Unbegreiflich, wie sich das Altjüngferchen zu solchen Dingen der Hoflakaien bedienen, die näheren Umstände selbst diktieren und mit ihrem fürstlichen Namen unterschreiben konnte. Aber Jacobe gab, als sie sich zu verteidigen hatte, die treffliche Antwort: „Das Fräulein sollte, als noch im Jungfrauenstande lebend, sich nicht allein der ungebührlichen Tatsachen, sondern auch aller unzüchtigen Worte billig enthalten und nicht dem aller Ehrbarkeit auch schwesterlicher Freundschaft entgegen, solche grobe, greuliche, unehrbare und unzüchtige Dinge in den Denunciatorial-Artikeln unterschrieben haben, deren sich auch eine schlechte, gemeine, alte und erfahrene Frau vor Gott und den Leuten schämen und entziehen sollte!“

Schenkern hatte Jacobe völlig von ihrem kranken Gemahl getrennt und behandelte sie unglaublich. Er wußte zwar, daß die Anklagepunkte — darunter „vor ihrer Vermählung die zärtlichen Briefe mit Philipp von Manderscheid“, sie habe „durch Zaubereien des Herzogs Blödsinn verursacht und gestärkt“, „durch der Herzogin böses Beispiel sei große Sittenverderbtheit und Unkeuschheit am Hofe eingerissen“, sie habe „den Schalksnarren Martin zierlich kleiden lassen und in besonderer Affektion gehabt“ — nicht ganz stichhaltig waren. Der jülich-sche Leibarzt Dr. Reinerus Solenander sollte ihr daher einen Giftrunk bereiten. Aber Schenkern hatte sich an die verkehrte Adresse gewandt. „Des Herrn Kanzlers und einiger Rätthe funestum consilium ist handgreiflich wider Gott und alle Billigkeit,“ antwortete der Doktor. „Die Herzogin ist noch nicht gehöriger Maaßen verurtheilt. Einen aber mit dergleichen Trank oder Suplein hinzurichten, ist ärger und unverantwortlicher, denn Jemand mit dem Schwert tödten lassen. Ich wollte gewiß lieber meines Amtes, ja Lebens verlustig werden, als dazu behülflich zu seyn, meiner bisher von Gott reichlich gesegneter Kunst solchen gräulichen Schandfleck anhängen, und aus einem Hofapotheker einen Abdecker und Büttel machen helfen. Es haben die Teutschen bisher solche schändliche Künste für ein großes Bubenstück geachtet: Gott verhüte, daß dergleichen welsche Pratiqnen ja nicht bei uns eingeführt.“ So eine Sprache hatte Schenkern, der Allmächtige, nun doch nicht erwartet. Aus seiner Antwort, vor allem dem Postskriptum, spricht ein unsauberes Gewissen: „Herr Doctor . . . Wenn ich Euer Schreiben dem Collegio der Herren Rätthe gezeigt, würdet Ihr in große Ungelegenheit geraten seyn. Weilen ich Euch aber von so vielen Jahren her gekannt und aufrichtig befunden,

so hab ich Euch hierunter verschonet, vermähne Euch aber ernstlich, Ihr wollet hiervon keine Rede auskommen, noch Euch der Sachen im Geringsten merken lassen, sondern so lieb Euch das Leben selbst ist, alles in höchster Verschwiegenheit halten.

P. S. Es ist schon befohlen, Euch zwey rückständige Quartale Eurer Besoldung folgen zu lassen und habt Euch nur bey dem Rentmeister anzugeben.“*

Schenkern mußte auf ein anderes Mittel sinnen.

Eines Tages befindet sich Jacobe hinter Schloß und Riegel. Bewaffnete Wachen schließen sie von der Außenwelt ab. Über zwei Jahre schmachtet sie so dahin. Schenkern wartet den Ausgang des zweifelhaften Prozesses nicht erst ab: Am 3. September 1597 findet man die 39jährige Fürstin erwürgt in ihrer Zelle. In aller Stille, nicht wie eine Landesfürstin, wird sie in der Kirche des Kreuzbrüderklosters beigesetzt**.

Jahrhundertlang stand dort ihr Sarg. Kein Gebet stieg für sie gen Himmel. Bis Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Jahre 1820 die Gebeine nach der Fürstengruft unter dem Chor von St. Lambertus überführen und sie in einem würdevolleren Sarg neben denen ihres Gatten und Schwiegervaters zur ewigen Ruhe niedersetzen ließ. Der Anreger wird der romantische Kronprinz gewesen sein. Der protestantische König befahl, daß für das Seelenheil der von den katholischen wie protestantischen Landständen befehdeten strenggläubigen katholischen Jacobe im hohen, schwarz dekorierten Chor der Kirche im Beisein zahlreicher Prälaten, der Düsseldorfer Geistlichkeit, der Regierung, an der Spitze ihr Präsident, und des Offizierkorps eine Messe gelesen wurde.

In der Altstadt aber erzählen sich die Weiber, daß die tolle Herzogin noch immer keine Ruhe gefunden habe und nachts, wenn der Sturm um den alten Schloßturm heult, seufzend in ihrer langen Schleppe durch die einsamen Gassen irre.

Am 25. März 1609 erbarmte sich der Tod Johann Wilhelms. Das Herrscherhaus war erloschen. Der Jülich-Clevische Erbfolgestreit brach aus. Spanische und niederländische Truppen hausten im Lande, während unbeerdigt die Leiche des letzten Herzogs neunzehn Jahre in der Schloßkapelle dahinmoderte. In den Staatskassen war kein Taler für die Beisetzung vorhanden!

So endigte das glänzend begonnene Jahrhundert Wilhelms des Reichen.

* Monatshefte des Vereins für die Geschichts- und Altertumskunde von Düsseldorf. 1881, S. 43 ff.

** Goecke: Zur Prozeßgeschichte der Herzogin Jacobe. Zeitschrift für preuß. Geschichte Bd. XV, S. 291.

* * *



Abb. 201. Jacobe von Baden.
Nach einem Gemälde in der Kunstakademie zu Düsseldorf



Abb. 202. Schloß Schaesberg.